



41. Sitzung

Mittwoch, 21. Mai 2003

Vorsitzende: Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt und Erster Vizepräsident Berndt Röder

Inhalt:

Mitteilungen der Präsidentin

Ausscheiden eines Abgeordneten (Abg. Manfred Mahr GAL)	2383 A	Peter Rehaag, Senator	2396 A
Nachrücken einer Abgeordneten (Abg. Heike Opitz GAL)	2383 B	Dr. Dorothee Freudenberg GAL	2396 D

Begrüßung einer Delegation aus Tianjin (China)	2383 B	Dr. Wieland Schinnenburg FDP	2397 B
--	--------	------------------------------	--------

Aktuelle Stunde

Fraktion der CDU:

Sozialpolitik der SPD: Anspruch in Hamburg und Wirklichkeit in Berlin	2383 C	Media School und Mediengesetz – Hamburg als Vorreiter im Medienbereich
--	--------	---

Frank-Thorsten Schira CDU	2383 C	(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)
---------------------------	--------	---

Dirk Kienscherf SPD	2384 D	Fraktion der FDP:
---------------------	--------	-------------------

Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive	2385 D	Menschlichkeit Fehlanzeige – Inhumaner Umgang mit Flüchtlingen
---	--------	---

Dr. Dorothee Freudenberg GAL	2386 D	(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)
------------------------------	--------	---

Dr. Wieland Schinnenburg FDP	2387 C, 2392 A	Fraktion der SPD:
------------------------------	----------------	-------------------

Dietrich Wersich CDU	2388 C	Hände weg von der Sesamstraße!
----------------------	--------	---------------------------------------

Gesine Dräger SPD	2389 A	(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)
-------------------	--------	---

Richard Braak Partei Rechtsstaatlicher Offensive	2390 A, 2393 A	Beseitigung von Straßenschäden
---	----------------	---------------------------------------

Jens Kerstan GAL	2391 A	Beseitigung von Straßenschäden
------------------	--------	---------------------------------------

Dr. Willfried Maier GAL	2393 C	Beseitigung von Straßenschäden
-------------------------	--------	---------------------------------------

Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive:

"Sternenbrücke" – Erstes Kinderhospiz in Hamburg	2394 B	Beschlüsse	2401 D
---	--------	------------	--------

Wolfgang Barth-Völkel Partei Rechtsstaatlicher Offensive	2394 B, 2398 A	Antrag der Fraktion der GAL:
---	----------------	------------------------------

Petra Brinkmann SPD	2395 A	Novellierung des Hamburgischen Wassergesetzes – Wasserversorgung als öffentliche Aufgabe
---------------------	--------	---

Hanna Gienow CDU	2395 C	– Drs 17/2705 –
------------------	--------	-----------------

2401 D

mit		Ekkehard Rumpf FDP	2420 B, 2422 B
Antrag der Fraktion der SPD:		Barbara Duden SPD	2420 C
Für die Sicherung der hohen Qualität des Hamburger Trinkwassers und gegen einen Verkauf der Hamburger Wasserwerke		Mario Mettbach, Senator	2421 D
– Drs 17/2698 –	2401 D	Besprechung erfolgt	
Christian Maaß GAL	2402 A, 2409 B	Beschluss	2422 D
Dr. Monika Schaal SPD	2404 B, 2410 A	Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP:	
Rüdiger Kruse CDU	2405 B	Gesundheitsmetropole Hamburg: ausländische Klinikpatienten	
Peter Lorkowski Partei Rechtsstaatlicher Offensive	2406 C	– Drs 17/2689 –	2422 D
Ekkehard Rumpf FDP	2407 A	Rolf Harlinghausen CDU	2422 D
Peter Rehaag, Senator	2407 C	Dr. Martin Schäfer SPD	2423 D
Uwe Grund SPD	2409 A	Wolfgang Barth-Völkel Partei Rechtsstaatlicher Offensive	2424 B
Dr. Michael Freytag CDU	2410 C	Jens Kerstan GAL	2424 D
Manfred Silberbach Partei Rechtsstaatlicher Offensive	2410 D	Dr. Wieland Schinnenburg FDP	2425 A
Dr. Willfried Maier GAL	2411 C	Peter Rehaag, Senator	2426 B
Beschlüsse	2411 D	Dr. Dorothee Freudenberg GAL	2427 B
		Uwe Grund SPD	2427 B
		Beschlüsse	2427 B
Bericht des Haushaltsausschusses:			
Fusion der Hamburgischen Landesbank und der Landesbank Schleswig-Holstein		Antrag der Fraktion der SPD:	
– Drs 17/2683 –	2412 A	Planten un Blomen, der Rosengarten und die Hamburg Messe	
Rose-Felicitas Pauly FDP	2412 A	– Drs 17/2715 –	2427 C
Werner Dobritz SPD	2413 A	Elisabeth Kiausch SPD	2427 C, 2430 A
Henning Tants CDU	2413 D	Hans-Detlef Roock CDU	2428 C
Manfred Silberbach Partei Rechtsstaatlicher Offensive	2414 D	Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive	2428 D
Dr. Willfried Maier GAL	2415 B	Antje Möller GAL	2429 B
Dr. Wolfgang Peiner, Senator	2415 B	Rose-Felicitas Pauly FDP	2429 D
Beschlüsse	2416 C	Beschluss	2430 C
Große Anfrage der Fraktion der SPD:		Antrag der Fraktion der SPD:	
Mehr Zinsen – Weniger Sozialwohnungen		Das "Sozialticket" des HVV auch den Empfängerinnen und Empfängern von Leistungen nach dem Grundsicherungsgesetz (GsiG) anbieten	
– Drs 17/2358 –	2416 C	– Drs 17/2692 –	2430 C
mit		mit	
Antrag der Fraktion der SPD:		Antrag der Fraktion der GAL:	
Erweiterten Mieterschutz erhalten – Verlängerung der Sozialklauselverordnung		Erhalt des "Sozialtickets" für erwerbsfähige Sozialhilfeempfänger/innen	
– Drs 17/2696 –	2416 C	– Drs 17/2761 –	2430 C
Jan Quast SPD	2416 D	Dirk Kienscherf SPD	2430 D
Hans-Detlef Roock CDU	2417 C	Frank-Thorsten Schira CDU	2432 A
Jens Pramann Partei Rechtsstaatlicher Offensive	2418 C	Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive	2432 C
Antje Möller GAL	2419 C, 2422 B	Dr. Dorothee Freudenberg GAL	2433 A
		Dr. Wieland Schinnenburg FDP	2433 D

Beschlüsse	2434 D	Nachträgliche Genehmigung von überplanmäßigen Ausgaben	
Bericht des Eingabenausschusses:		– Drs 17/2662 –	2440 B
Eingaben		Beschlüsse	2440 B
– Drs 17/2533 –	2434 D	Bericht des Haushaltausschusses:	
Beschlüsse	2434 D	Privatisierung der STEG Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgeellschaft Hamburg mbH	
Bericht des Eingabenausschusses:		– Drs 17/2663 –	2440 C
Eingaben		Beschlüsse	2440 C
– Drs 17/2643 –	2435 A	Bericht des Haushaltausschusses:	
Dr. Ingrid Stöckl SPD	2435 A	Hamburg als Standort für die Produktion und die Endlinienfertigung des Airbus A380	
Robin Schenk Partei Rechtsstaatlicher Offensive	2435 B	Verkauf der Hamburger Beteiligung an der DaimlerChrysler Luft- und Raumfahrt Holding AG	
Dr. Verena Lappe GAL	2436 A	– Drs 17/2664 –	2440 D
Wolfhard Ploog CDU	2436 D	Beschlüsse	2440 D
Antje Möller GAL	2437 C	Bericht des Haushaltausschusses:	
Rolf Polle SPD	2437 D	Haushaltsjahr 2002	
Beschlüsse	2438 B	Nachträgliche Genehmigung von überplanmäßigen Ausgaben nach § 37 Absatz 4 LHO	
Sammelübersicht	2438 B	– Drs 17/2672 –	2441 A
Beschlüsse	2438 B, 2442	Beschlüsse	2441 A
Bericht des Wissenschaftsausschusses:		Bericht des Rechtausschusses:	
Entwurf eines Hochschulmodernisierungsgesetzes		Anpassung des Landesrechts an das Lebenspartnerschaftsgesetz	
– Drs 17/2592 –	2438 B	– Drs 17/2670 –	2441 B
Dr. Barbara Brüning SPD	2438 C	Beschluss	2441 B
Wolfgang Beuß CDU	2439 A	Bericht des Rechtausschusses:	
Beschluss	2439 D	Bericht des Eingabenausschusses	
Bericht des Haushaltausschusses:		– Drs 17/2671 –	2441 B
Folgen des Finanzierungssystemwechsels in der Kindertagesbetreuung in Hamburg für die Vereinigung Hamburger Kindertagesstätten e.V. – Temporäre Fortgeltung der Absicherung zur Vermeidung eines Insolvenzverfahrens des städtischen Trägers		Beschluss	2441 B
– Drs 17/2637 –	2439 D	Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP:	
mit		Verkehrsberuhigung Rissen und Blankenese-West	
Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP:		– Drs 17/2687 –	2441 C
zur selben Thematik		Beschluss	2441 C
– Drs 17/2760 –	2440 A	Antrag der Fraktionen der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP:	
Beschlüsse	2440 A	Autowaschen auch am Sonntag	
Bericht des Haushaltausschusses:		– Drs 17/2713 –	2441 C
Haushaltsjahr 2002 Einzelplan 4 Deckungskreis 45 "Sozialhilfe einschließlich Blindengeld" sowie Sozialhilfedarlehen		Beschlüsse	2441 C

A

Beginn: 15.02 Uhr

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet und ich begrüße Sie sehr herzlich. Ich darf Sie bitten, meine Damen und Herren Abgeordneten, liebe Kolleginnen und Kollegen, sich auf Ihre Plätze zu begeben und die Gespräche im hinteren Teil des Plenarsaals einzustellen.

Meine Damen und Herren, zu Beginn dieser Sitzung müssen wir uns von einem ehemaligen Mitglied dieses Hauses verabschieden. Der Abgeordnete, Herr Manfred Mahr, hat mir mit Schreiben vom 7. Mai 2003 mitgeteilt, dass er sein Bürgerschaftsmandat mit Wirkung vom 17. Mai 2003 niederlegen werde, da er an diesem Tag im Mariendom zum "Ständigen Diakon mit Zivilberuf" geweiht werde.

Herr Mahr war seit dem 6. Oktober 1993 Mitglied dieses Parlaments. Seit Beginn seiner parlamentarischen Arbeit war er Mitglied im Eingabenausschuss und im Innenausschuss. In der 15. und 16. Wahlperiode gehörte er außerdem der Kommission zur Durchführung des Gesetzes zur Beschränkung des Brief-, Post- und Fernmeldegeheimnisses nach Artikel 10 Grundgesetz an. Darüber hinaus war er in der 15. Wahlperiode Mitglied im Rechtsausschuss sowie im Unterausschuss Datenschutz und gehörte dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuss "Hamburger Polizei" an. Seit Juni 1996 war er auch Mitglied im Ausschuss zur parlamentarischen Kontrolle des Senats auf dem Gebiet des Verfassungsschutzes. Vom Mai 2000 bis Oktober 2001 gehörte er dem Unterausschuss Polizeikommission an. Im Anschluss daran war er Mitglied des Kontrollgremiums nach Artikel 13 Absatz 6 Grundgesetz.

B

Im Namen der Hamburgischen Bürgerschaft danke ich Herrn Mahr für die geleistete Arbeit und wünsche ihm – auch wenn er heute leider nicht dabei sein kann – für die Zukunft alles Gute.

(Beifall im ganzen Hause)

Nach Mitteilung des Landeswahlleiters ist auf der Liste der GAL Frau Heike Opitz nachgerückt.

Frau Opitz, ich begrüße Sie in unserer Mitte und ich wünsche Ihnen für die Arbeit hier in der Bürgerschaft alles Gute und vor allem viel Freude. Herzlich willkommen!

(Beifall im ganzen Hause)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, unter den Zuhörern möchte ich drei Mitglieder einer Delegation der Anwaltskammer aus Tianjin in China, die im Rahmen ihres Besuches in unserer Stadt an unserer heutigen Sitzung teilnehmen wollen, begrüßen. Herzlich willkommen in unserer Stadt!

(Beifall im ganzen Hause)

Begleitet wird die Delegation aus China von unserem ehemaligen Bürgermeister und auch ehemaligen Präsidenten der Hamburgischen Bürgerschaft, Herrn Peter Schulz, den ich auch ganz herzlich begrüßen möchte.

(Beifall im ganzen Hause)

Wir kommen jetzt zur

Aktuellen Stunde

C

Dazu sind fünf Themen angemeldet worden, und zwar von der CDU-Fraktion

Sozialpolitik der SPD: Anspruch in Hamburg und Wirklichkeit in Berlin

von der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive

"Sternenbrücke" – Erstes Kinderhospiz in Hamburg

von der GAL-Fraktion

Menschlichkeit Fehlanzeige – Inhumaner Umgang mit Flüchtlingen

von der FDP-Fraktion

Media School und Mediengesetz – Hamburg als Vorreiter im Medienbereich

und von der SPD-Fraktion

Hände weg von der Sesamstraße!

Wir kommen jetzt zu dem ersten angemeldeten Thema von der CDU-Fraktion. Das Wort hat Herr Schira.

Frank-Thorsten Schira CDU:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren!

"Das deutsche Sozialsystem ist finanziell überfordert und strukturell nicht zukunftsfähig ... Unser System, das in seinen Grundzügen aus dem neunzehnten Jahrhundert stammt, taugt nicht für die Aufgaben von heute und morgen."

D

Sehr geehrter Herr Zuckerer, das sind auf Ihrer Homepage Ihre Worte zur Begründung der Agenda 2010 und wir geben Ihnen Recht. Diese Aussagen können wir als Christdemokraten unterschreiben

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Keine große Koalition hier!)

und ich glaube Ihnen persönlich auch, dass Sie dies so meinen, wie Sie es sagen. Aber das Problem ist, dass Ihre Partei, Ihre Fraktion ganz anders agiert. Die SPD in Hamburg kritisiert den Senat wegen sozialer Kälte und sozialen Kahlschlags.

In Berlin wird die Agenda 2010 von Ihnen gelobt und deren Notwendigkeit – zumindest von Teilen Hamburger Sozialdemokraten – unterstützt. Hier in Hamburg stellen Sie Anträge im Sozialbereich, ohne einen einzigen Hinweis darauf, wie Sie das finanzieren wollen.

In Berlin reden Hamburger Sozialdemokraten von notwendigen sozialen Einschnitten, hier in Hamburg kritisieren Sie die bürgerliche Regierung, weil sie zum Beispiel beim Sozialticket und bei der Bekleidungspauschale für Sozialhilfeempfänger umsteuert.

Große empörende Worte bei der SPD über den angeblich so kalten Bürgersenat. In Berlin wird applaudiert, dass der gesamte Sozialbereich auf den Prüfstand kommt. Sehr geehrte Kollegen der SPD, dieses ist in hohem Maße unehrlich und unredlich!

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

A Es klafft hier eine große Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Sie machen es sich ganz einfach. Ihr sozialdemokratisches Einmaleins heißt: Alles, was der Senat im Sozialbereich unternimmt, ist unsozial, hingegen sind die geplanten drastischen Einschnitte der Bundesregierung notwendig. Hier in Hamburg fordern Sie fröhlich eine kostenintensive Maßnahme nach der anderen, ohne auch nur einen Deckungsvorschlag beizubringen. Bestes Beispiel ist Olaf Scholz – auf den ich noch zu sprechen kommen werde – auf Ihrem letzten Landesparteitag, der nebenbei erklärte, 4000 Langzeitarbeitslose könnten hier aus dem Haushalt mit einem Sondertarifvertrag bei der "Hamburger Arbeit" in Lohn und Brot gebracht werden. Dass es sich dabei in der Kostenauswirkung um 103 Millionen Euro handelt und dies eine Steigerung von fast 100 Prozent bedeutet, wurde dann gegenüber der Presse und Ihren Parteitagsdelegierten nicht erwähnt.

(*Ingo Egloff SPD*: Wenn man die Arbeitsmarktmittel streicht, ist es natürlich so!)

Das hat schon etwas von einer Persönlichkeitsspaltung und Sie sind nicht nur in Hamburg, Sie sind auch zwischen Hamburg und Berlin und in Ihrer Partei gespalten. Hinzu kommt noch das Problem, das Sie mit Ihrem Generalsekretär und Landesvorsitzenden Olaf Scholz haben. Wie wollen Sie eigentlich die notwendigen Reformen in Deutschland durchsetzen? Reformen, die wir dringend brauchen? Die Bevölkerung ist zu Reformen bereit, die Hamburger SPD ist es nicht. Dies haben Sie durch Ihr Doppelspiel eindrucksvoll bewiesen.

(Beifall bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

B Bei Ihnen gibt es massive Widerstände gegen Reformen. Parteilinke und Gewerkschaften stehen längst überfälligen Reformen entgegen. Ihren Landesvorsitzenden und Generalsekretär, Olaf Scholz, haben Sie auf dem letzten Landesparteitag im Regen stehen lassen. Die Schlagzeilen konnten wir in der Hamburger Presse lesen.

"Olaf Scholz zu kühl für die SPD", "Emotionale Distanz zwischen SPD-Basis und Olaf Scholz", "Spagat des Olaf Scholz zwischen Berlin und Hamburg"

(*Michael Neumann SPD*: Die gleiche Rede haben Sie vor zwei Jahren zur Innenpolitik gehalten! – *Christa Goetsch GAL*: Langweilig!)

Jetzt wird es aktueller. Jüngst ließ Ihr Generalsekretär und Landesvorsitzender für den kommenden Bundesparteitag einen Perspektivantrag schreiben, der das Kürzel "Iwan" trug. Bis irgendwann jemand dem Kanzler sagte, dass dieser Titel nicht glücklich sei. Daraufhin watschte Gerhard Schröder Olaf Scholz ab und sagte, dass dieser Titel so etwas von dämlich sei! Nicht nur dieser Titel, das gesamte Politikmanagement der Bundesregierung ist so etwas von dämlich.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – *Michael Neumann SPD*: Gibt es dafür keinen Ordnungsruf?)

Dann gab es bezüglich Iwan verschiedene Vorschläge, zum Beispiel diesen so genannten Perspektivantrag – der nicht mehr als ein paar Liebesperlen für die SPD-Linke ist –, "Olaf" zu nennen. Das steht für: Ohnmacht, Langsamkeit, Abhängigkeit und Flickschusterei. Immerhin heißt das Iwan-Parteiprogramm jetzt: Wege zu einem

neuen Fortschritt. Welch ein gewaltiger Reformschritt der SPD. C

(*Ingo Egloff SPD*: Immerhin diskutieren wir darüber, im Gegensatz zu Ihnen!)

Dies sind alles innerparteiliche Vorgänge in der SPD, Herr Egloff, die die Menschen letzten Endes überhaupt nicht interessieren. Sie wollen nämlich, dass es vorangeht, etwas passiert und dieses Land aus seiner Erstarrung kommt. Kein Mensch interessiert sich für kleinliches Gezänk in der SPD, über die Frage: Wie viele Kreisvorsitzende braucht man eigentlich, damit ein Sonderparteitag einberufen werden kann?

(*Glocke*)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Schira, Ihre Redezeit ist jetzt um.

Frank-Thorsten Schira (fortfahrend): Ja.

Die Bundesregierung muss konkret werden, sie muss im Deutschen Bundestag endlich Gesetzesinitiativen einbringen, dann können wir inhaltlich reden. Zum Schluss ein Appell an Sie: Haben Sie mehr Mut, befreien Sie sich von der Geißel der Gewerkschaft und tun Sie etwas für Ihre Stadt. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Kienscherf.

Dirk Kienscherf SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, Herr Schira! Das läuft immer nach demselben Schema. Früher hatten Sie die 44 Jahre Sozialdemokraten, jetzt den Generalsekretär im Visier und das Einzige, was noch fehlt, das sind die sozialen Probleme in Hamburg, für die Sie verantwortlich sind. Die müssen Sie endlich einmal beheben!

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL – Lachen bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – *Karen Koop CDU*: Wir?)

Herr Schira, jedes Mal wenn ich Sie hier so reden höre, kann ich mich nicht des Eindrucks erwehren, dass Sie die verlorene Bundestagswahl bis heute nicht überwunden haben. Damit haben Sie heute noch persönlich zu kämpfen.

(Beifall bei der SPD und GAL – *Bernd Reinert CDU*: Wir waren vor der Wahl ehrlich!)

– Sie waren ehrlich?

Wir wissen alle, dass es schwierige Rahmenbedingungen in unserem Land gibt, und wir wissen alle, dass gerade wir Sozialdemokraten vieles vorgeschlagen haben, um diesen Reformstau zu beenden. Es wäre gut gewesen, wenn gerade Sie sich, Ihre Partei und auch der Senat, auf Bundesebene damit befasst und diesen Reformkurs unterstützt hätten. Sie blockieren nämlich diesen Reformkurs auf Bundesebene.

(*Frank-Thorsten Schira CDU*: Wo denn? Sie haben doch gar nichts vorgelegt. Sie beschäftigen sich mit sich selbst! – Beifall bei der SPD und GAL)

A Wir Sozialdemokraten versuchen auf Bundesebene die Reformen durchzusetzen und diskutieren darüber. Das ist auch vernünftig und gehört zu einer demokratischen Politik. Und es wäre auch mal wichtig, wenn Sie hier in Hamburg über Ihre Sozialpolitik diskutieren würden.

(Beifall bei der SPD und GAL – *Karl-Heinz Ehlers CDU: Sie quatschen, wir handeln!*)

– Bleiben Sie doch ganz ruhig.

Wir wollen nicht abschweifen. Wir haben hier in Hamburg – und dafür sind Sie verantwortlich – genügend Probleme. Sie machen in Hamburg eine andere Politik, Sie wollen nicht reformieren, sondern Sie machen eine Politik gegen Ausländer, Sozialhilfeempfänger und Frauen. Das wissen die Leute in dieser Stadt.

(Beifall bei der SPD und GAL – *Karl-Heinz Ehlers CDU: Deswegen sind Sie auch nicht gewählt worden!*)

Natürlich wissen auch wir Sozialdemokraten, dass es schwierige Rahmenbedingungen in dieser Stadt gibt und dass man hier und da umsteuern muss. Das ist kein Problem, das sehen wir auch ein. Aber es geht doch um den Handlungsansatz und wie man bestimmte Themen in der Sozialpolitik bewegt, beziehungsweise wie man sie nicht bewegt.

(*Karl-Heinz Ehlers CDU: Richtig, das können Sie bei Schröder nachgucken!*)

Es hat nichts mit Berlin zu tun, dass Sie bestimmte Ansprüche, die Sie selber an sich gestellt haben, bis heute hier in Hamburg nicht erfüllt haben.

B (Beifall bei der SPD und GAL)

Das ist zum einen immer noch, dass Sie kein Konzept gegen die Obdachlosigkeit in dieser Stadt haben. Das haben Sie der Stadt seit einem Jahr versprochen.

(Beifall bei der SPD und GAL)

Dass Sie keine Rentenberatung mehr haben, die Schuldnerberatung überlastet ist und Sie noch immer kein Landesbehindertengleichstellungsgesetz haben,

(*Burghardt Müller-Sönksen FDP: Wir wollen jetzt keinen Rechenschaftsbericht über Ihre Versäumnisse haben!*)

hat nichts mit Berlin zu tun, sondern diese Dinge sind hausgemacht.

(Beifall bei der SPD und GAL)

Was die Menschen in dieser Stadt spüren und beunruhigt, ist Ihre unerträgliche Politik gegen Menschen, die den Staat brauchen, – gegen die 130 000 Sozialhilfeempfänger.

(Beifall bei der SPD und GAL)

Was Ihre Senatorin in dieser Stadt gestartet hat, ist beispiellos. Eine solche Misstrauenskampagne, ein solcher Generalverdacht, den sie gegenüber allen Sozialhilfeempfängern erhoben hat, so etwas hat es in diesem Land noch nicht gegeben.

(Beifall bei der SPD und GAL)

Was haben Sie denn festgestellt, Herr Schira? Festgestellt haben Sie, dass 2,4 Prozent der Sozialhilfeempfänger Missbrauch betrieben haben, und anstatt sich

C bei den restlichen 97,6 Prozent zu entschuldigen, haben Sie nichts getan. Diese Entschuldigung sind Sie bisher schuldig geblieben.

(Beifall bei der SPD und GAL)

Der Unterschied zwischen Ihnen und uns ist, in Berlin fördern und fordern wir

(Lachen bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

– da brauchen Sie gar nicht zu lachen –

und in Hamburg fordern und bremsen Sie aus. Das ist der Unterschied.

(Beifall bei der SPD und GAL – *Karl-Heinz Ehlers CDU: Ja, ja, der Wählerschwund bei Ihnen!*)

Frau Sozialsenatorin Schnieber-Jastram wird von vielen Menschen zu Recht nicht mehr als Anwältin der Schwachen in dieser Stadt empfunden. Sie entwickelt sich langsam immer mehr zur Horáková der Sozialpolitik.

(Beifall bei der SPD und GAL)

Wir Sozialdemokraten sind für Reformen, wir sind aber auch dafür, dass Sie die Probleme in dieser Stadt, die Sie zu verantworten haben, anpacken.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Kienscherf, Sie müssen unmittelbar zum Schluss kommen.

Dirk Kienscherf (fortfahrend): Eine Bitte zum Schluss: Herr Schira, wir wären erfreut, wenn Sie endlich einmal auch in Hamburg an sozialpolitischen Veranstaltungen teilnehmen würden. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Bevor ich Herrn Rutter jetzt das Wort gebe, meine Damen und Herren, mache ich Sie darauf aufmerksam, dass wir die Geschäftsordnung gemeinsam beschlossen haben und diese legt eine Redezeit in der Aktuellen Stunde von fünf Minuten fest. Ich weise Sie darauf schon immer rechtzeitig hin, denn die Geschäftsordnung lässt mir keinen Ermessensspielraum, eine halbe Minute dazuzugeben. Bitte richten Sie sich danach. Herr Rutter, Sie haben das Wort.

Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Verehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! So eng die wirtschaftlichen Verbindungen zu Berlin auch sein mögen, zwischen Hamburg und Berlin liegen Welten. Das hat sicher etwas damit zu tun, dass wir in Hamburg trotz der Berliner Überheblichkeit die erfolgreicher Stadt sind.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Aber es hat auch etwas damit zu tun, dass sich in Berlin eine Bundesregierung, die einen Wahlsieg eher befürchteten musste, nun von Katastrophe zu Katastrophe hängelt.

(Bernd Reinert CDU: Ja!)

A Hätte man doch die Wahl verloren, hätte man der nachfolgenden Regierung einen großen Berg Schulden hinterlassen und ihr Unfähigkeit und soziale Kälte vorwerfen können. So, wie es in Hamburg geschehen ist.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – *Burkhardt Müller-Sönksen FDP*: Genau!)

Wenn wir uns ein paar Maßnahmen der Regierung ins Gedächtnis rufen wollen: Da ist die Ökosteuer, die für alle Kraftstoffe gilt. Damit sollten die Renten erhöht werden, geworden ist daraus nichts.

(*Christian Maaß GAL*: Gesenkt!)

Die Rentner, die ein Leben lang für die Altersversicherung gezahlt haben und deren Renten wieder einmal nicht erhöht werden konnten, obwohl die Kosten drastisch gestiegen sind, haben wieder einmal das Nachsehen.

Da ist die Anhebung der Erdgaspreise, die die meisten Mieter trifft. Da sind die Pläne zum Abbau der Arbeitslosenhilfe, die bereits auf Sozialhilfenebene gedrückt wird.

(*Christian Maaß GAL*: Sie haben überhaupt nichts geschnallt! – *Ingo Egloff SPD*: Wie soll denn das finanziert werden?)

An den Rand dieses Bereiches gehören auch die Gesundheitskosten. Da werden drastische Einsparungen im Gesundheitswesen ohne Rücksicht auf die Betroffenen durchgekämpft. Ärzte können notwendige Beratungen nicht mehr durchführen, Krankenhäusern laufen die Kosten weg, für Medikamente wird die Buzahlung erhöht, Kassenzuschüsse für Zahnersatz und Brillen werden rigoros zusammengestrichen. Zu gleicher Zeit läuft aber in Hamburg eine Unterschriftenaktion zum Erhalt des hochverschuldeten LBK.

Dazu ist noch ein besonderes Wort zu sagen. Die Gewerkschaft Ver.di hat eine riesige Kampagne mit Plakaten und Handzetteln gestartet,

(*Dr. Andrea Hilgers SPD*: Erfolgreich! – *Jens Peter Rosenfeldt SPD*: Über 100 000 Leute!)

in der sie sich Sorgen um die Gesundheitsvorsorge in Hamburg macht. Ist die Gewerkschaft nicht eine Vertretung der Interessen der Arbeitnehmer? Sollte es in Wirklichkeit gar nicht um die Gesundheit, sondern um den Erhalt der Strukturen gehen? Oder tut sie schon wieder etwas, was nicht ihrem Arbeitsauftrag entspricht? Wenn die Gewerkschaft so am Erhalt des LBK interessiert ist, könnte sie doch eine Minderheitsbeteiligung übernehmen und lächerliche 410 Millionen Euro aufbringen.

(*Dr. Andrea Hilgers SPD*: Wie lustig! – Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Genügend Erfahrung im Missmanagement hat sie ja. Neue Heimat und Coop-Konzern grüßen aus der Gruft.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – *Jens Pramann Partei Rechtsstaatlicher Offensive*: Wunderbau, genau so ist das!)

Aber zurück zu den Beschlüssen der Bundesregierung. Die Folgen der Beschlüsse zum Sparen und zur Kostenerhöhung sind, dass wir immer mehr Geld für Sozialhilfe ausgeben müssen und das ist Sache der

Kommunen. Dazu kommt noch die Einnahmeseite. Laut der jüngsten Steuerschätzung mussten die Prognosen für Steuereinnahmen bei den Gemeinden um 1 Milliarde Euro und bei den Ländern um 4 Milliarden Euro reduziert werden. Das heißt, den Mangel zu verwalten.

Dass sich das Sozialsystem in der jetzigen Form überlebt hat, haben wir mehrfach festgestellt.

(*Dr. Willfried Maier GAL*: Was soll denn jetzt passieren?)

Wann gelingt es aber unserer Regierung, sich endlich von ihrer Lobby zu lösen und mutige Entscheidungen zu treffen, die längst überfällig sind? Wir brauchen nicht mehr Beratungsstellen, sondern mehr Maßnahmen. Rentenberatungsstellen insbesondere nicht, weil es nämlich bald keine Renten mehr gibt, wenn ich das richtig sehe.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – *Ingo Egloff SPD*: Was wollen Sie denn nun?)

Was tun wir in Hamburg mit unseren spärlichen Mitteln? Wir schaffen mit Einfallsreichtum und Energie neue und veränderte Strukturen, die zielgerichtet und ohne große Verwaltungsmaschinerie funktionieren, zum Beispiel die Integration älterer Menschen mit Behinderungen,

(*Ingo Egloff SPD*: Und was ist mit dem Landesbehindertengesetz?)

wie man am Projekt Bergstedt sehen kann, den Integrationsbeirat, mit seinem umfangreichen Programm zur Integration von Migranten oder dass Ankömmlinge mit Bleiberecht nicht mehr im Wohnschiff leben müssen. Gute Ideen, die gemeinsam getragen werden und gut funktionieren.

Wir müssen alle schnell lernen, dass wir uns auf einer ungebremsten Talfahrt befinden. Lassen Sie uns weiter mit Augenmaß und in kleinen Schritten das Machbare für die Stadt und ihre Bürger tun und unser Geld zusammenhalten.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die GAL-Fraktion unterstützt die Agenda 2010.

(*Richard Braak Partei Rechtsstaatlicher Offensive*: Ihr macht doch alles nach. Jedes Ding macht ihr mit! Ihr habt schon lange euer Gesicht verloren!)

Die Agenda 2010 ist der notwendige erste Schritt zur Konsolidierung des Sozialstaates. Angesichts der Dauer-massenarbeitslosigkeit kommen wir um eine deutliche Senkung der Lohnnebenkosten nicht herum.

(Beifall bei der GAL und der SPD und vereinzelt bei der CDU)

Nur wenn die Arbeitskraft für die Unternehmen billiger wird, werden wieder Investitionen in Arbeitsplätze hier in Deutschland erfolgen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

- A Das geht nicht allein durch Umfinanzierung, sondern die Staatsverschuldung und die demographische Entwicklung zwingen uns auch zu Absenkungen des Leistungsniveaus bei der Rente, beim Arbeitslosengeld und zu Einsparungen im Gesundheitssystem.

(Richard Braak Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Immer hinlangen! – Lachen bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Wir müssen dies tun – Sie müssen hier gar nicht so feixen –, auch wenn es schwer fällt, sonst haben unsere Kinder keine Zukunft in Deutschland.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

In der SPD wird offen um die Zukunft des Sozialstaats gestritten. Dieser Streit ist heftig, ehrlich und er macht auch Sinn, denn es geht um ganz zentrale Fragen der Gesellschaft, die ganz besonders die Identität der Sozialdemokratie berühren. Möglicherweise ist die SPD nicht in der Lage, konsequent die allgemein als notwendig erachteten sozialpolitischen Entscheidungen jetzt zu treffen.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Das wäre wirklich schlecht. Wir hoffen und gehen davon aus, dass innerhalb der SPD die Vernunft siegt und die Anträge entsprechend der Agenda 2010 bald in den Bundestag eingebracht werden, sodass die entsprechenden Gesetzesänderungen zum 1. Januar 2004 in Kraft treten können.

In der CDU und in der FDP wird dagegen nur taktiert. Das ist sehr viel schlimmer als der offene Streit, den die Sozialdemokratie ausflicht, denn es ist verlogen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

In den zentralen Punkten, das hat auch eben Ihr Beifall gezeigt, gibt es nur ganz geringe Differenzen der Positionen von CDU und FDP zur Agenda 2010 des Kanzlers. Herr Schira hat das vorhin angedeutet, ohne es klar zu sagen. Die Schill-Fraktion hat dazu zum Glück nichts zu sagen – das ist gut so.

Nahezu deckungsgleich sind zum Beispiel die Vorstellungen der Parteien bei der Zusammenlegung der Arbeitslosenhilfe und der Sozialhilfe zur besseren Integration aller erwerbsfähigen Langzeitarbeitslosen. Diese Übereinstimmung bedeutet, der Ansatz stimmt, es gibt keine Alternative, das sind die notwendigen Schritte, die wir angesichts der Dauermassenarbeitslosigkeit sowie der Defizite im Staatshaushalt und in den Sozialversicherungen unternehmen müssen.

(Frank-Thorsten Schira CDU: Hat keiner bestritten!)

Aber wir befürchten, diese inhaltliche Übereinstimmung heißt noch lange nicht, dass CDU und FDP ihrer Verantwortung, die Sie auch als Opposition haben, nachkommen.

(Frank-Thorsten Schira CDU: Sie müssen erst mal etwas in den Bundestag einbringen!)

Wir befürchten, dass Sie der Agenda 2010, wenn sie eingebracht ist, nicht zustimmen werden. Wir gehen davon aus, dass Sie weiterhin Ihre staatstragenden Reden halten und Verantwortung predigen. Aber warten wir ab, wenn es zur Abstimmung kommt. Wir erwarten,

C dass dann nur noch die Chance gewittert wird, bald an die Macht zu kommen und dass alles nichts mehr gilt. Dazu möchte ich jetzt etwas von Ihnen hören. Stehen Sie dazu, nehmen Sie Ihre Verantwortung wahr oder nicht? Wenn wir erkannt haben, dass wir keine Alternative haben, müssen wir das gemeinsam machen, und dann müssen Sie sich auch festlegen. Diese Laviererei haben wir bei Ihnen oft genug erlebt.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Meine Damen und Herren, die Probleme, die wir haben, sind groß. Die Machtspielchen, die die CDU und die FDP auf allen politischen Bühnen vorführen, können wir uns nicht mehr leisten. Das ist alles nur Theater und allmählich droht auch dieses Parlament zum Schmierentheater zu verkommen, wenn wir so weitermachen.

(Frank-Thorsten Schira CDU: Das machen Sie! – Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dr. Schinnenburg.

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Endlich mal Substanz!)

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: – Das ist in dem Vergleich nicht schwer!

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Dr. Freudenberg, ich knüpfte direkt an Sie an. Sie wollten eine Festlegung? – Die können Sie haben. Für die FDP gilt – und ich glaube, die CDU und die Partei Rechtsstaatlicher Offensive werden dem folgen –,

(Ingo Egloff SPD: Da seien Sie mal nicht so sicher!)

wenn es Ihrer Partei und der SPD möglich sein sollte, eine mutige, konsequente und durchdachte Reformpolitik wenigstens zu beginnen und vorzuschlagen, werden wir Sie dabei unterstützen. Das verspreche ich Ihnen, da können Sie sicher sein.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Ingo Egloff SPD: Mit welchen Inhalten, Herr Schinnenburg?)

Das Problem ist nur – ich teile jetzt die Zweifel von Frau Freudenberg –, ob Sie dazu in der Lage sein werden, und zwar insbesondere die SPD.

Bundeskanzler Schröder versucht sich nämlich nur an einem Reformchen. Auch Frau Freudenberg hat schon zu Beginn ihrer Rede erkannt, dass das, was in der Agenda 2010 drinsteht, nicht einmal ansatzweise reicht. Aber selbst dieses Reformchen glaubt Bundeskanzler Schröder nur mit wiederholten Rücktrittsforderungen durchsetzen zu können. Die Hamburger SPD hat noch nicht einmal diesen kleinen Schritt geschafft. Sie verharrt in altem Denken und präsentiert laufend Forderungen ohne jeden Deckungsvorschlag.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Bundesfinanzminister Eichel versucht verzweifelt und erfolglos einen ausgeglichenen Haushalt auf Bundesebene hinzubekommen. Die Hamburger SPD

- A versucht hingegen Hamburgs Haushalt in die Höhe zu treiben.

Meine Damen und Herren! Während die SPD-Fraktion in Hamburg sich über die Kürzungen der Kleidergeldpauschale oder das Ein-Euro-Programm aufregt und das Ende des Sozialstaats heraufbeschwört – auch das klang bei Herrn Kienscherf gerade wieder durch –, geht die SPD-geführte Bundesregierung ganz andere Wege. Zitat:

"Im Zuge der geplanten Reform der Sozialhilfe werden auch die Regelsätze überprüft."

So nachzulesen im letzten Monat vom Bundesministerium. Die Regelsätze werden überprüft und ebenso, ob es Pauschalierungen bei bestimmten Leistungen geben könnte. Genau das, aber nur bei den besonderen Leistungen, macht Senatorin Schnieber-Jastram, die Sie gerade eben so kritisiert haben.

Oder in dem SPD-Bürgerschaftspapier "Stadt der Zukunft – Politik für Familien" lobt die SPD die Erhöhung der Einkommensgrenzen beim Erziehungsgeld. Sie verschweigt aber die kontinuierliche Absenkung des einschlägigen Bundesetats von 1999 bis 2003 um nicht weniger als 350 Millionen Euro; das ist Doppelzüngigkeit.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Im gleichen Papier fordert die SPD-Fraktion den Erhalt und den Ausbau präventiver Jugendarbeit zur Förderung der Entwicklung der Kinder und Jugendlichen. Genau dieser Bereich wurde von der Bundesregierung eingefroren und im Vergleich zu 2001 sogar noch einmal um 2 Millionen Euro gekürzt. Das ist das, was Sie im Bund machen.

Die Hamburger Genossen fordern den vermehrten Bau von Sozialwohnungen. Auf Bundesebene hingegen wurden die Mittel der sozialen Wohnraumförderung seit 1999 kontinuierlich um fast 900 Millionen Euro gekürzt. Das ist Ihre Politik im Bund.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – *Ingo Egloff SPD: Sie haben um 27 Millionen gekürzt!*)

– Herr Egloff, Ihr Lieblingsthema, wovon Sie etwas verstehen, kommt jetzt.

Das Gleiche gilt für die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Die Hamburger SPD kritisiert, dass alle einschlägigen Projekte auf den Prüfstand kommen und es zu Kürzungen kommt. Auf Bundesebene wurden die Ausgaben für Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen von Rotgrün um fast 2 Milliarden Euro gekürzt. Das ist Ihre Politik im Bund.

Nur am Rande sei bemerkt, wie familienfeindlich die ursprünglichen Pläne der rotgrünen Bundesregierung zur Eigenheimzulage waren.

Auch bei den notwendigen Maßnahmen zur Belebung des Arbeitsmarkts hat die Hamburger SPD noch nicht die Zeichen der Zeit erkannt. In ihrem Leitantrag zur Agenda 2010 hält sie nach wie vor konsequent am bestehenden Kündigungsschutz fest. Die von Schröder in seiner Agenda notwendigen, wenn auch nicht ausreichenden, Maßnahmen zur Belebung des Arbeitsmarkts werden somit von der Hamburger SPD auch noch torpediert. Aber glauben Sie nicht, dass die Hamburger Bevölkerung

dieses offensichtliche Spiel nicht durchschaut. Während der Bundesregierung wenigstens ein kleines Lichtlein aufgegangen ist, steht die Hamburger SPD immer noch im Dunkeln. Sie mögen sich im Dunkeln wohlfühlen, aber Sie wissen ja: Die im Dunkeln stehen, die sieht man nicht. Um mit Bürgermeister Wowereit zu sprechen: Das ist auch gut so.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Wersich.

Dietrich Wersich CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir stehen vor zwei Fakten. Der eine ist, dass die öffentlichen Finanzen derzeit in Deutschland durch die Wirtschaftskrise aufgrund des Reformstaus wegbrechen. Zweitens lebt die öffentliche Hand schon seit Jahrzehnten über ihre Verhältnisse und wir leiden bereits heute unter diesem Würgegriff des Lebens über die Verhältnisse durch die Zinsbelastung.

Aus diesen beiden Fakten sind zwei Konsequenzen zu ziehen. Wir müssen die notwendigen Reformen machen, um die Wirtschaft flott zu bekommen. Ich hatte den Eindruck, dass die Grünen das zumindest für Berlin verstanden haben, vermisste allerdings noch ihre Konsequenzen für Hamburg. Die zweite Konsequenz ist, dass unsere heutige Politikergeneration die Pflicht hat, dafür zu sorgen, dass wir mit dem zur Verfügung stehenden Geld auskommen, das heißt, wir dürfen und müssen weniger ausgeben.

Daraus ergeben sich für mich zwei Erwartungen an die Opposition und hier ganz besonders an die SPD. Ich erwarte von Ihnen, dass Sie diese Notwendigkeit, weniger Geld auszugeben, zumindest einsehen und auch ein Stück weit zum Ausdruck bringen.

(*Michael Neumann SPD: Sie geben aber ständig mehr aus!*)

Und ich erwarte, dass die Opposition daran mitwirkt, diese Aufgabe für die Stadt und die Menschen in Hamburg zu erfüllen und auch Verantwortung für unpopuläre, aber notwendige Maßnahmen zu übernehmen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Zwei Fakten, zwei Konsequenzen und zwei Erwartungen, die bisher von Ihnen in der Gesundheits- und Sozialpolitik leider in keiner Weise erfüllt werden. Ich habe mir einmal den Spaß gemacht, die 27 Anträge, die Sie seit Beginn der Legislaturperiode im Bereich Gesundheit und Verbraucherschutz eingebracht haben, auszuwerten. Von den 27 Anträgen sind zehn Anträge ohne finanzielle Konsequenzen, vier Anträge haben immerhin Deckungsvorschläge und Umschichtungen, 13 Anträge sind mit Mehrkosten belastet und kein einziger Antrag wurde eingebracht, um der Stadt Kosten zu ersparen. Das ist die Wirklichkeit Ihrer Politik.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Trotz allem Gerede in Berlin und über Berlin haben Sie damit gezeigt, dass Sie in Hamburg die Notwendigkeiten nicht verstanden haben. Sie haben noch keine Antworten

A für Hamburg gefunden und in diesem Zustand werden Sie der Verantwortung für die Stadt nicht gerecht.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Dräger.

Gesine Dräger SPD:* Sehr geehrte Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Wersich, ich habe mir auch die Mühe gemacht und mal geschaut, was Sie in den letzten anderthalb Jahren an sozialpolitischen Initiativen produziert haben.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Da sind wir auf eine ähnliche Idee gekommen, aber mit einem ganz anderen Ergebnis: Sie haben nämlich nichts produziert.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wenn ein Abgeordneter der Regierungsfraktionen mal eine Kleine Anfrage zu diesen Themen gestellt hat, dann kann man sicher sein, dass es um Missbrauch, um Absenkung, um zu viel Geld für Sozialhilfeempfänger und so weiter und so weiter ging.

(Michael Fuchs CDU: Alles zu seiner Zeit!)

Das ist nämlich Ihre Einstellung zur Sozialpolitik.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Warum bringen Sie denn nichts zustande? Weil es doch über diesen Generalverdacht hinaus überhaupt keine Gemeinsamkeiten zwischen Ihnen gibt. Das haben wir eben doch ganz wunderbar gehört.

Da redet Herr Schira vom angeblichen sozialpolitischen Kahlschlag in Berlin

(Frank-Thorsten Schira CDU: Da gebe ich Ihnen Recht!)

und dann kommt Herr Schinnenburg und redet davon, dass das alles nicht weit genug gehe und überhaupt nur ein Reförmchen sei und man viel mehr einsparen müsse. Wo ist denn da die gemeinsame Linie in der Koalition? Können Sie sich vielleicht einmal absprechen und einigen, dann wüssten wir auch, was Sie in Hamburg machen wollen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Sie legen nichts vor, Sie reden viel und der Senat kündigt noch mehr an. Ich frage mich manchmal, wo eigentlich die Sozialpolitiker in der CDU geblieben sind, die uns in den letzten Legislaturperioden mit mehr oder weniger guten Vorschlägen erfreut haben.

(Frank-Thorsten Schira CDU: Das ist immer so!)

Die trauen sich wohl nicht mehr, jetzt aus ihrer Fraktion herauszukommen und zu sagen, was sie eigentlich wollen, weil sie wissen, dass der Senat davon nichts umsetzen wird.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Was dagegen in Hamburg betrieben wird, ist die Ausgrenzung ganzer Gruppen – Herr Kienscherf hat es schon gesagt –: Sozialhilfeempfänger, junge Arbeitslose, Jugendliche auf der Suche nach Ausbildung,

C Obdachlose, Migrantinnen und Migranten, Behinderte. Für all diese Menschen haben Sie in dieser Stadt in anderthalb Jahren nichts, aber auch gar nichts auf den Tisch gelegt.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Frank-Thorsten Schira CDU: Sie machen dasselbe Spiel!)

Nun diskutieren SPD und Grüne auf Bundesebene den Umbau der Sozialsysteme, einen Umbau, den CDU und FDP weder in der achtzehnjährigen Regierungszeit noch jetzt als Opposition überhaupt anzufassen wagen, und diese Debatte soll allen Ernstes schlecht sein. Wir streiten um die Zukunft Deutschlands und damit auch um die Zukunft Hamburgs und das fällt uns nicht leicht, weil es auch nicht um leichte Entscheidungen geht. Bei Ihnen gibt es nicht einmal eine Debatte, von Positionen ganz zu schweigen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich sage Ihnen einmal – das muss man Ihnen ja ab und zu mal sagen –, was Ihr Job als Hamburger Regierung bei so einer Umgestaltung der Sozialsysteme ist: Ihr Job ist es, mitzuziehen und so mitzuverhandeln, dass für Hamburg das Optimum herauskommt. Natürlich versuchen wir das auch aus der Opposition heraus im Gespräch mit den Abgeordneten im Bundestag, mit der Bundesregierung.

(Frank-Thorsten Schira CDU: Aha, das merkt man!)

Wir sind da im Einzelfall auch nicht erfolglos. Der Senat dagegen meckert nur und das ist keine gute Verhandlungsbasis.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Frank-Thorsten Schira CDU: Ach so ist es!)

Ich sage Ihnen eines: Wenn Ortwin Runde so meckerig in die Verhandlungen über den Länderfinanzausgleich gegangen wäre, dann wäre er nicht mit einem so vollen Säckel wieder herausgekommen; das wird Ihnen so nie gelingen.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Verena Lappe GAL)

Sie müssen endlich anfangen, Spielräume, die auch durch die neuen Reformen auf Bundesebene geschaffen werden, zu nutzen. Das ist doch etwas, was Sie lange gefordert haben, die Zusammenlegung von Sozialhilfe und Arbeitslosenhilfe, die angestrebte Gemeindefinanzreform, die Verlagerung von Aufgaben. Das bedeutet auch – das haben Sie offenbar bislang noch nicht begriffen –, dass es eine Verlagerung von Verantwortung gibt, dass Sie hier vor Ort zuständig sind, dass Sie die Entscheidung mittragen müssen. Sie haben größere finanzielle Spielräume gefordert und gleichzeitig im Bundesrat das Steuervergünstigungsabbaugesetz blockiert und hinterher sagen Sie, die Kommunen müssten mehr Geld haben. Sie hätten einmal den Finger heben müssen, dann hätten Sie auch mehr Geld bekommen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wirtschaftssenator Uldall hat in einer Presseerklärung gesagt, die Regierung in Hamburg werde die Agenda 2010 konstruktiv begleiten. Sie führen hier eine Debatte,

A (Frank-Thorsten Schira CDU: Dass wir das tun, ist uns bekannt!)

in der Sie so tun, als ob wir uns nicht einigen könnten. Wir werden uns einigen und Sie werden das Nachsehen haben, Ihre durchsichtigen Zwecke werden sich nicht erfüllen.

(Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Aber die Sesamstraße oder wie?)

Wenn man sich die letzten 18 Monate anguckt und Ihre Anmeldungen zur Aktuellen Stunde sieht, dann gab es nichts, was Sie für Hamburg anmelden konnten. Es ging immer wieder um die Bundesregierung, um angebliches Fehlverhalten der Hamburger SPD, alles ganz nette Dinge, aber nichts, was die Stadt weiterbringt. Und Sie werden es auch nicht schaffen, damit die Menschen zu begeistern, – weder jetzt noch später.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Braak.

(Michael Neumann SPD: Jetzt kommt die Stimme des Volkes! – Gegenruf von Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Ja, dann hören Sie mal zu!)

Richard Braak Partei Rechtsstaatlicher Offensive: – Herr Neumann, danke schön.

Sehr geehrte Präsidentin, meine Damen und Herren! Um was geht es hier eigentlich, wenn wir von Sozialpolitik sprechen? Seit feststeht, dass kein Geld mehr da ist, sicherlich nicht mehr um das Verteilen und, besser gesagt, auch nicht mehr um Umverteilung. Es geht – das ist wohl inzwischen allen hier im Hause klar – um gerechte und gerechtfertigte Kürzungen bei all denen, die nehmen; so sieht es auch Gerhard Schröder.

Ihre Fraktion in Hamburg sieht das anders und da bewundere ich Schröders General, den Vorsitzenden der Hamburger SPD, der es fertig bringt, Ihre Bedenken, dass es mal wieder die Kleinen treffe, zu teilen und gleichzeitig bundesweit zu verbreiten, das müsse so sein. Das ist hohe Politik, davon verstehe ich nichts.

(Ingo Egloff SPD: Ja, aber wir! – Jens Pramann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Genau!)

Und die Bürger dieser Stadt verstehen davon auch nichts, denn so eine Politik kann man gar nicht nachvollziehen. Nun haben Sie, meine Damen und Herren der Opposition, ein Problem. In Berlin sind Sie in der Regierungsverantwortung und hier können Sie verantwortungslos Forderungen stellen. Vielleicht halten Sie die einbrechenden Steuereinnahmen auf Bundesebene für eine Naturkatastrophe und in Hamburg lediglich für die falsche Finanzpolitik des Senats, da dieser – Sie können gar nicht aufhören, das immer wieder zu behaupten – ja nur am falschen Ende spare.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Ja, das ist auch so!)

– Das habe ich gewusst.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der CDU)

Nein, meine Damen und Herren von der Opposition, so einfach ist es nicht, wenn Politik verstanden werden soll.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der CDU) C

Machen Sie es doch wie Ihr Generalsekretär. Der sagt ganz einfach, die Reichen sind schuld, weil sie sich nicht zweimal besteuern lassen wollen, einmal bei den Einnahmen und dann auch noch bei den Gewinnen.

(Wolf-Gerhard Wehnert SPD: Haben wir nicht gelesen!)

– Passt nicht? Dann fragen Sie ihn mal.

Aber der Zynismus in der Sozialpolitik der SPD liegt eigentlich beim Begehrn ihrer Mitglieder. Sie wollen nämlich jetzt hinnehmen, dass es die Kleinen ruhig treffen kann, wenn die Erben mehr zur Kasse gebeten werden. Können Sie sich eigentlich vorstellen, dass kleine Leute auch erben?

(Ingo Egloff SPD: Haben Sie schon mal etwas von Freigrenzen gehört?)

Vielleicht verstehen Sie jetzt, warum Ihnen niemand mehr so recht folgen kann. Zum einen sollte man konsequent SPD-Politik machen und dann auch nirgendwo regieren, wo es nichts mehr zu verteilen gibt, so einfach ist das, zum anderen sollte man die Geldquellen nicht durch Strangulieren der Wirtschaft verstopfen und alle Experimente, die zu Steuermindereinnahmen geführt haben, mit der Ihnen noch zur Verfügung stehenden Mehrheit im Bundestag sofort beenden.

(Wolf-Gerhard Wehnert SPD: Verstopfung ist immer unangenehm!)

Ihrem General sollten Sie entweder die Gefolgschaft verweigern, oder sich ebenso klar zur Politik der Ausbeutung der kleinen Leute bekennen. D

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der CDU – Ingo Egloff SPD: Sagen Sie mal etwas zu Herrn Dr. Schinnenburg!)

Wir dagegen haben nicht einmal ansatzweise sozial Benachteiligte mit Auflagen oder Abgaben bedacht, wie Sie unschwer an unserem Votum in der Lernmitteldebatte erkennen konnten. Die öffentlichen Kassen werden nicht beansprucht, wenn die Hamburger Polizei neu eingekleidet wird, und die Polizeibeamten müssen ihre Kleidung auch nicht selbst kaufen. Hören Sie gut zu.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Das fällt uns schwer!)

Es kann nicht angehen, dass Behördenmitarbeiter weiterhin ihre Privilegien pflegen und jeden noch so vernünftigen Einwand, der zu einem realistischen Umgang mit Geldern der öffentlichen Hand auffordert, torpedieren. Oder können Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, mir erklären, warum Mitarbeiter der Sozialbehörde in Selbstbedienungsmentalität der vergangenen Legislaturperiode ohne Gegenzeichnung nach Tel Aviv fliegen wollten, um selbstherrlich die deutsch-israelische Beziehung zu fördern, während in der Behörde beschlossen wurde, die Hilfeempfänger intensiver zu überprüfen, um festzustellen, ob ihnen nicht ein Euro zuviel gezahlt wurde?

(Dirk Kienscherf SPD: Das war doch jetzt, das war Ihre Behörde!)

– Ja, das war jetzt. Das sind die Mitarbeiter, die Sie sich herangezogen haben.

A Es ist verständlich, wenn Hilfeempfänger über Kürzungen entrüstet sind. Auch wenn die Unterstützung nie von Gegenleistungen abhängig gemacht wurde, muss die Einsicht folgen, dass in der Vergangenheit falsche Signale gesetzt wurden, und die es zu verantworten hatten, sollten nicht auf diejenigen zeigen, die jetzt berechtigterweise eine gerechte Behandlung der Empfänger staatlicher Zuwendungen einfordern. Geben Sie doch endlich zu, dass Sie weiterhin alle vernünftigen Ansätze torpedieren wollen. Eine Politik, die soziale Gerechtigkeit zur Nehmerqualität herabgewürdigt hat, ...

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Braak, die Redezeit ist abgelaufen, Sie müssen zum Ende kommen.

Richard Braak (fortfahrend): ... wird immer mehr auch von den Empfängern abgelehnt, da dies lediglich dazu führt, sich als Schmarotzer beschimpfen lassen zu müssen. – Ich komme noch einmal wieder.

(Zurufe von der SPD und der GAL: Oh, nein! – Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Kerstan.

Jens Kerstan GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Angesichts einer sich ständig verschlechternden konjunkturellen Situation und dauerhaft ansteigender Massenarbeitslosigkeit ist die Notwendigkeit umfassender Maßnahmen unbestritten. Während die Einnahmen in unserem Sozialversicherungssystem – Rentenversicherung, Krankenkassenbeiträge und Arbeitslosenversicherung – sinken, steigen gleichzeitig die Ausgaben. Die demografische Entwicklung führt dazu, dass immer weniger Menschen in die Sozialversicherungskassen einzahlen. Die internationale Konkurrenz zwingt zu spürbaren Einschnitten. Zu dieser Analyse – das habe ich zu meiner Freude festgestellt – gibt es Zustimmung in diesem Hause.

(Walter Zuckerer SPD: Zum Teil!)

– In Teilen.

Aber es gab Beifall auf der Seite der CDU und der FDP, was mich gefreut hat.

(Dietrich Wersich CDU: Nicht der SPD!)

Aber das Entscheidende, um das es jetzt geht, ist Folgendes: Niemand kann angesichts der neuen Steuerschätzung bis 2006 leugnen, dass es 126 Milliarden Euro weniger sein werden. Sie werden aber nicht mehr klatschen, wenn ich Ihnen sage, dass von diesen 126 Milliarden Euro 40 Milliarden Euro auf Kosten der bürgerlichen Mehrheit im Bundesrat gehen, die das Steuervergünstigungsabbaugesetz hat scheitern lassen.

(Beifall bei der GAL – Bernd Reinert CDU: Das Steuererhöhungsgesetz!)

Das ist Ihr gutes Recht. Im Bundesrat können Sie das, was Sie für falsch halten, ablehnen. Was ist jetzt Ihr Beitrag? Sie haben im Bundesrat eine Blockademacht. Aber jeder, der eine Blockademacht hat, hat auch einen Gestaltungsauftrag.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Dietrich Wersich CDU: Mit Steuererhöhungen können Sie die Wirtschaft nicht flott kriegen!) C

Was ist Ihr Beitrag angesichts dieser verschärften Situation? Sie sagen, es muss etwas getan werden. Und was melden Sie zur Debatte an? Sie zeigen mit dem Finger auf die SPD und sagen, die wissen aber gar nicht, was sie machen sollen.

(Frank-Thorsten Schira CDU: Sie müssen erst einmal das Gesetz einbringen!)

Das ist ein bisschen wenig, meine Damen und Herren. Damit werden Sie Ihrer Verantwortung überhaupt nicht gerecht.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Es ist bezeichnend, dass der Bürgermeister, der auch für diese Politik verantwortlich ist, dieses blockiert hat. Er ist heute nicht hier, um jetzt darzustellen, was der Hamburger Senat im Bundesrat zu tun gedenkt, um diese Situation zu ändern.

(Frank-Thorsten Schira CDU: Bringen Sie erst einmal was ein in den Bundesrat!)

Hören Sie auf mit dieser Kindergartenpolitik, mit dem Finger auf andere zu zeigen. Stellen Sie Ihre Aufgabenverweigerung und Arbeitsverweigerung ein und legen Sie Konzepte auf den Tisch. Ich habe heute kein einziges Wort dazu gehört. Das ist zu wenig.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Herr Wersich, ich war gerührt, als Sie gesagt haben, jetzt müssen die Ausgaben gesenkt werden. Meine Herren, Sie haben eine sehr schöne Sonntagsrede gehalten. Gucken wir uns an, was Sie in Hamburg, seitdem Sie an der Regierung sind, gemacht haben.

(Dr. Willfried Maier GAL: Sie haben die Ausgaben erhöht!)

Gucken wir uns den Haushalt an. Die rotgrüne Koalition hat einen Haushalt vorgelegt. Sie haben ihn geändert, indem Sie ihn erhöht haben. In den Folgejahren ist die Staatsverschuldung nicht nur deshalb angestiegen, weil die Einnahmen weggebrochen sind, sondern weil Sie kontinuierlich die Ausgaben erhöhen.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Dr. Andrea Hilgers SPD: Genau!)

Jetzt sagen Sie, wir müssen die Ausgaben senken.

(Norbert Fröhlauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Sie wissen doch nicht einmal, was das ist!)

Das ist doch verlogen, was Sie hier tun.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ich möchte ich Ihnen gern sagen, was wir Grünen zum Thema Agenda 2010 meinen. Wir debattieren nicht nur darüber, dass sie notwendig ist und dass man sie machen muss, sondern auch darüber, was über die Agenda 2010 hinaus notwendig sein wird. Wir werden uns allerdings keiner Sozialabbaudiskussion, wie sie Herr Wersich angedeutet hat – Ausgaben runter, runter, runter –, anschließen. Das Problem, das wir in Deutschland haben, ist nicht, dass wir zu viele Sozialausgaben tätigen, sondern dass wir sie falsch finanzieren. Wir finanzieren

A sie an dem Faktor Arbeit. Andere Länder, wie beispielsweise Dänemark, machen das nicht. Dort ist das Verhältnis genau andersherum. Dort werden 80 Prozent der Sozialausgaben steuerfinanziert und 20 Prozent durch Beiträge der Lohnabhängigen. Die haben das Problem nicht. Wir werden in diese Richtung weitergehen und versuchen, die Beitragssysteme durch Steuerfinanzierung zu entlasten und nicht abzubauen. Dazu möchte ich von Ihnen eine Alternative hören.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Hören Sie auf, mit dem Finger auf andere zu zeigen. Gehen Sie an die Arbeit. Die Bundesrepublik ist ein Bund deutscher Länder. Die Länder können nicht nur Gesetze verhindern, sie können auch Gesetze einbringen.

(*Frank-Thorsten Schira CDU: Macht ihr mal etwas im Bundestag!*)

Wenn Sie meinen, dass es nicht genügt, was die SPD dort tut, bringen Sie selber etwas ein. Dann können wir darüber debattieren. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dr. Schinnenburg.

(*Ingo Egloff SPD: Es bleibt uns auch nichts erspart! – Gegenruf von Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Na, na!*)

B **Dr. Wieland Schinnenburg** FPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Sowohl die Grünen als auch die SPD haben wieder so viele Punkte angerissen. Ich erspare es mir, auf alle einzugehen, aber einige Punkte, die mich erschrocken gemacht haben, wollte ich doch erwähnen.

Sie kommen immer wieder mit der völlig verfehlten Keule, wir würden angeblich zu wenig für Migranten tun. Ich sage Ihnen, wer viele Jahre in dieser Stadt viel zu wenig für Migranten getan hat: Das waren nämlich Sie, meine Damen und Herren. Sie haben es zugelassen, dass es in dieser Stadt Ghettos mit einem unglaublich hohen Ausländeranteil gibt, in denen kein Deutsch gesprochen wird. Sie haben es zugelassen, dass es in Hamburg Grundschulen gibt, in denen über 90 Prozent der Schüler kein Deutsch sprechen können.

(*Dr. Andrea Hilgers SPD: Kommen Sie mal zum Thema!*)

Das geht zulasten dieser Schüler, das geht zulasten der deutschen Schüler und das geht zulasten der Lehrer. Das haben Sie zu verantworten und das haben Sie uns so hinterlassen.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Dann kommen Sie wieder damit, es gäbe kein Konzept für Obdachlose. Wer hat uns denn so viele Obdachlose hinterlassen? Das waren Sie, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Wer hat es uns hinterlassen, dass in dieser Stadt eine Schuldnerberatung notwendig ist, die aber lange Wartezeiten hat? Das waren Sie. Wir sind dabei, das

durch Privatisierung und durch Einschaltung der C Verbraucher-Zentrale zu verbessern. Wir tun etwas.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Oder das Landesgleichstellungsgesetz. Sie lamentieren, es wäre noch nicht da. Die rotgrüne Bundesregierung hat dreieinhalb Jahre gebraucht, um ein Bundesgleichstellungsgesetz zu verabschieden. Da haben wir noch ein bisschen Zeit, aber wir werden das mit Sicherheit ein bisschen schneller machen als Sie.

Ich werde das nicht weiter ausführen, aber ein Punkt ist nun wirklich erschreckend. Frau Dräger hat ernsthaft gesagt, auf Bundesebene werden finanzielle Spielräume geschaffen. Nichts könnte falscher sein. Nach der neuen Steuerschätzung fehlen 126 Milliarden Euro. Finanzminister Eichel ist von vorne bis hinten gescheitert. Er hat nicht einen Cent übrig. Im Gegenteil. Er hat ein gewaltiges Minus angehäuft. Es gibt weder im Bund noch für uns finanzielle Spielräume.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – *Ingo Egloff SPD: Sind Sie denn für Steuererhöhungen, Herr Schinnenburg?*)

Die von Ihnen mit einer völlig verfehlten Wirtschaftspolitik verursachte hohe Arbeitslosigkeit ist nicht nur für die Menschen schlecht, sie belastet in unglaublichem Maße auch den Hamburger Haushalt. Meinen Sie, wir geben gern zig Millionen zusätzlich für Sozialhilfe aus? Nein, das tun wir nicht, wir würden das Geld lieber sparen, wir würden es lieber für Kitas, für Schulen, für Wissenschaft oder für Wirtschaftsförderung ausgeben.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Sie würgen unseren Haushalt mit Ihrer verfehlten Bundespolitik. Das ist der Punkt, meine Damen und Herren. Sie können sich nicht herausreden.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – *Ingo Egloff SPD: Sie klagen, dass zu wenig Steuern da sind, dann tun Sie etwas!*)

Bezeichnend ist wieder das, was Herr Kerstan zu den Steuern sagte. Das Sozialsystem sollte durch Steuern finanziert werden. Das ist doch wieder eine ganz nette Formulierung, ein Täuschungsmanöver. Sie wollen die Steuern erhöhen.

Die Ökosteuer war nichts anderes als eine verkappte Steuererhöhung für ganz andere Zwecke. Der nächste Ansatz ist, das müssen Sie Ihren Wählern ehrlich sagen, sofern Sie sie noch haben werden, dass Sie die Steuern unter dem neuen Deckmantel Finanzierung der Sozialsysteme erhöhen wollen. Das ist Ihre Politik. Das ist nicht für die Bürger schlecht, das ist für Wirtschaft schlecht und Hamburg schadet das auch. Das geschah unter Ihrer Verantwortung.

(*Christian Maaß GAL: Lüge, Lüge!*)

Wir machen es besser. Wir versuchen, Ihre katastrophalen Fehler wenigstens teilweise auszugleichen, und Sie werden uns nicht daran hindern. – Vielen Dank.

- A (Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – *Ingo Egloff* und *Dr. Andrea Hilgers*, beide SPD: Gar nichts tun Sie!) C
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Braak, Sie haben das Wort.
- (*Ingo Egloff* SPD: Er hat noch zwei Zettel über! – und weitere Zurufe)
- Richard Braak** Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das war keine Drohung, es war ein Versprechen und kein Versprecher. Sozialhilfe darf kein Lebensstil sein, sondern sollte immer als zweite Chance begriffen werden. Wenn Arbeitslosenhilfe – so heißt es jetzt in einem Kompromiss zur Agenda 2010 – nur stufenweise auf Sozialhilfe abgesenkt werden soll und bei Privatvermögen Freigrenzen eingerichtet werden sollen, frage ich, was passiert, wenn die unterste Stufe erreicht und der oder die Arbeitslose ohne eigenes Verschulden bis zum Rentenanspruch auf allerniedrigstem Niveau auf staatliche Hilfe angewiesen ist.
- Die Agenda von Schröder und Co. brauchen wir nicht, schon gar nicht eine, die auf das Jahr 2010 ausgelegt ist. Wir brauchen jetzt das Aufzeigen von Erfolgswegen, da wir gar nicht wissen, wie Deutschland im Jahre 2010 aussehen wird, es sei denn, wir orientieren uns an Weissagungen des Herrn Nostradamus.
- Alles, was in Berlin vorgelegt wird, hat mit einer zukunftsorientierten Wirtschaftsordnung nichts zu tun. Es ist ein Herumdoktern an Symptomen, ohne erkennbaren Willen zur echten Reform. Es kann aber auch sein, dass die Reformer in Berlin gar nicht wissen, dass es sich dabei eigentlich um eine Neuordnung handeln soll, die angestrebt werden muss.
- Wir müssen die Spaltung unserer Gesellschaft in arbeitende Menschen und Arbeitslose überwinden. Das ist die entscheidende soziale Frage.
- (Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)
- Wir sollten eine Beschäftigung für alle anstreben.
- (*Erhard Pumm* SPD: Arbeit für alle!)
- Nein, Beschäftigung. Sie haben mich falsch verstanden. Was spricht eigentlich dagegen, wenn alle, die Geld aus den öffentlichen Kassen beziehen, Dienste für die Allgemeinheit verrichten, entsprechend ihren Fähigkeiten und Qualifikation, bei Berücksichtigung des Alters und der Leistungsfähigkeit des Einzelnen?
- (*Michael Neumann* SPD: Denken Sie daran, Sie kriegen Ihre Diäten auch aus der öffentlichen Kasse. Vergessen Sie das nicht!)
- Herr Neumann, Sie verstehen zu wenig davon. Was wir brauchen, sind Leistungsanreize. Wer arbeitet, soll mehr haben als der, der nicht arbeitet. Ob 1 Euro pro Stunde zusätzlich zur Hilfe genügend Anreiz bietet, da es lediglich eine Aufwandsentschädigung ist und kein Zusatzverdienst, sollte natürlich auch noch einmal auf den Prüfstand.
- Das unsoziale Verhalten ist die schwarz betriebene Arbeit, da hier keine Solidaritätsbeiträge geleistet werden. Beschäftigte Sozialhilfeempfänger sollten durch umfassende Beschäftigungsprogramme an Schwarzarbeit gehindert werden. Dann haben sie nämlich gar keine Zeit schwarz zu arbeiten.
- (*Jens Pramann* Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Genau! und Beifall)
- Außerdem sollten für sie Beiträge eingezahlt werden.
- (*Gesine Dräger* SPD: Dann legen Sie das Konzept vor!)
- Der große Wurf kann nur dann gelingen, wenn wir alle umdenken und alle beteiligt werden. Die Zeit des Ausgrenzens und des Alleinseligmachens muss vorbei sein. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.
- (Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Dr. Maier.
- Dr. Willfried Maier** GAL: Meine Damen, meine Herren! Die Debatte, wie sie hier verläuft, die Form, in der Vorwürfe vorgebracht werden, ist ein Indiz dafür, dass das Land noch nicht reif für Reformen ist. Es liegt so viel Polemik im gegenseitigen Vorwurf, dass sich überhaupt kein Versuch dahinter verbirgt, zu einer Einigung in der Sache zu kommen.
- Und es ist eigentlich zu spät, noch so zu diskutieren. Wenn Herr Rutter beispielsweise sagt, eine Verschiebung der Rente dürfe nicht infrage kommen und irgendwelche Einschnitte sollten nicht sein, und Herr Braak sagt, wir bräuchten gar keine Einschnitte und gleichzeitig aber mehr Mut fordert: Ja, wofür denn dann eigentlich Mut? Die Frage des Mutes ist doch, ob wir bereit sind, Ansprüche, die einerseits wohl erworben sind, die wir aber gleichzeitig nicht mehr finanzieren können, tatsächlich zurückzunehmen.
- Sie können auch nicht so tun, als sei das ein Problem der SPD. Wie sind Sie denn im Bundestagswahlkampf angetreten? Sie hatten die Zentralparole "3 mal 40 Prozent". Einkommensteuer nur bis 40 Prozent. Das heißt, Sie haben eine weitere Lohnsteuersenkung über das Jahr 2005 hinaus versprochen. Sie haben gesagt, 40 Prozent Lohnnebenkosten. Gleichzeitig wollten Sie aber die Ökosteuer abschaffen. Das heißt, Sie haben versprochen, auch diesen Bereich zu senken. Gleichzeitig haben Sie aber versprochen, keine Leistungen zu kürzen. Und dann haben Sie gesagt, Sie wollten die Staatsquote auf 40 Prozent senken. Die ist jetzt bei knapp 49 Prozent. Das waren reine Luftbuchungen, vor allen Dingen, weil Sie gleichzeitig einen Wahlkampf mit Kindergelderhöhungen auf wer weiß was für Größenordnungen geführt haben. Das sind meiner Wahrnehmung nach verantwortungslose Wahlkämpfe gewesen, nämlich verantwortungslose Wahlkämpfe in Situationen, die das alles nicht mehr hergegeben haben.
- Heute macht Herr Stoiber dasselbe. Herr Stoiber erklärt, über eine Verschiebung der Rentenerhöhung dürfe überhaupt nicht geredet werden. Auch die Kindergeldgeschichten würden weiter eine Rolle spielen.

A Wenn wir so operieren, kommen wir nicht mehr weiter. Und wenn uns Herr Peiner im Haushaltsausschuss sagt, das wir im Moment im Land eine zu niedrige Steuerquote hätten und wenn diese um die 21 Prozent liege, müsste sie mindestens ein Prozent höher sein, und er gleichzeitig sagt, es müsste eine Stabilisierung bei der Unternehmensbesteuerung eintreten und nicht die jetzige Situation fortdauern, dann versteh ich das Abstimmungsverhalten desselben Senators im Bundesrat nicht mehr. Dann versteh ich nicht mehr, warum da nicht gearbeitet worden ist.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Jetzt kommt auch aus Ihren Reihen, also aus Sachsen-Anhalt, aus Baden-Württemberg sogar, aus dem Land der Häuslebauer, der Hinweis, dass die Eigenheimzulage in Wirklichkeit einfach Quatsch sei, und ich finde, für eine Stadt wie Hamburg ist sie einfach Quatsch. Aber Sie haben sie einfach aus Daffke verteidigt. Sie hat steuerpolitisch keinen Sinn, sie ist strukturpolitisch Unsinn, aber wenn man sie denn streichen will, sagen Sie, das sei eine Steuererhöhung und dürfe nicht sein. Was sollen solche Blockaden? Damit kommen wir nicht weiter und wir machen uns hier sogar als Parlament lächerlich, wenn wir uns gegenseitig eine solche Art von Vorwürfen machen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Das sollten wir in einer Lage, die ernst ist und auf die man noch ernsthaft reagieren muss, nicht tun. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

B **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Meine Damen und Herren, ich habe jetzt zu diesem ersten Thema in der Aktuellen Stunde keine weiteren Wortmeldungen mehr.

Dann rufe ich das zweite Thema auf, von der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive angemeldet:

"Sternenbrücke" – Erstes Kinderhospiz in Hamburg

Das Wort hat Herr Barth-Völkel.

Wolfgang Barth-Völkel Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Dieses Thema ist eigentlich viel zu sensibel, als dass man darüber streiten sollte. Die Eröffnung des Kinderhospizes "Sternenbrücke" am vorigen Samstag ist ein kleiner Lichtblick in einem eigentlich außerordentlich traurigen Themenkomplex. Die "Sternenbrücke" ist das erste Kinderhospiz Norddeutschlands und wurde jetzt nach einem Jahr Bauzeit fertiggestellt. Ich selbst hatte am letzten Samstag die Gelegenheit, mir diese Einrichtung einmal eingehend anzusehen und ich muss zugeben, ich war sehr beeindruckt. Die kindgerechte Gestaltung des Hauses, die nicht einmal entfernt an ein Krankenhaus erinnert, sondern in Farben und Gestaltung genau auf die kleinen Patienten zugeschnitten ist, ist ein großes Plus dieser Einrichtung. Der das Haus umgebende Park, der Zuschnitt und die Einrichtung der Zimmer ermöglichen den Kindern, mit so wenig Einschränkungen wie möglich, die Zeit dort zu verbringen. Die kindgerechte Einrichtung der Behandlungszimmer, das Therapiezimmer, das Musikzimmer, die besonderen Räume wie das Abschiedszimmer mit dem gekühlten Bett ermöglichen

C auch eine den kleinen Patienten angepasste medizinische Behandlung und ein würdevolles Sterben mit möglichst wenig Furcht.

Wenn Erwachsene unheilbar erkranken und sterben, so ist dies für die Betroffenen schwer zu verarbeiten und für die Angehörigen meist nur sehr schwer zu akzeptieren. Erwachsene sind aber im Laufe ihres Lebens meist schon einmal dem Tod begegnet und hatten die Möglichkeit, Mechanismen zu entwickeln, mit Krankheit und Tod umzugehen, soweit man in diesem Zusammenhang überhaupt davon sprechen kann. Trotzdem gibt es auch viele Erwachsene, unheilbar Kranke, die mit ihrer Situation nicht zurecht kommen und Hilfe benötigen. Diese Hilfe erhalten sie zumindest hier in Hamburg in den schon existierenden Hospizen.

Das Thema "Hospize", sowohl die ambulanten wie auch die stationären Hospize, liegt uns sehr am Herzen und hat den Gesundheits- und den Sozialausschuss mehrfach beschäftigt. Nach der Anhörung zu diesem Thema im Januar hat der Ausschuss auf Antrag der Koalitionsfraktionen in der Sitzung am letzten Freitag ein Petitor beschlossen, das den Erkenntnissen dieser Anhörung Rechnung trägt. Um die gute Versorgung in Hamburg noch weiter zu verbessern, wird der Senat darin unter anderem gebeten, durch Gespräche mit den kassenärztlichen Vereinigungen, mit den Krankenkassen, Krankenhäusern und Einrichtungen der Hospizpflege zu prüfen, wie eine Verbesserung der Vernetzung der ambulanten und stationären Angebote in Hamburg zum Beispiel durch Brückenschwestern beziehungsweise Hospizbeauftragte erreicht werden kann. Außerdem soll eine Info-Broschüre über die Angebote der ambulanten und stationären Hospizpflege erstellt werden, die in Arztpraxen, Apotheken, Krankenkassen und sozialen Einrichtungen verteilt werden soll. Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass sich der Senat auf Bundesebene dafür einsetzen wird, dass für die Palliativstationen trotz des Fallpauschalengesetzes künftig eine angemessene Finanzierung gesichert wird. Um im Übrigen das Angebot auszuweiten, wird der Senat gebeten zu prüfen, ob einigen kleinen, noch ungeförderten, ambulanten Hospizinitiativen eine zeitlich, auf zwei Jahre befristete, anteilige finanzielle Förderung der Akquisition, Schulung und Begleitung Ehrenamtlicher gewährt werden kann, um ihnen die Erfüllung der Voraussetzungen für eine Förderung durch die Krankenkassen nach Paragraph 39 Absatz 2 des SGB V zu erleichtern.

D Wenn nun aber ein Kind unheilbar krank ist, so stürmen nicht nur auf die Angehörigen, sondern auch auf das betroffene Kind eine ganze Reihe von zusätzlichen Problemen und Fragen ein. Ein Kinderhospiz, wie es mit der "Sternenbrücke" jetzt eröffnet worden ist, kann besonders auf diese speziellen Probleme und Bedürfnisse der sterbenden Kinder und ihrer Angehörigen eingehen. Es kann zumindest den Versuch machen, einige der größeren Probleme zu mildern und kleinere zu verhindern. Das Wichtigste ist, den kleinen Patienten etwas von ihrer Angst vor dem Sterben zu nehmen und die Fragen zu beantworten, die sich ihnen stellen.

Zum Schluss möchte ich etwas sehr Wichtiges nicht vergessen: Mein ausdrücklicher Dank gilt allen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, dem Förderverein und natürlich auch den Spendern. Das Geld ist für ein solches Projekt natürlich immer ein wichtiger Faktor, aber wer sich die Einrichtung ansieht, der merkt,

A dass das Wichtigste die Menschen sind, die dieses Hospiz zu dem Ruhepunkt für sterbende Kinder und ihre Familien machen, der es sein soll. Ohne ihr Engagement, ihren Ideenreichtum, ihren langen Atem wäre dieses Projekt niemals möglich gewesen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Brinkmann.

Petra Brinkmann SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wie Herr Barth-Völkel schon erwähnt hat, hat hier in Hamburg das erste Kinderhospiz eröffnet. Es ist das dritte Haus in der Bundesrepublik. Bisher haben sich Hilfsangebote für Sterbenskranke nur auf Erwachsene bezogen, aber seitdem man weiß, dass jährlich zirka 5000 todkranke Kinder sterben, ist es klar, dass es auch in Hamburg ein Angebot gerade für sterbenskranke Kinder geben muss.

Warum betone ich, dass es gerade für Kinder Angebote geben muss? Weil sich Kinderhospize in einem wesentlichen Punkt von anderen Hospizen für Erwachsene unterscheiden. Stoffwechselkrankheiten, unter denen diese Kinder meist leiden, sind schmerzhafte Erkrankungen mit einer stark verkürzten Lebenserwartung, die aber bisher nicht geheilt werden können. Diese Familien müssen bei der Pflege ihrer Kinder entlastet werden. Durch den Aufenthalt in einer von Fachkräften geleiteten Kurzzeitpflege im Kinderhospiz soll den betroffenen Eltern eine Atempause verschafft werden. Eine Atempause ist deshalb häufig so wichtig, um sich den Geschwistern des Kindes intensiver widmen zu können. Wenn der Tod den Kindern nahe ist, kommt dem Hospiz eine besondere Verantwortung zu. Grundsätzlich ist ein würdiger Tod zu Hause im Kreise der Familie und der Freunde anzustreben. Dies ist aber aus einer Vielzahl persönlicher und medizinischer Gründe nicht immer möglich. Deshalb soll es eine würdige Sterbegleitung im Kinderhospiz geben. Ziel aller finalen Pflege, sowohl die der Kinder als auch der von Erwachsenen, muss die Entlastung der Angehörigen sein.

Zur Finanzierung der Hospize liegt eine Rahmenvereinbarung zwischen den Krankenkassen und den Trägern auf Bundesebene vor. Kinderhospize sind darin noch nicht erwähnt, weil es zum Zeitpunkt des Abschlusses noch keine Kinderhospize gab. Wir gehen davon aus, dass die Rahmenvereinbarungen entsprechend einer Finanzierung von Kinderhospizen angepasst werden. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Das Hamburger Kinderhospiz "Sternenbrücke" ist als Modellprojekt von der Bundesregierung anerkannt worden und ist vom Bundesministerium für Gesundheit mit 1,6 Millionen Euro Investitionsmitteln unterstützt worden.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Die SPD-Fraktion hat diese Unterstützung sehr begrüßt. Wir danken den Initiatorinnen und Initiatoren, den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihr Engagement, das dieses Kinderhospiz möglich gemacht hat, und wünschen dem Kinderhospiz einen erfolgreichen Start zum 1. Juni 2003.

(Beifall im ganzen Hause)

C

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Gienow.

Hanna Gienow CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich hoffe, Sie können mich heute trotz meiner angeschlagenen Stimme einigermaßen verstehen. Heinrich Heine, der 1848 seine Matratzengruft als todkranker Mann bestieg, nicht sterben konnte und diese Matratzengruft 1856 nach acht schweren, leidvollen Jahren endlich verlassen konnte, hat einmal über das Sterben einen, wie ich finde, sehr wichtigen Satz gesagt. Er sagte:

"Sterben ist kein Unglück, aber jahrelanges Leiden, ehe man es dahin bringt zu sterben."

Ich glaube, dass er mit diesen Worten vielen Menschen aus der Seele gesprochen hat, denn ein qualvolles Sterben mit einem unermesslichen Leid erzeugt tiefgreifende Ängste in den Menschen, die viel größer sind, als die existenziellen Ängste vor dem Sterbenmüssen.

Heute, 150 Jahre später, könnten vielen Ängsten und Befürchtungen der Boden entzogen werden, wenn mehr bekannt wäre, welche hervorragenden Hilfen es heute über die humane Sterbegleitung gibt. Ich erinnere zum Beispiel an die weitreichenden Möglichkeiten der Intensivmedizin, Leben zu bewahren, der Palliativmedizin, die zwar das Leben nicht verlängert, aber den Patienten die Schmerzen nimmt, und an die Hospizidee und die menschliche Zuwendung, die die Sterbenden dort erfahren.

D

Zur Historie der Hospizbewegung will ich heute nicht viel sagen. Herr Barth-Völkel hat hierzu bereits einiges gesagt und Frau Brinkmann auch.

Die Eltern schwer erkrankter Kinder, die keine Heilung mehr erwarten können, sind oftmals ganz vielseitigen Belastungen ausgesetzt, einmal durch die Krankheit der Kinder selbst und andererseits natürlich auch durch die damit verbundene Hilflosigkeit und Abhängigkeit.

Liebe Frau Brinkmann, bei einer Zahl muss ich Sie einmal korrigieren. Ich sage dazu: Gott sei Dank, dass ich das kann. Sie haben gesagt, wenn ich das richtig verstanden habe, in Hamburg stürben jedes Jahr bis zu 5000 Jugendliche. Die Zahl bezieht sich auf Deutschland. Aber auch diese sind noch viel zu viele.

Die Eltern schwer erkrankter Kinder, die keine Heilung mehr erfahren können, sind einfach hilflos. Und das Schwerste für Eltern ist der Satz aus dem Mund eines Arztes: Wir können Ihrem Kind nicht mehr helfen. Die Hilflosigkeit, die auf Eltern zukommt, dieses Loch, dass sich da in diesem Moment auftut, kann man eigentlich nur nachempfinden, wenn man das selbst erlebt hat. Ich habe es erlebt. Ich habe eine Tochter im Alter von zwei Jahren verloren, aber ich hatte Gott sei Dank das Glück, dass es ein kurzes und kein langes Ende war.

Was wir hier im Kinderhospiz erleben, ist, dass das Sterben bei Kindern, anders als bei Erwachsenen – ich glaube, Frau Brinkmann hatte das auch gesagt – oft über Wochen, über Monate, ja über Jahre geht. Was mir am Konzept der "Sternenbrücke" so besonders gut gefällt, ist, dass es wirklich eine Betreuung vom ersten Kontakt, vom ersten Anruf, von der ersten Anfrage bis über den Tod

A hinaus, zur Trauerbegleitung gibt. Es ist gelungen und finanziert. Das möchte ich gerne allen in diesem Hause auch noch einmal sagen, weil ich es ganz toll finde, engagierte und hervorragende Pflegekräfte zu gewinnen. 15 sollen es werden, elf hat man, aber ein großer Pharmakonzern hat sich bereiterklärt, auch eine halbe Stelle für einen Schmerztherapeuten zu finanzieren. Wir haben die Möglichkeit, psychosoziale Betreuung abzusichern, die ganz besonders wichtig ist, sowohl für die Eltern als auch für die Geschwister, und das auch wieder über den Tod hinaus, damit sie dann nicht in ein Loch fallen.

Ich möchte zum Schluss allen Beteiligten ganz herzlich dafür danken, dass dieses tolle Projekt, das einzige zurzeit in Norddeutschland, entstehen konnte, und wenn wir über unseren Tellerrand gucken, weiter nach Europa, dann hat mir bisher niemand die Frage beantworten können, warum Rumänien, Polen, Weißrussland und andere Länder viel weiter sind als wir. – Vielen Dank.

(Beifall im ganzen Hause)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren, wir haben jetzt in der Aktuellen Stunde noch ungefähr drei Minuten für Frau Dr. Freudenberg. Ich habe aber gesehen, dass sich Herr Senator Rehaag zu Wort gemeldet hat. Danach hätten dann alle Fraktionen noch einmal fünf Minuten Redezeit.

Herr Senator Rehaag erhält das Wort.

Senator Peter Rehaag: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Kinderhospiz "Sternenbrücke" ist das erste Kinderhospiz in Norddeutschland, das haben wir gerade schon gehört. Seit 1998 gibt es im nordrhein-westfälischen Olpe bereits eine derart spezialisierte Einrichtung und im kommenden Oktober wird in der Nähe von Bremen eine weitere Einrichtung im norddeutschen Raum eröffnen. Der Senat begrüßt diese Entwicklung außerordentlich, denn es gelingt hierdurch, fachlich qualifizierte Hilfestellungen für Kinder zu etablieren, die an unheilbaren und degenerativen Erkrankungen leiden, bei denen keine kurative Therapie mehr möglich ist.

Das Kinderhospiz "Sternenbrücke" wird ein Ort sein, der dem Sterben Würde und der Trauer Raum und Zeit geben wird. Vom ersten Kontakt in der Krankheitsphase bis hin zum unmittelbaren Sterbeprozess wird hier etwas ermöglicht, was in der fachpolitischen Diskussion immer wieder aufgegriffen und gefordert wurde, in der Realität jedoch kaum umgesetzt werden konnte. Hamburg hat auf mein eigenes Betreiben in der letzjährigen Bundesgesundheitsministerkonferenz dieses Thema sehr umfassend aufgegriffen und einen einstimmigen Beschluss aller Bundesländer, also 16 : 0, herbeigeführt, der unter anderem der Umsetzung derartiger zielgruppenspezifischer Hospize entsprechend den Vorrang gibt. Mit dem Konzept von "Sternenbrücke" tragen wir hier dieser politischen Intention Rechnung und gehen als Initiatoren des damaligen Beschlusses auch entsprechend konsequent voran.

Meine Damen und Herren, wir haben in Hamburg feststellen müssen, dass hier ein Bedarf für ein Kinderhospiz besteht, von dem aus schwerstkranken Kinder in der letzten Lebensphase begleitet werden und womit schließlich auch deren Eltern und Geschwister

C qualifiziert erreicht werden können. An den Kosten für den Umbau des Gebäudes hat sich das Bundesministerium für Gesundheit, Frau Brinkmann erwähnt, mit 1,6 Millionen Euro dankenswerterweise finanziell beteiligt. Allerdings, und dieses Problem muss man hier auch bei aller Betroffenheit ansprechen, können die Betriebskosten hingegen nur zum Teil über den Hospizpflegesatz der Krankenkassen und der Pflegeversicherung refinanziert werden. Es trifft zu, dass dies bei weitem nicht ausreicht, um die laufenden Kosten der Einrichtung zu decken. Auch die Betreuung und Unterbringung der Eltern und Geschwister wird durch die Kostenträger leider Gottes nicht finanziert. Daher ist das Kinderhospiz auch hier künftig auf Solidarität und die Spenden der Bevölkerung angewiesen.

Meine Damen und Herren, der Senat wird das Kinderhospizprojekt weiterhin sorgfältig begleiten und insbesondere bei den laufenden Bemühungen mit den Kostenträgern soviel Unterstützung wie möglich bieten. Wir werden uns dafür einsetzen, dass hier eine Lösung mit den Kostenträgern herbeigeführt wird, denn auch die Kostenträger müssen einsehen, dass sie sich an einer solchen Einrichtung, die hier im Hause unstrittig ist, auch finanziell beteiligen müssen. – Ich bedanke mich.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU, der FDP und bei Dr. Monika Schaal SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren, ich gebe das Wort jetzt an Frau Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Auch die GAL-Fraktion freut sich über die Spenderbereitschaft, die das Projekt "Sternenbrücke" möglich gemacht hat. Aber, meine Damen und Herren, ich kann nicht in den doch etwas gefühlstaumeligen Lobgesang meiner Vorrednerinnen und Vorredner einstimmen, denn vieles an dem Projekt "Kinderhospiz" scheint mir fraglich und unklar.

Die Kernfrage lautet für mich: Gibt es in Hamburg eigentlich einen Bedarf für ein so großes stationäres Kinderhospiz mit immerhin zwölf Plätzen?

(Wolfgang Barth-Völkel Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frau Freudenberg, das ist doch wohl etwas daneben!)

Es ist ganz unbestritten: Familien mit chronisch schwer kranken und behinderten Kindern brauchen mehr Hilfe. Es ist entsetzlich schwer, mit dem Wissen zu leben, dass das eigene Kind bald sterben wird und miterleben zu müssen, wie sich sein Zustand unaufhaltsam immer weiter verschlechtert. Wir müssen gemeinsam überlegen, wie wir diesen Familien und den Kindern besser helfen können. Ich denke nicht, dass das stationäre Hospiz die entscheidende Hilfe bringt. Wichtiger wäre aus unserer Sicht mehr ambulante Unterstützung, mehr Hilfe zu Hause, damit die Kinder im Kreis ihrer Familie gut versorgt sind und betreut werden. Es geht nicht nur um das würdevolle Sterben im Hospiz, sondern es geht um die ständige, jahrelange notwendige Unterstützung im Alltag und es geht auch um die Möglichkeit, zu Hause in Würde sterben zu können, denn das wollen viele. Für die oft völlig erschöpften Mütter wäre eine bessere Unterstützung im Alltag unserer Meinung nach wichtiger,

A als die Möglichkeit der Aufnahme in ein Hospiz. So bleiben die Familien, und oft sind es ja ganz allein die Mütter, in ihrer Sorge um das todkranke Kind alleine gelassen.

Das Kinderhospiz "Sternenbrücke" bietet keine ambulanten Hilfen an, wenigstens vorerst nicht, obwohl sich die Fachleute einig sind, dass dies wichtiger wäre. Aber das klappt dann mit den Spenden nicht so, denn Spender wollen Gebäude sehen. Das ist das Problem.

Der zweite Punkt ist für mich die Zielgruppe. Das Kinderhospiz kann nur Kinder mit einer begrenzten Lebenserwartung aufnehmen. Wir wissen gar nicht, wie viele Kinder mit einer begrenzten Lebenserwartung es gibt. Wir haben in Hamburg einen sehr hohen Bedarf an intensiven Hilfen für Familien mit schwerstbehinderten Kindern, deren Lebenserwartung aber nicht so klar absehbar ist. Ich kenne zum Beispiel eine Mutter, die völlig erschöpft ist, die seit Jahren ihren dauernd künstlich beatmeten Sohn zu Hause pflegt und keine adäquate Hilfe bekommt, keine alternative Unterbringungsmöglichkeit findet, die ihr für ihren Sohn angemessen erscheint. Dieser junge Mann wird im Hospiz, auch mit seiner Mutter zusammen, nicht aufgenommen werden können, da er erstens inzwischen kein Kind mehr ist und zweitens seine Lebenserwartung, die sicher auch begrenzt ist, in ihrer Begrenztheit nicht so definiert ist.

Es gibt in Wiesbaden eine Einrichtung, die gerade eröffnet worden ist, die hier aber noch nicht erwähnt wurde. Die ist meiner Meinung nach besonders interessant, weil sie eine Kombination bietet. Sie ist eine Kombination aus Kinderhospiz und Erwachsenen hospiz und vor allen Dingen auch aus Familien entlastenden Hilfsangeboten für Familien mit behinderten Kindern, auch für solche, die eben nicht zu diesem begrenzten Kreis der Gruppe von Kindern gehört, die wissen, dass sie bald sterben müssen.

Ich möchte noch einen Satz zu der Geschichte des Kinderhospizes "Sternenbrücke" sagen: Ich denke, das müssen wir hier wissen und bedenken. Es ging ja sehr schnell mit diesem Projekt. Es ging sehr schnell damals, als in Rissen bekannt wurde, dass auf diesem großen, wunderbaren Grundstück von 40 000 Quadratmetern eine Flüchtlingsunterbringung geplant sei. Was war damals? Der Bürgerverein wollte keine Flüchtlinge in Rissen und plötzlich kam die Idee "Kinderhospiz" und dann ging alles ganz schnell.

(*Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das ist bösartig! – Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das ist wirklich bösartig. Sie sind eine böse Frau!*)

Auch wenn Sie mich wieder einmal bösartig finden: Ich denke, dass die Spenden auch deshalb so schnell zusammenkamen. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Um es gleich vorweg zu sagen: Mir fällt es etwas schwer, zu diesem Thema zu sprechen. An der medizinischen Fakultät habe ich schwer kranke und todgeweihte Menschen kennen gelernt. Im

anatomischen Präparierkurs habe ich Leichen bis in die Details untersucht und auch viele meiner eigenen Patienten, zu denen ich ein sehr enges Verhältnis hatte, sind gestorben. Insofern habe ich eine gewisse Erfahrung mit dem Thema.

Und dennoch – wenn Kinder sterben, ist es etwas ganz anderes. Nicht nur, weil sie eigentlich noch ein langes Leben vor sich haben sollten und eigentlich wir Älteren zuerst mit dem Sterben dran wären. Es geht auch darum, dass gerade die sterben, denen unsere Fürsorge ganz besonders gilt und wir nichts dagegen machen können. Deshalb fällt es mir etwas schwer, zu diesem Thema zu sprechen.

Ich tue es dennoch, nicht nur, weil es meine Pflicht als Abgeordneter ist, sondern weil es schon etwas zu sagen gibt. Wenn unsere Fürsorge schon nicht mehr erreichen kann, dass das Kind überlebt, dann müssen wir wenigstens dafür sorgen, dass die Kinder nicht zu sehr leiden. Dazu ist aus meiner Sicht auch ein stationäres Kinderhospiz eine ganz wesentliche Hilfe. Dort können sich erfahrene Fachleute um die Kinder kümmern. Dort gibt es eine professionelle Ausstattung. Dennoch – insofern haben Sie Recht, Frau Dr. Freudenberg – werden die meisten Eltern ihre todgeweihten Kinder möglichst lange bei sich behalten wollen. Das ist auch gut so und wir sollten die Eltern-Kind-Beziehung auch in einer solchen Lage achten. Dennoch, Frau Dr. Freudenberg, es gibt Eltern, die wollen oder können diese Betreuung nicht leisten. Es gibt Zeiten, zu denen Eltern einfach für einige Zeit von dieser Aufgabe entlastet werden müssen, und es gibt Krankheitszustände, in denen professionelle Hilfe notwendig ist, ohne dass gleich eine Krankenhaus-einweisung angemessen wäre. In all diesen Fällen reicht eben eine ambulante Betreuung nicht aus. Wir brauchen ein stationäres Kinderhospiz.

Wir sollten alle dankbar sein, dass das Kinderhospiz zustande gekommen ist. Ich danke den Spendern, den vielen ehrenamtlichen Helfern und auch der Bundesregierung für ihren Einsatz.

Mittlerweile, meine Damen und Herren, ist die Förderung einer stationären und auch ambulanten Versorgung durch Hospize beziehungsweise Hospizdienste in Paragraph 39a SGB V in den Absätzen 1 und 2 geregelt. Die Anhörung am 30. Januar 2003 hat zwar ergeben, dass hier noch Unzulänglichkeiten bestehen, aber offenbar gibt es auch in diesem Bereich des Gesundheitswesens viel Bürokratie und komplexe Rechtslagen.

Die FDP unterstützt deshalb das am letzten Freitag im Gesundheits- und Sozialausschuss fast einheitlich gefasste Petition. Auch wenn damit, abgesehen von der Erstellung einer Informationsbroschüre, keine kostenwirksamen Versprechungen gemacht wurden, ist der Wille zu helfen eindeutig.

Meine Damen und Herren, das Kinderhospiz ist nur ein Anfang, aber ein guter Anfang. Alle Fraktionen, denke ich, wollen und werden mehr für todkranke Kinder tun. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und vereinzelt bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort erhält jetzt Herr Barth-Völkel.

A **Wolfgang Barth-Völkel** Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Dr. Freudenberg, ich glaube, ich will gar nicht hören, was Sie da eben gesagt haben. So kann nur jemand reden, der keine Kinder hat. Ich glaube, Sie haben keine Kinder.

(Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Doch!)

– Haben Sie. Aber warum geben Sie dann so einen geistigen Dünnschiss von sich? Entschuldigen Sie bitte dieses harte Wort.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Barth-Völkel, ich rufe Sie zur Ordnung.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Was leisten Sie sich!)

Wolfgang Barth-Völkel (fortfahrend): In Polen gibt es 15 solcher Häuser. Wir haben gehört, dass es in Deutschland demnächst ein viertes Haus gibt. Ich weiß nicht, was Sie sich hier leisten und warum Sie auf Initiativen und Spender losgehen. Für eine gute Geschichte legen Sie sich so quer. Ich verstehe das einfach nicht. – Vielen Dank.

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren, gibt es aus anderen Fraktionen noch weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall. Dann schließe ich die Aktuelle Stunde.

B

Als ersten Tagesordnungspunkt zu den Debatten rufe ich den Tagesordnungspunkt 31 auf, die Drucksache 17/2690, Antrag der Koalitionsfraktionen: Beseitigung von Straßenschäden.

**[Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP:
Beseitigung von Straßenschäden
– Drucksache 17/2690 –]**

Wer wünscht das Wort? – Herr Reinert, Sie haben es.

Bernd Reinert CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Nach dem Ende des Winters war es leider zu sehen: Auf vielen Asphaltstraßen waren Schlaglöcher erkennbar. Sie vermehrten sich in der Zahl, wie in der gleichen Zeit auf den Grünflächen die Krokusse hervorschließen. Dieses ist das Ergebnis der jahrzehntelangen Vernachlässigung der Straßenunterhaltung und -instandsetzung. Hier hat sich in langen Jahren ein Rückstau in ganz gewaltiger Höhe aufgebaut. Wir wollen mit unserer Politik diesen Rückstau und diese Schlaglöcher beseitigen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Wir haben im vergangenen Jahr in dem Bereich "Grundinstandsetzung von Straßen" 18 Millionen Euro zusätzlich investiert. Wir haben für dieses laufende Haushaltsjahr den Ansatz für die Grundinstandsetzung gegenüber dem Vorjahr nahezu verdoppelt und wir haben für dieses Jahr weitere 7 Millionen Euro im Bereich der Straßenunterhaltung aufgetrieben und wollen diese jetzt

zur Beseitigung von Schlaglöchern umwidmen, denn rechtzeitige Unterhaltung von Straßen spart wirtschaftlich Geld. Rechtzeitig in die Unterhaltung zu investieren, verzögert notwendige Grundinstandsetzungen und ist von daher sehr viel wirtschaftlicher.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Deshalb begrüßen wir es außerordentlich, dass die Bezirksversammlung Hamburg Nord auf Antrag der SPD-Fraktion jetzt beschlossen hat, eine Hotline einzurichten, bei der Schlaglöcher gemeldet werden sollen. Wir finden das ganz hervorragend. Damit ist es möglich, das Geld wirklich an den nötigen Stellen auszugeben.

(Zuruf von Wolfgang Franz SPD)

– Nur, Herr Franz, wenn man dieser Koalition und diesem Senat hinreichend Zeit gibt, dann werden wir dafür sorgen, dass eine solche Hotline zur absoluten Coldline wird, weil es niemand mehr nötig haben wird, dort anzurufen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Und lassen sie mich das abschließend noch mit ein paar weiteren Zahlen untermauern: In der letzten Wahlperiode wurden insgesamt für den Bereich Straßenunterhaltung und Straßengrundinstandsetzung 88 Millionen Euro ausgegeben. Das sind etwa 22 Millionen Euro im Jahr. In dieser Wahlperiode werden allein in den Jahren 2002 und 2003 72 Millionen Euro ausgegeben werden. Das sind 36 Millionen Euro pro Jahr, das heißt, eine Steigerung gegenüber den Ausgaben unter Ihrer politischen Führung in ganz gewaltiger Höhe. Das trotz der haushaltspolitischen Zwänge, weil wir wissen, dass Hamburg als Verkehrsdrehscheibe gute Straßen braucht, damit die Wirtschaft vorankommt und nicht schlimmer unter den Bundeseinflüssen leidet, die sowieso schädlich genug sind. Wir schaffen die verkehrspolitische Grundlage zumindest hier in Hamburg, damit es wieder aufwärts geht.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Der nächste Redner ist Herr Winkler. Bitte schön, Sie haben das Wort.

Karl-Heinz Winkler Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Vielen Dank, Frau Präsidentin. Meine Damen und Herren, mit dem vorliegenden Antrag wird die Bürgerschaft mit den Stimmen der Bürgerkoalition beschließen, den diesjährigen Etat für die Beseitigung von Straßenschäden um 7 Millionen Euro zu erhöhen. Damit steigen – und dies möchte ich gerne noch einmal unterstreichen – die Mittel, die hierfür zur Verfügung stehen, um fast 100 Prozent. Sie wachsen von rund 7,4 Millionen Euro auf 14,4 Millionen Euro. Die Bürgerkoalition verdoppelt somit die Instandhaltungsausgaben für das Beseitigen von Straßenlöchern.

Meine Damen und Herren von der Opposition, das haben Sie in Ihrer Regierungszeit nicht einmal im Ansatz geschafft.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – Erster Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

C

D

A Wenn man sich daran erinnert, was Sie in diesem Haus in den letzten Monaten zum Thema "Straßenunterhaltung" so von sich gegeben haben, so musste man leider feststellen, dass Sie unsere Strategie "Grundsanierung statt Flickschusterei" nicht verstanden haben. Bei den schlechten Straßen, auf denen Sie die Hamburgerinnen und Hamburger fahren ließen, mussten wir erstens im letzten Jahr ein Sonderinvestitionsprogramm von 18 Millionen Euro für die dringendsten Schäden auflegen und zweitens dann für 2003 weiterhin verstärkt in die grundlegende Sanierung der Straßen investieren. Nach dem letzten Winter mit viel Frost und wechselnden Temperaturen haben wir uns dann gemeinsam mit dem Bausenator überlegt, was wir noch mehr gegen die witterungsbedingten Schäden tun können. Wir haben eine Lösung gefunden, die mit 14,4 Millionen Euro deutlich über allem liegt, das in den letzten Jahren von Rot oder Rotgrün für Straßen ausgegeben wurde. Ich bin mir sicher, dass die Hamburgerinnen und Hamburger für das Mehr an Baustellen das nötige Verständnis aufbringen, denn erstens fährt niemand gerne über kaputte Straßen und zweitens werden die Baustellen jetzt besser koordiniert, sodass Verkehrsbehinderungen auf das unbedingt notwendige Maß verringt werden.

Bevor Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, gleich wieder versuchen zu mäkeln: Selbstverständlich werden bei den Betriebsausgaben für öffentliche Straßen und Wege, wie es in der Beschreibung des Titels im Haushaltspunkt heißt, auch die Fahrradwege nicht vergessen werden, genau wie beim Sonderinvestitionsprogramm, wo von den 18 Millionen allein 1,4 Millionen Euro für die Sanierung von Fahrradwegen ausgegeben wurden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Kahlbohm.

Holger Kahlbohm SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn man sich einmal einen kleinen Artikel in einer großen Hamburger Tageszeitung anschaut, dann kann man sehen, wie chaotisch doch die Politik dieser neuen Koalition zum Thema "Straßenunterhalt" ist.

(Richard Braak Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Meinen Sie die "taz"?)

Dort heißt es nämlich unter der Überschrift

"Hamburg wird auf Totaldiät gesetzt":

"Wenig genutzte Fuß- und Radwege sollen künftig nicht mehr repariert werden."

Na, danke schön. Wollen Sie ein Schild aufstellen: "Hier beginnt die Wüste, geschaffen durch Schill"? Wie passt das denn mit dem zusammen, das Sie jetzt hier verkaufen wollen?

Der Antrag, den Sie hier vorgelegt haben, zeigt eigentlich, wenn man sich einmal die Vorgeschichte anschaut, wie wenig der Senator und Sie dieses Thema und Ihren Haushalt im Griff haben.

(Bernd Reinert CDU: Ach, so ist das!)

Im angesprochenen Titel 6300.521.81 sind Mittel für die Unterhaltung der öffentlichen Straßen und Wege und

insbesondere der Fahrbahnflächen zu veranschlagen. Und gerade diese Mittel haben Sie in zwei Jahren von 10,4 Millionen auf 7,4 Millionen Euro heruntergekürzt.

(Volker Okun CDU: Eingespart!)

Das sind 30 Prozent im ersten und im zweiten Jahr. Dieser Schandtat laufen Sie nun hinterher. Das muss man hier doch einmal sehen.

(Beifall bei der SPD)

Zur Geschichte gehört auch, dass wir als Opposition im schönen, sonnigen August bei den Beratungen dieses Titels im Fachausschuss die zweite Herabsetzung ganz deutlich angeprangert haben. Darauf sind Sie gar nicht eingegangen, sondern haben mit Mätzchen versucht, eine Debatte im Ausschuss und eine sachliche Behandlung zu verhindern.

(Bernd Reinert CDU: Ach!)

Originalton:

"Im Haushaltsjahr 2003 grundinstandgesetzte Straßen brauchten logischerweise in demselben Jahr nicht unterhalten werden."

Das weiß jeder, aber was ist mit all den anderen Straßen?

Und dann haben Sie sich auch geweigert, eine Gegenüberstellung aller in diesem Zusammenhang relevanten Titel auszuarbeiten und uns vorzulegen, damit man sich einmal schön anschauen könnte, was denn da geschehen wird. Neben dieser außerordentlichen Ungehörigkeit, die in dieser Diskussions- und Antwortverweigerung stecken, belegen diese beiden Zitate auch, dass der Senator eben nicht um die Auswirkung dieser Kürzung weiß. Ihm ist nicht klar gewesen, was er damit anrichtet, und nun haben wir den Salat. Wir haben Recht behalten, die Mittel reichen nicht aus. Nach anderthalb Jahren haben Sie nun auch gemerkt, dass Sie ganz großen Mist gebaut haben,

(Michael Fuchs CDU: Na, na, na!)

denn die bestechende Logik des Senats hat eben übersehen, dass die Mehrzahl der nicht instand gesetzten Straßen auch der Pflege bedarf, und wenn man nicht sofort repariert, sie nur umso größer werden. Für dieses Chaos werden sich die Hamburger Wähler bedanken.

Im Übrigen können wir in diesem Zusammenhang nur hoffen, dass das vor kurzem debattierte Straßenerhaltungsmanagement endlich umgesetzt wird, damit Sie in Zukunft einen besseren Überblick haben, wo es notwendig ist und was zu tun ist.

Nun sind also der Senator und die Regierungsfraktionen in der Realität angekommen und die sieht so aus: Statt einer wachsenden Stadt haben wir wachsende Schlaglöcher und kaputte Geh- und Radwege. Dann wollen Sie wohl bei einigen Teilen sagen: Hier ist die Grenze Hamburgs, jedenfalls, was die Reparaturen anbelangt, wir machen gar nichts mehr. Darüber werden wir noch einmal reden. Dazu möchten wir noch einmal hören, ob das eine Ente dieser Zeitung oder Ihre tatsächliche Absicht ist.

Die Hamburger jedenfalls bemerken: Herr Mettbach und Sie können es nicht. Ihre Versprechungen sind leere Versprechungen.

A (Beifall bei der SPD)

Und anstatt Ihre Fehler einzuräumen, haben Sie nun einen Schuldigen gefunden und das ist der Winter, der ja immer so plötzlich kommt.

(*Rolf-Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Nachdem Sie nie etwas getan haben!*)

Meine Damen und Herren, Sie sollten auch bemerken: Einen Winter haben wir in jedem Jahr, auch in Hamburg.

(*Michael Neumann SPD: Immer so überraschend!*)

Das ist keine neue Erfindung. Und die Reaktion darauf muss dann sofort erfolgen. Sie haben die Mittel gekürzt und deshalb haben Sie in diesem ganzen Frühjahr nichts richtig tun können.

Ich komme zum Schluss zu Ihrem Deckungsvorschlag: Das scheint ja nun die Kehrseite Ihrer Politik der wachsenden Stadt zu sein. Mit dem Instrument der Wohnungsbaukreditanstalt können Sie eindeutig nicht umgehen. Anstatt deren Auftrag, die staatliche Förderung des Wohnungsbaus, die Modernisierung und Instandsetzung kraftvoll zu unterstützen und voranzutreiben, nehmen Sie die augenblickliche Marktschwäche einfach hin und kassieren ab. Diese Entscheidung ist ausgesprochen kurzfristig. So wird es nichts mit der wachsenden Stadt.

Dieser Antrag reiht sich somit ein in eine ganze Folge von unüberlegten, zum Teil gut gemeinten Maßnahmen, die Handlungs- und Tatkraft beweisen sollen, in Wahrheit aber nur an dem Problem herumdoktern. Sie sind zu teuer, wie zum Beispiel die Polleraktion oder die Koons-Kunst, und verschlechtern die Haushaltsslage. Und da Sie auf der anderen Seite nicht aktiv ins Geschehen eingreifen und etwas tun – zum Beispiel mit Arbeitsmarktpolitik oder Wohnungsbau –, produzieren Sie hier einen Doppelfehler nach dem anderen. Wir werden aus diesem Grunde diesem Antrag nicht zustimmen. Viel Spaß damit.

(Beifall bei der SPD)

Erster Vizepräsident Bernd Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Lühmann.

Jörg Lühmann GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Reinert, Sie haben sich in der Rede am 18. November letzten Jahres hier noch gerühmt, dass die Mittel für die Grundinstandsetzung, nachdem Sie Ihr 18-Millionen-Sonderprogramm durchgeführt haben, nun auch für das Jahr 2003 verdoppelt, nämlich auf der Basis von ungefähr 6,6 Millionen Euro versteigert werden sollte.

(*Bernd Reinert CDU: Fast verdoppelt!*)

– Na, Sie haben wörtlich "verdoppelt" gesagt, aber das ist auch egal.

Sie haben dann gesagt, dass es aber eine allgemein schwierige Finanzlage gebe und wie gut es doch sei, in einer so schwierigen Finanzlage in die Grundinstandsetzung zu investieren, und zwar stark. Das haben Sie mit einem kleinen Trick gemacht, der da nämlich hieß: Ich stecke das Geld in die Grundinstandsetzung hinein und nehme es aus den Betriebsmitteln wieder heraus. Im Saldo haben Sie nicht viel mehr Mittel ausgegeben und jetzt wollen Sie mit 7 Millionen Euro neuen Mitteln für diesen Haushalt bei dem Ergebnis dessen

ankommen, was 2001 im Haushalt in diesem Titel war. Das Ergebnis für die Unterhaltung, Instandsetzung und Betriebsausgaben über Rahmenüberweisungen an die Bezirke lag bei 14,2 Millionen Euro. Sie haben jetzt 7,4 Millionen Euro eingestellt, wollen noch einmal 7 Millionen Euro dazugeben und kommen auf 14,4 Millionen Euro.

Das ist irgendwie richtig toll. Sie machen so einen Verschiebebahnhof linke Tasche rechte Tasche, als erstes, um im Gesamthaushalt noch klarzukommen, und dann kommen Sie mit dem Geld nicht aus. Sie gehen über die Grundinstandsetzung aus dem Betriebshaushalt heraus in den Investitionsshaushalt hinein und sagen, Sie dürften deswegen kreditfinanziert da herangehen. Genau deswegen bringen Sie den Haushalt auf Dauer in Schwierigkeiten. Das ist das, was Sie getan haben.

(*Michael Fuchs CDU: Nur die Schlaglöcher sind zu!*)

Und jetzt sagen Sie: Alle Wetter, das reicht nicht, weil der Winter so schlimm war. Und in der Tat, dieser Winter war mit seinen Frost- und Tauperioden besonders schwierig. Das will ich zugeben. Dann kann man natürlich sagen: Wenn wir jetzt nach wie vor im Wahlkampf wären, dann hätten Sie wahrscheinlich Herrn Wagner vorgeworfen, dass er diesen Winter inszeniert hat.

(*Bernd Reinert CDU: Nein, das traue ich ihm nicht zu. Das schafft er nie!*)

Das wäre jetzt das gewesen, was Sie sehr wahrscheinlich getan hätten.

Damit kommen wir aber zum Senator. Herr Mettbach, Sie werden sich ja wahrscheinlich gleich noch in diese Debatte einschalten. Das schätze ich auch immer sehr an Ihnen, das Sie das tun. Aber eigentlich hätte ich erwartet, dass wir hier keinen Antrag der Regierungsfraktionen vorgelegt bekommen, die einfach feststellen: Der Winter war schlecht und jetzt brauchen wir 7 Millionen Euro und die nehmen wir einmal irgendwo her, weil wir das wollen. Ich hätte erwartet, dass es einen Senatsantrag gibt, der ganz genau sagt: Wir brauchen 7 Millionen Euro zusätzlich, die wir wie folgt an die Bezirke verteilen wollen, und wir haben tatsächlich Mittel an anderer Stelle, die nicht abfließen, die wir zur Deckung heranziehen.

So ist das Geschehen im Juni 2000. Da hat Rotgrün gesagt: Wir brauchen 10 Millionen Mark Sondermittel, die wir aus nicht abgeflossenen WK-Mitteln ziehen. Dieser Senatsantrag, der ganz genau spezifiziert war, ist dann von hier federführend an den Haushaltssausschuss und mitberatend an den Bau- und Verkehrsausschuss überwiesen worden. Die Ergebnisse sind dann von dort aus in die Bürgerschaft zurückgekommen und dann hat man hier abgestimmt. Das wäre ein Verfahren, dass der Sache angemessen wäre. Jetzt aber sagen Sie politisch: Wir wollen erstens die 7 Millionen Euro und zweitens verabschieden wir uns von unserem ansonsten wie eine Monstranz hochgehaltenen Bild der wuchernden – nein, der wachsenden Stadt,

(*Dr. Michael Freytag CDU: Angestrengter Humor!*)

indem Sie genau der WK die Mittel für den Wohnungsbau wegnehmen. Das ist ja nichts anderes als eine Willensentscheidung, die Sie hier von uns verlangen, und nicht eine Entscheidung, die etwa sagt, dass da tatsächlich frei gewordene Mittel seien. Eine solche

A Willensentscheidung werden Sie von uns nicht bekommen. – Danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Rumpf.

Ekkehard Rumpf FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bin etwas aphon und werde meine Redebeiträge deswegen heute so kurz wie möglich halten.

Herr Lühmann, wenn Herr Wagner für die Inszenierung des Winters zuständig gewesen wäre, dann wäre es in den letzten 18 Jahren bei der ersten Schneeschaufel geblieben.

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Es hätte keine Winter in Hamburg gegeben und wir müssten vielleicht auch keine Straßen sanieren.

(Dr. Willfried Maier GAL: Hätte man ihn doch gelassen!)

– Wenn er es denn gekonnt hätte.

Zum Verfahren, Herr Lühmann: Es ist schlicht und ergreifend so, dass diese Mittel aus den von Ihnen genannten Gründen jetzt und sofort investiert werden müssen. Wir müssen das ja nicht mehr erläutern, warum ein harter Winter eben mehr Lücken im Straßennetz hinterlässt als ein milder, wie wir sie hier normalerweise hanseatisch feiern dürfen. Jetzt im Frühling müssen die Mittel bereitgestellt werden, damit wir bis zum Herbst fertig sind. Wenn wir damit noch großartig Ausschüsse beschäftigen würden, würde es im Zweifelsfall zu lange dauern.

Zu Ihnen, Herr Kahlbohm: Sie haben uns ja nicht nur ein marodes Straßennetz, sondern auch einen maroden Haushalt hinterlassen. Das vernachlässigen Sie in Ihrer Argumentation grundsätzlich. Die Einsparungen im letzten Jahr, die notwendig waren – jede Behörde musste Einsparungen erbringen –, waren möglich durch das Sonderinvestitionsprogramm. Das haben Sie hier noch einmal dargelegt und das bleibt auch so. Mit diesem harten Winter konnte in der Tat niemand rechnen. Dieser Senat, diese Bürgerschaftscoalition handelt eben sehr schnell. Wir haben die Schäden des Winters erkannt und sofort – das muss man ja auch einmal sagen – auf Initiative von Herrn Reinert diese neue Sonderinvestition gefahren, mit der wir schon eine Mittelsteigerung um 100 Prozent erreichen.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Wir haben ja auch gerade erst Januar!)

Dass das überhaupt eine Mittelsteigerung gegenüber 2001 darstellt ...

(Zurufe von einer Bürgerschaftsloge – Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine Damen und Herren, ich bitte Sie ...

(Von der Bürgerschaftsloge werden Nazi-raus-Rufe skandiert – Glocke)

Die Sitzung ist unterbrochen. Sie ist gestört. Ich bitte, dafür Sorge zu tragen, dass dort oben die Loge geräumt wird.

Unterbrechung 16.50 Uhr

(Es werden weiterhin Nazi-raus-Rufe von der Bürgerschaftsloge skandiert und von dort Flugblätter ins Plenum geworfen.)

Ich darf noch einmal darum bitten, dass dafür Sorge getragen wird, dass dort oben geräumt wird. Die Personalien werden bitte durch die anwesenden Beamten des Landeskriminalamtes festgestellt.

(Glocke)

Wiederbeginn 16.54 Uhr

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Meine Damen und Herren, die Sitzung ist wieder eröffnet. Das Wort bekommt der Abgeordnete Rumpf.

Ekkehard Rumpf (fortfahrend): Eigentlich war ich fertig. Deswegen hätten die Leute ruhig noch warten können. Aber es war auch einmal schön, auf diese Art und Weise hier zu stehen. – Danke schön.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht.

Meine Damen und Herren, wer möchte den Antrag aus der Drucksache 17/2690 beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist der Antrag mehrheitlich beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das ist der Fall.

Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall. Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist das Gesetz auch in zweiter Lesung und damit endgültig mehrheitlich beschlossen worden.

Ich rufe die Tagesordnungspunkte 46 und 39 auf, die Drucksachen 17/2705 und 17/2689, den Antrag der GAL-Fraktion: Novellierung des Hamburgischen Wassergesetzes – Wasserversorgung als öffentliche Aufgabe, und den Antrag der SPD-Fraktion: Für die Sicherung der hohen Qualität des Hamburger Trinkwassers und gegen einen Verkauf der Hamburger Wasserwerke.

**[Antrag der Fraktion der GAL:
Novellierung des Hamburgischen Wassergesetzes –
Wasserversorgung als öffentliche Aufgabe
– Drucksache 17/2705 –]**

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Für die Sicherung der hohen Qualität des Hamburger
Trinkwassers und gegen einen Verkauf der
Hamburger Wasserwerke
– Drucksache 17/2698 –]**

(Unruhe im Hause)

A Es wäre hilfreich, meine Damen und Herren, wenn Sie Ihre Zwiegespräche draußen vor den Türen fortsetzen könnten.

Zur Drucksache 17/2705 liegt ein Überweisungsantrag der SPD-Fraktion an den Umweltausschuss vor. Wird das Wort gewünscht? – Der Abgeordnete Maaß bekommt es.

Christian Maaß GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir beginnen hier eine Debatte, die der Senat selbst angezettelt hat. Senator Peiner hat öffentlich erklärt, dass eine Entscheidung über die Teilprivatisierung der Hamburger Wasserwerke im Sommer getroffen werden soll. Das heißt, Wasser ist für den Senat kein Tabubereich bei der Privatisierung öffentlicher Unternehmen. Gleichzeitig läuft, bisher sehr erfolgreich, eine Volksinitiative gegen die Privatisierung der Wasserwerke, die wir nicht nur in unserem heutigen Antrag unterstützen. Die Debatte in diesem Parlament ist deswegen also dringend erforderlich.

Nach dem derzeitigen Stand der Dinge sind zwei Szenarien einer Privatisierung der Wasserwerke realistisch. Das erste Szenario ist ein schlichtes Verscherbeln der Wasserwerke aus purer Geldnot, um Haushaltlöcher zu stopfen. Das zweite Szenario ist etwas komplexer. Es liegt in einem Teilverkauf von HWW-Anteilen und läuft unter dem Deckmantel der Expansion der Wasserwerke. Es gibt zahlreiche Aussagen des Geschäftsführers der HWW, wonach die Wasserwerke Interesse an Beteiligungen an anderen Unternehmen der Wasserwirtschaft hätten und wonach der Senat diese Strategie der Beteiligung auch explizit unterstützt.

Gegen eine Beteiligung der Wasserwerke an anderen Unternehmen ist grundsätzlich nichts einzuwenden, wenn die Kooperation wirtschaftlich sinnvoll ist. Aber das Problem liegt in der Finanzierung des Einkaufs von Beteiligungen, denn es wird den Wasserwerken ja nicht ohne weiteres möglich sein, aus der Barkasse Beteiligungen an größeren Wasserversorgern zu kaufen, und auch eine Kreditfinanzierung ist ja engen Grenzen unterworfen. Realistisch ist also die angesprochene Expansionsstrategie nur, wenn die Stadt im Gegenzug Anteile der Wasserwerke veräußert, um die Beteiligung an anderen Unternehmen zu finanzieren.

Im Endeffekt laufen diese beiden angesprochenen Szenarien nur auf eines hinaus, nämlich auf die Privatisierung der Wasserwerke. In England und Wales hat die Privatisierung ja bereits vor mehreren Jahren stattgefunden. Das hat zum Ergebnis, dass die Wasserqualität gesunken ist, dass die Leitungsnetze langsam vor sich hin rotten und dass sich die Wasserpreise für die Verbraucher seither verdreifacht haben. Wer Menschen in England jetzt von den hamburgischen Plänen zur Privatisierung der Wasserwerke fragt, kriegt eigentlich nur immer dieselbe Wertung – ich habe das mehrfach getan –: "That's the most stupid thing you could do."

Die Erfahrungen aus England sprechen bereits gegen eine Privatisierung. Ich will jedoch noch folgende zehn Argumente gegen die Privatisierung speziell der Hamburger Wasserwerke nennen:

Das erste Argument bezieht sich auf die ordnungspolitische Klarheit. Ein Monopol gehört nicht in

private Hände. Der hamburgische Wassermarkt ist ein natürliches Monopol und eine Liberalisierung des Wassermarktes nach dem Vorbild der Strom- und Gasmärkte, wo sich die Kunden unter verschiedenen Anbietern einen aussuchen können und wo Wettbewerb herrscht, ist derzeit nicht in Sicht und wird auch zukünftig kaum realisierbar sein. Sprich: Der Verbraucher hat nicht die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Anbietern zu wählen, sondern er ist auf die Wasserwerke angewiesen. Es ist eine ökonomische Binsenweisheit, dass Monopole einer strengen Kontrolle unterliegen müssen, um Machtmissbrauch zu verhindern. Ein solcher Missbrauch kann aus meiner Sicht am besten verhindert werden, wenn der Staat wie bisher die volle Kontrolle über das Monopolunternehmen hat.

Damit bin ich auch bereits beim zweiten Argument. Private Monopolunternehmer haben Interesse an einem möglichst hohen Profit. Und da die Kosten in einem solchen Unternehmen eben nicht beliebig reduzierbar sind, geht es auch an die Einnahmeseite, sprich: Die Unternehmen haben ein Interesse, die Preise zu erhöhen, weil Sie keinem Wettbewerb ausgesetzt sind. Um es deutlich zu sagen: Die Wasserpreise müssen stabil bleiben, denn wir wollen keine Abzocke von Menschen mit dem Lebensmittel Nummer eins, nur weil der Senat glaubt, ein Monopol in private Hände legen zu können. Das hat es in anderen Städten zur Genüge gegeben und das wollen wir in Hamburg nicht, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Das dritte Argument gegen die Privatisierung liegt in der Sicherung der hohen Wasserqualität, die wir hier in Hamburg haben. Es gibt kaum Metropolen auf dieser Welt, die eine bessere Leitungswasserqualität vorweisen können, als wir sie hier in Hamburg haben. Aus betriebswirtschaftlicher Sicht mag das durchaus unsinnig erscheinen, denn auch ohne viele teure und aufwendige Aufbereitungsverfahren ist es durchaus möglich, die gesetzlichen Vorgaben über die Trinkwasserqualität einzuhalten. Aber da privat geführte Unternehmen rein betriebswirtschaftlich handeln müssen, ist zu erwarten, dass die Wasserqualität auch bis an das Limit der gesetzlichen Grenzwerte herangeführt wird und sich die Qualität verschlechtert. Eine solche Panscherei des Wassers wollen wir den Hamburgern ersparen, denn wir sind der Ansicht, dass nur das beste Wasser für die Hamburgerinnen und Hamburger gut genug ist.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Das vierte Argument betrifft den sparsamen Umgang mit Wasser. Es gibt in England so marode Leitungsnetze, dass über ein Drittel des geförderten Wassers nicht beim Verbraucher ankommt, sondern aus den Leitungsnetzen schlicht versickert. Diese Netzverluste bewegen sich in Hamburg auf einem so niedrigen Niveau, dass die Wasserwerke auch hier zur Weltspitze gehören. Das liegt daran, dass das Leitungsnetz mit hohem Aufwand gepflegt und in Stand gehalten wird. Dies ist auch sicherlich aus übergeordneter umweltpolitischer Sicht sinnvoll. Eine solche Sichtweise ist jedoch nicht mit einer betriebswirtschaftlichen Sichtweise verbunden, die mit einer Privatisierung notwendigerweise einhergehen müsste, denn ein privates Unternehmen ist eben verpflichtet, sich betriebswirtschaftlich und nicht nach übergeordneten umweltpolitischen Überlegungen zu verhalten.

C

D

A (Karl-Heinz Ehlers CDU: Das heißt aber, dass sie das Wasser an den Mann bringen wollen!)

– Herr Ehlers, Sie können sich ja gleich noch einmal zu Wort melden.

Wir sind nicht der Ansicht, dass man höhere Wasserverluste zulassen sollte, weil es betriebswirtschaftlich sinnvoller wäre als das Ausbessern der Rohrleitungen. Eine solche Haltung wäre bei rein betriebswirtschaftlich denkenden Unternehmen aber durchaus zu befürchten.

Ebenso befürchten wir, dass die derzeitigen Anstrengungen der Wasserwerke zur Überzeugung der Verbraucherinnen und Verbraucher, möglichst wenig Wasser zu verbrauchen, unter privater Ägide aufgegeben würden, denn das betriebswirtschaftliche Interesse der Hamburger Wasserwerke ist ja eigentlich nicht darauf gerichtet, weniger Wasser zu verkaufen, sondern mehr. Aber eben aus den übergeordneten umweltpolitischen Gesichtspunkten, die der Staat in die Wasserwerke als Eigentümer mit hineinbringt, verhalten sich die Wasserwerke hier volkswirtschaftlich sinnvoll.

Meine Damen und Herren, wir wollen, dass der Verbrauch der Ressource Wasser weiterhin sinkt. Das ist unsere Politik und diese scheint uns weiterhin sinnvoll. Sie muss gesichert bleiben.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Zum fünften Argument: Die Wasserwerke tragen derzeit dafür Sorge, dass unsere regionalen Wasserressourcen nachhaltig bewirtschaftet werden. Dies stünde bei einem privaten Unternehmen zu Disposition, weil nämlich der Fernleitungstransport von Wasser, sprich aus anderen Regionen, oder die Oberflächenwasseraufbereitung als betriebswirtschaftliche Substitutionsmöglichkeiten zur Verfügung ständen. Eine Aufgabe der vorsorgenden regionalen Wasserressourcen wäre das Ende einer weitsichtigen Gewässerschutzpolitik. Wir würden es im Interesse der Verbraucher und des Umweltschutzes für verkehrt halten, auf die Vereinbarungen der Wasserwerke beispielsweise mit der hamburgischen Landwirtschaft zu verzichten, nach denen die Wasserwerke die Landwirte dafür bezahlen, dass sie keine Pestizide in den Wassergewinnungsgebieten einsetzen. Ebenso wollen wir weiterhin den Schutz der regionalen Wasserressourcen durch Wasserschutzgebiete. Beides stünde zur Disposition, wenn ein privater Wasserversorger die Bewirtschaftung der hamburgischen Grundwasserressourcen verringert und durch Ferntransporte oder Oberflächenwasseraufbereitung substituiert.

Das sechste Argument betrifft den Erhalt von Arbeitsplätzen in Hamburg. Wir sind ja nach der Privatisierung der HEW und von Hein Gas in Hamburg gewissermaßen gebrannte Kinder, was den Erhalt von Arbeitsplätzen privatisierter Unternehmen angeht. Es wäre auch eine Illusion zu glauben, dass dieser Senat über bessere Vertragsgestaltung langfristig den Verlust von Arbeitsplätzen in Hamburg verhindern könnte, wenn er einen strategischen Partner an den Wasserwerken beteiligt, denn wie der Name schon sagt, wollen strategische Partner auch strategische Entscheidungen treffen und deswegen bündeln sie Know-how in der Hauptverwaltung und ziehen es aus den Außenfilialen, wenn man so sagen mag, ab. Man mag diesen Effekt über Vertragsklauseln sicherlich begrenzen und verzögern können, aber ich halte es für illusorisch, ihn

langfristig verhindern zu können. Ich habe den Anspruch, dass dieser Senat in der Frage der hamburgischen Arbeitsplätze langfristig denkt und nicht nur in Zeiträumen bis zur nächsten oder übernächsten Wahl. Dafür sind die Folgen einfach zu gravierend.

Siebtens möchte ich gegen die Privatisierung der Wasserwerke ins Feld führen, dass dieses Unternehmen für einen kontinuierlichen und sicheren Gewinnzufluss an den Hamburger Haushalt sorgt, denn von der Umsatzrendite der Wasserwerke können Unternehmen in der Privatwirtschaft nur träumen. Dieses Unternehmen ist so etwas wie eine Eier legende Wollmilchsau und man sollte solche Betriebe nicht einfach verkaufen, um einen hohen, einmaligen Effekt zu haben, der dann schnell verfrühtstückt ist. Es fehlen dann nämlich zukünftig die stetigen Einnahmen aus der Gewinnabführung und der finanzielle Spielraum im Haushalt wird langfristig geschmälert.

Achtens ist zu bedenken, dass die Wasserwerke derzeit auch für die Unterhaltung der Schwimmbäder in Hamburg Sorge tragen. Eine solche Quersubventionierung einer sozialen, wichtigen Aufgabe kann es mit einem privaten Investor kaum geben. Dies hätte eben die Folge, dass die öffentliche Hand für die Kosten der Bäder aufkommen müsste. Machen wir uns keine Illusionen: Dies würde für zahlreiche Schwimmbäder in Hamburg das Aus bedeuten und es würde gerade sozial benachteiligte Stadtteile treffen. Auch dies ist eine Strategie, die wir ablehnen.

Neuntens bin ich der Meinung, dass Entscheidungen mit erheblicher und weitreichender Bedeutung für die Hamburger Bürgerinnen und Bürger auch weiterhin hier in Hamburg getroffen werden sollten und nicht in Konzernzentralen in Düsseldorf, Essen, Amsterdam, London oder Paris, denn die grundlegenden Entscheidungen sollten von den demokratisch gewählten Vertreterinnen und Vertretern der Bürgerinnen und Bürger Hamburgs getroffen werden und nicht von Vorständen oder Aufsichtsräten global operierender Unternehmen, die einzig und allein dem Shareholder value verpflichtet sind.

Es mag einige unter Ihnen geben, die glauben, dass der Einfluss der Politik ja noch gewahrt werden könne, wenn man lediglich eine Minderheitsbeteiligung an den Wasserwerken veräußere. So argumentiert auch der Finanzsenator gelegentlich und ich habe dieses Argument auch schon einmal aus anderen Parteien gehört. Ich möchte dem zwei Dinge entgegensetzen und auf die Debatte zurückkommen, die wir letzte Woche hier zum LBK gehabt haben. Da haben Herr Schinnenburg und Herr Wersich gesagt, dass sich für größere mittelständische Unternehmen keine strategischen Investoren finden lassen, die lediglich das Geld geben, aber ansonsten nichts mitzureden haben. Wenn wir nach Berlin schauen, wo eben ein neunundvierzigprozentiger Anteil der Wasserwerke verkauft wurde, dann ist dieses Argument tatsächlich im Wasserbereich bestätigt worden, denn obwohl es sich nur um eine Minderheitsveräußerung handelt, ist im Gesellschaftsvertrag die Kontrolle über die operative Geschäftstätigkeit eben dem privaten Investor übergeben worden, sodass hier die politische Steuerungsfähigkeit abhanden zu kommen droht, auch wenn nur Minderheitenanteile verkauft werden. Deswegen: Wer die HWW auch nur zur Minderheit verkauft, gibt die Kontrolle über das Hamburger Wasser aus der Hand und er gibt sie in falsche Hände. Aus

A unserer Sicht gehört das hamburgische Wasser in die Hände der Hamburger und sonst in niemandes Hände, meine Damen und Herren.

Ein zehntes und abschließendes Argument zur Expansionsstrategie des Geschäftsführers der HWW. Ich habe eingangs bereits auf diese Strategie hingewiesen, die unter dem Namen "Expansion" läuft. Es wird gelegentlich zum Ausdruck gebracht, die HWW müssten jetzt expandieren, um auf dem globalen Wassermarkt operieren zu können. Brauchen wir wirklich einen Globalplayer Hamburger Wasserwerke oder brauchen wir nicht eher ein solides, mittelständisches Unternehmen, das Wasser in bester Qualität zu günstigen Preisen für die Hamburger anbietet und jedes Jahr einen soliden Obolus an die Stadtkasse abliefer? Meine Damen und Herren, das mag etwas konservativ klingen, aber beim Wasser bin ich dies gerne, denn wer zocken und spekulieren will, der mag das gerne mit seinem Privatvermögen an der Börse tun. Aber er möge seine Hände von der Wasserversorgung dieser Stadt lassen, denn die Hamburger wollen keine Spekulation mit ihrem Wasser und sie wollen sie zu Recht nicht.

Meine Damen und Herren, die genannten Argumente wiegen aus unserer Sicht schwer. Deswegen stellen wir den Antrag, im Wassergesetz den Verbleib der Wasserversorgung bei der öffentlichen Hand zu regulieren. Hierfür bitte ich um Ihre Zustimmung.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort der Abgeordneten Dr. Schaal.

B

Dr. Monika Schaal SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wasser ist keine Ware, die auf beliebigen Märkten gehandelt werden kann. Das steht in den Wasserrahmenrichtlinien, die in Hamburg umgesetzt werden, und das hat der Deutsche Bundestag festgestellt und dabei auch betont, dass die Versorgung der Bevölkerung mit hygienisch einwandfreiem Trinkwasser eine Kernaufgabe der öffentlichen Daseinsvorsorge sei und in Deutschland vorwiegend von Unternehmen in öffentlicher Hand wahrgenommen werde. Dieser Auffassung hat sich jetzt auch die Innenministerkonferenz angeschlossen. Ob der Senat dahinter steht, ist noch unbekannt. Letzte Woche wurde auf der Umweltministerkonferenz hier in Hamburg bekannt, dass Deutschland im Rahmen der Dienstleistungsverhandlungen mit der World Trade Organisation keine Verpflichtung zur Liberalisierung der Wasserversorgung eingehen wird, so ein Bericht des Bundesumweltministeriums. Damit scheint die Liberalisierungsdebatte hierzulande wohl endlich vom Tisch zu sein. Die Entscheidung über die Zukunft der Wasserversorgung bleibt in der Hand der Kommunen. Darum muss der Senat jetzt Farbe bekennen, wie er es denn mit den Hamburger Wasserwerken halten will.

Die Privatisierung der Wasserwirtschaft in Großbritannien hat enorme Preissteigerungen hervorgebracht und schlechte Wasserqualität zur Folge. Meine Damen und Herren, das wollen wir in Hamburg nicht haben.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

In Potsdam hat man nach den schlechten Erfahrungen mit einem privaten Wasserversorger diesen wieder hinausgeworfen, trotz großer Verluste, die dabei in Kauf

genommen werden mussten. Solche Erfahrungen brauchen wir nicht. Unser Wasser in Hamburg hat eine exzellente Qualität, die Versorgung ist super und der Wasserpreis ist seit 1996 stabil geblieben. Doch damit könnte Schluss sein, wenn die Wasserwerke in die Hände von Großkonzernen geraten. Beispiel Berlin: Dort wurden die Wasserbetriebe 1998 zur Hälfte an E.ON und RWE verkauft.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP:* Da war ja die SPD an der Regierung!)

- Ihr Koalitionspartner war aber auch dabei. Nun tun Sie man nicht so.

Nach einem Preismoratorium sollen jetzt im nächsten Jahr die Preise um 15 Prozent ansteigen und es ist jetzt schon klar, dass die Preise bis 2010 um weitere 15 Prozent ansteigen werden. Ich bin überzeugt: Auch die Hamburgerinnen und Hamburger finden das keineswegs knorke.

Es kommt noch etwas dazu: Wasser ist kostbar und Wasserreserven müssen nachhaltig bewirtschaftet werden, da wir ja auch später noch sauberes Wasser haben wollen. Ein Konzern, dessen Politik am Gewinnstreben orientiert ist, wird sich aber kaum um Wassersparmaßnahmen kümmern und Wasserschutzgebiete unterhalten. Das muss aber sein, weil wir auch morgen noch sauberes Wasser haben wollen und müssen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Da der Wasserverbrauch aber tendenziell rückläufig ist, kann das Unternehmensergebnis dann nur noch gesteigert werden, wenn die Kosten sinken. In einem Unternehmen mit einem hohen Fixkostenanteil, wie es bei Wasserwerken in der Regel der Fall ist, kommt man da sehr schnell an die Grenzen. Beim Personal ist heutzutage meist schon die Grenze ausgereizt. Dann wird eben an der Qualitätssicherung des Produktes oder an den Investitionen für die Netzinstandhaltung gedreht und gespart. Das darf nicht sein, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Im branchenweiten Benchmarking stehen die Hamburger Wasserwerke ganz vorne, nicht obwohl, sondern weil sie in öffentlicher Verantwortung agieren und nachhaltig wirtschaften. Im innerdeutschen Vergleich nehmen die Hamburger Wasserwerke hinsichtlich Produktqualität, Know-how, Nachhaltigkeit und Wirtschaftlichkeit eine Spitzenstellung ein. Die Hamburger Wasserwerke sind ein außerordentlich profitables Unternehmen. Sie werfen jedes Jahr 25 Millionen Euro Gewinn ab. Davon werden zirka 17 Millionen Euro für die Hamburger Bäder aufgebracht und 8 Millionen Euro streicht der Finanzsenator ein. So ein Unternehmen ist natürlich auch für Private interessant, meine Damen und Herren, aber auch für die Hamburgerinnen und Hamburger. Ich sage nur: Eine Kuh, die man melken kann, darf man nicht schlachten und schon gar nicht verkaufen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Aber all das hat sich offenbar im Senat noch nicht herumgesprochen, denn sonst hätte er ja schon längst einmal klarstellen können, dass die Versorgung der Bevölkerung mit sicherem, sauberem Trinkwasser von hoher Qualität und vor allen Dingen zu sozial

C

D

- A verträglichen Preisen nicht aufs Spiel gesetzt werden darf.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Alles Angstmacherei, billige Angstmacherei!*)

Im Gegenteil, der Senat hat ja die Spekulationen um einen möglichen Verkauf oder Teilverkauf der Wasserwerke durch widersprüchliche Äußerungen noch angeheizt. Der Finanzsenator hat – das war wohl im Februar – einen Teilverkauf der Wasserwerke nicht ausgeschlossen. Der Umwelt senator hat Ende 2001 zu Weihnachten – ich empfand es durchaus als Geschenk – davon gesprochen, dass die Wasserwerke nicht verkauft werden sollen, weil sie eben so profitabel und gut seien. Aber wenn es jetzt in der Debatte ernst wird, schweigt er – wie immer.

Wir fordern daher den Senat auf, den Spekulationen jetzt endlich ein Ende zu machen und von einem Verkauf oder Teilverkauf der Wasserwerke als Einrichtung der öffentlichen Daseinsvorsorge Abstand zu nehmen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Meine Damen und Herren, die Hamburger Wasserwerke sind das größte, rein kommunale Wasserunternehmen in Deutschland. Sie gehören der Stadt und damit allen Bürgerinnen und Bürgern, die ihre Wasserwerke bereits seit Generationen über ihre Gebühren bezahlt haben. Darum darf der Senat die Wasserwerke nicht weggeben und schon gar nicht um eines einmaligen Kassenvorteils willen.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Warum haben Sie dann die HEW verkauft?*)

- B – Aus schlechten Erfahrungen wird man klug. Sie brauchen gar nicht so zu brüllen.

Wasser eignet sich aufgrund seiner besonderen Produktions- und Vertriebsbedingungen und aufgrund seiner grundlegenden Bedeutung für unser Leben nicht zum Spekulationsobjekt, Herr Müller-Sönksen, denn Wasser ist zum Durstlöschen da und nicht zum Löschen von Profitgier.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort dem Abgeordneten Rüdiger Kruse.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Zuerst einmal einen Schluck Wasser trinken auf die Rede!*)

Rüdiger Kruse CDU: – Die hat mich nicht in der Kehle staubtrocken gemacht.

Herr Präsident, vielen Dank für das Wort. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich frage einmal Herrn Maaß und Frau Dr. Schaal: Wo haben Sie eigentlich diese profunden Kenntnisse her? Aus diesem Handbuch "Kapitalismus für Anfänger"?

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – Lachen und Oh-Rufe bei der SPD und der GAL)

Das Schöne ist ja eigentlich, dass ich jetzt nur Versatzstücke aus Ihren beiden Beiträgen nehmen müsste und könnte alles, was Sie gesagt haben, mit Ihren eigenen Worten widerlegen. Sie haben gesagt: Private Investoren, ganz schlimm, gucken ja nur auf den Profit.

Ein bisschen später haben Sie gesagt, diese Wasserwerke seien so profitabel wie kaum ein privatwirtschaftliches Unternehmen. Das heißt im Umkehrschluss: Jeder institutionelle Anleger, bekäme er denn die Chance, wäre froh, wenn er sein Geld dort unterbringen könnte. Das heißt, der Zustand würde sich gar nicht ändern.

Aber Sie sind ja offensichtlich lernfähig. Sie haben zwei Dinge gelernt. Das eine, was Sie am Schluss gesagt haben, Frau Dr. Schaal: Sie haben – ich hoffe, für Ihre ganze Fraktion – Abbitte geleistet für den ziel- und planlosen Verkauf öffentlicher Unternehmen in der Vergangenheit.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – Zuruf von der CDU: Vom HEW-Verkauf! – *Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Richtig!*)

Im Normalfall hätte ich nämlich gesagt, Sie dürften hier gar nicht mitreden nach all dem Bösen, das Sie hier in Hamburg gemacht haben. Aber mit diesem Bekenntnis kann man sagen: okay. Wenn jemand reuig ist, dann soll er auch wieder mitreden dürfen.

Nun reden wir also über ein Thema, das gar nicht zur Debatte steht. Das ist das Zweite, das Sie gelernt haben. Sie haben spätestens aus dem Bundestagswahlkampf und aus früheren Landeswahlkämpfen gelernt, dass, wenn man kurz vor dem Wahltermin irgend etwas Schlimmes ohne Substanz behauptet, man die Chance hat, dass bis 14 Tage nach der Wahl diese Aussage im Raum stehen bleibt. Nur haben Sie sich dummerweise im Datum geirrt, Frau Dr. Schaal. Wir haben noch keine Wahlen, jedenfalls nicht hier und auch nicht in der Umgebung, sodass diese Behauptung nichts nützt.

Der nächste Aspekt: Ich nehme einmal an, dass für Sie Wasser und Gesundheit beides gleichwertig hochrangige Güter sind. Beim Thema "LBK" sagen Sie: Kein Verkauf über 49 Prozent, damit die Steuerung bei der Stadt bleibt. Okay, das ist eine nachvollziehbare Logik. Bei den Wasserwerken sagen Sie: Keine 10 Prozent, keine 5 Prozent.

(*Christian Maaß GAL: Das Wasserwerk hat keine Pensionslast!*)

– Das Wasserwerk hat keine Pensionslasten. Das ist schön, ja. Und was bedeutet das für die Steuerung des Unternehmens? Gar nichts.

Sie führen eine theoretische Debatte. Wenn wir zu der Überlegung kommen, dass man einem institutionellen Anleger die Möglichkeit gibt, einen Teil der Wasserwerke zu kaufen, ist das für die Versorgungssicherheit der Bürger unproblematisch. Allerdings – das dürfte doch auch klar sein, das haben Sie doch auch gesagt – gibt man solche Anteile von einem solchen Unternehmen nicht leichtfertig aus der Hand. Deswegen steht das bei uns auch nicht als oberster Punkt auf der Tagesordnung.

(*Jenspeter Rosenfeldt SPD: An welcher Stelle steht denn das?*)

– An welcher Stelle das steht? Nichtbefassung. Es ist nicht drauf.

(Zuruf von *Jenspeter Rosenfeldt SPD*)

– Nein, das habe ich nicht gesagt.

A Die Sache ist doch folgendermaßen: Wir müssen einen Haushalt konsolidieren und es gibt ganz viele Aufgaben. Wenn wir nach einer Prüfung sagen können, dass die Versorgungssicherheit erhalten bleibt und wir freie Mittel bekommen, dann ist das ein denkbarer Weg und da muss man auch niemandem Angst machen. Eine Sache bleibt klar: Ein Mehrheitsverkauf kommt überhaupt nicht infrage. Das ist eine ganz klare Äußerung.

Wir sind anders als Sie. Da haben wir eine gewisse Ähnlichkeit mit den Grünen, wir sind ja wertkonservativ. Für uns ist das Gut Wasser ein sehr hohes Gut. Dementsprechend sind wir auch sehr zufrieden mit der Versorgungssicherheit unserer Bürger. Mit uns wird es keine schnellen Verkäufe öffentlicher Unternehmen geben, nur um schnell Kasse zu machen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und bei *Frank-Thorsten Schira CDU*)

Das heißt, die Sorgen, die die GAL hat, kann ich verstehen. Die Koalition mit Ihnen muss ja sehr schmerhaft gewesen sein, weil in der Zeit ja Unternehmen verkauft worden sind, um kurzfristig den Haushalt zu sanieren.

(*Dr. Willfried Maier GAL*: Ja, Sie leben doch davon!)

– Nein. Ich schon mal gar nicht und unser Senat garantiert auch nicht.

(*Dr. Willfried Maier GAL*: Sonst können Sie doch überhaupt keinen Etat vorlegen!)

B Dieser Senat lebt davon, dass er eine seriöse, nachvollziehbare Politik macht. Darum haben Sie auch die Umfragewerte, die Sie verdienen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Um zum Schluss zu kommen: Ich bin gerne bereit, bei jeder Scheindebatte, die sie anmelden ...

(*Barbara Duden SPD*: Welche Scheindebatte?)

– Es ist eine Scheindebatte, weil es nicht auf der Tagesordnung steht.

(*Jenspeter Rosenfeldt SPD*: Das ist doch billig!)

– Entschuldigen Sie. Wollen Sie alle theoretischen Absichten debattieren? Wann kommt Ihr Antrag gegen Werbung im Parlament? Machen Sie doch einmal einen Presseartikel und sagen Sie: Wir sind dagegen, dass der Finanzsenator an der Bande hier Werbung für AOL machen lässt. Das können wir doch auch einmal durch die Stadt jagen. Das ist doch albern.

Versuchen Sie doch nicht abzulenken. Wir machen hier eine solide Politik und dessen können Sie versichert sein: Sie haben die Umweltministerkonferenz zitiert. Und wer hatte den Vorsitz? Den Vorsitz hatte unser Umweltsenator. Sie wissen ja in etwa, wie so eine Konferenz ausgeht, sonst lassen Sie sich das einmal erklären. Es ist ja so: Wenn man das hohe Bestreben hätte, die Liberalisierung oder Neoliberalisierung des Wassermarktes nach englischem Muster zu machen, dann hätte man sicherlich eine solche Konferenz dafür genutzt. Wir haben es nicht. Bei uns ist das Gut Wasser in guten Händen und da bleibt es auch. – Danke.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP) C

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Lorkowski.

Peter Lorkowski Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Was haben wir mit dem heutigen Antrag der SPD-Fraktion gelernt? SPD ist nicht gleich SPD. Meine Damen und Herren, wenn ich mir Ihre Berliner Kollegen anschau, haben Ihre Genossen doch mit Leichtigkeit die Berliner Wasserwerke verkauft und das für richtig befunden. Bei den Berliner Elektrizitätswerken hat man auch nicht lange gezögert.

Und in Hamburg haben Sie doch, meine verehrten Kollegen von der Opposition, auch Eigentum der Freien und Hansestadt Hamburg verkauft, sprich die HEW. Und warum? Nicht, weil Sie verkaufen wollten, sondern weil es die Haushaltsskasse erforderte. Nun, wo Sie in der Opposition sitzen, kommt ein Aufschrei, wenn etwas verkauft werden soll. Wieso jetzt dieser Sinneswandel? Aber wenn man in der Opposition sitzt, kann man ja die Show für den Bürger da draußen abziehen.

(*Jenspeter Rosenfeldt SPD*: Wasser ist etwas anderes als Strom!)

Meine Damen und Herren, ich glaube, Sie geben mir Recht, dass man über eine wichtige Frage wie den Verkauf oder vielleicht auch nur Teilverkauf der Hamburger Wasserwerke heute nicht abstimmen sollte. Dies ist nicht nur eine umweltpolitische, sondern auch eine haushaltspolitische Frage. Gleichzeitig möchte ich hier klarstellen, dass der Verkauf keine aktuelle Frage ist. Selbst wenn es so wäre, würde die Freie und Hansestadt Hamburg auf jeden Fall die Mehrheit behalten. D

Meine Damen und Herren, eine Gesetzesänderung, wie die Grünen es wünschen, kann ich mir jedoch beim besten Willen nicht vorstellen. Das Wasserhaushaltsgesetz der Bundesregierung, in der Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, regieren, sieht eine solche Passage nicht vor und dies ist auch sicherlich im Ansatz von der Bundesregierung nicht gewünscht.

(*Christian Maaß GAL*: Das dürfte sie auch gar nicht!)

Wir werden uns an die EU-Richtlinien und das neue Wasserhaushaltsgesetz halten und entsprechend den Vorgaben das Gesetz für Hamburg novellieren. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Herr Abgeordneter Lorkowski, darf ich Ihre Andeutung, dass man nicht abstimmen solle, als einen Geschäftsordnungsantrag deuten?

(*Peter Lorkowski Partei Rechtsstaatlicher Offensive*: Nein!)

– Gut.

Das Wort bekommt der Abgeordnete Rumpf.

A Ekkehard Rumpf FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Heute bin ich einmal ganz dankbar, dass mir als Letztem nicht mehr allzu viel übrig bleibt. Herr Kruse hat das schon gesagt: Wir führen die Debatte zum völlig falschen Zeitpunkt. Wenn es irgendeine Ansage gegeben hätte, wir würden dieses oder jenes machen, dann könnte man ja darüber debattieren. Aber Sie werfen hier Nebelkerzen und setzen Gerüchte in die Welt, um diese Gerüchte dann hier in der Bürgerschaft der Bürgerkoalition zu unterstellen und sie dann zu debattieren. Das ist wirklich lächerlich. Ihnen fällt wahrscheinlich wegen der guten Politik dieses Senates kein ernsthaftes Thema ein, das Sie hier debattieren könnten.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP*: Das ist genau richtig!)

Wir sind ja als Liberale immer diejenigen, die eine Liberalisierung, eine Privatisierung von öffentlichen Unternehmen im Schilde tragen, in wirklich größerer Manier als jede andere Partei in Deutschland, aber erstens niemals aus fiskalischen, sondern immer nur aus ordnungspolitischen Gründen,

(Beifall bei *Burkhardt Müller-Sönksen FDP*)

und zweitens begegnen gerade diese ordnungspolitischen Gründe bei der Wasserversorgung in der Tat ebenfalls ordnungspolitischen Bedenken. Da fallen mir hier in Hamburg 400 andere Staatsbetriebe ein, die man zuerst privatisieren können sollte, bevor man auf die Wasserwerke kommt, denn der Vergleich mit Elektrizität oder Telefon hinkt weiß Gott. Wir haben in der Tat das Problem, dass ein unseriöser Betreiber bei der Wasserversorgung wesentlich größeren Schaden anrichten kann. Bei der Elektrizitätsversorgung bindet der Ihnen irgendeinen Bären auf, von wegen dass aus Ihrer Dose nur Ökostrom komme oder so. Jeder, der das Strom einspeisungsgesetz kennt, lacht sich tot. Aber alle anderen denken das und kaufen das dann. Das ist unseriös, aber der Strom ist derselbe und nicht verschmutzt. Bei Wasser sähe das in der Tat etwas anders aus.

Das ist alles wahr und das ist alles richtig. Aber wenn man diese ganzen Argumente nimmt, die hier genannt worden sind: Was spricht denn dagegen, ein gesundes Unternehmen wie die Hamburger Wasserwerke durch privates Kapital zu verstärken, wenn die Ordnung und die Bestimmung bei der Freien und Hansestadt Hamburg bleiben, um dann eventuell mit fresh money Beteiligungen an anderen Versorgungsunternehmen zu erwerben? Es gibt überhaupt keine ordnungspolitischen Gründe, die dagegen sprächen.

(*Christian Maaß GAL*: Zehn Argumente könnte ich dagegen anführen!)

Von daher ist der SPD-Antrag nur die bestehende Position dieses Senates und schlachtweg überflüssig. Der GAL-Antrag ist meines Erachtens eine unglücklich formulierte gesetzliche Manifestierung, die wir uns vor dem Hintergrund anstehender EU-Reglungen erst einmal ersparen sollten. – Danke.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Senator Rehaag.

Senator Peter Rehaag: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir sollten zur Sachpolitik zurückkommen und uns nicht in plumper Symbolik verlieren. Wasser ist keine Ware. Gesundheit ist keine Ware. Wer in diesen Tagen in unserer Stadt etwas auf sich hält, der missbraucht offenbar die Diskussion,

(*Dr. Andrea Hilgers SPD*: 110 000 Unterschriften!)

um die Zukunft der großen öffentlichen Unternehmen in geradezu stereotyper Weise für eine abgeschmackte Basar- und Ausverkaufsrhetorik zu nutzen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Meine Damen und Herren von der Opposition, hören Sie endlich mit dieser billigen Polemik auf, diffuse Ängste in unserer Hamburger Bevölkerung zu schüren.

(*Dr. Andrea Hilgers SPD*: Da wissen Sie doch Bescheid!)

Wir alle wissen doch, welch enormes gesellschaftliches Mobilisierungspotenzial in den großen, unsere Lebens- und Versorgungsgrundlagen betreffenden Themen wie Wasser, Gesundheit, Energie und Natur liegt. Lassen Sie uns gerade deshalb in der politischen Diskussion hiermit besonders verantwortlich umgehen und eine auf Slogans reduzierte Schwarzweiß-Debatte bitte vermeiden.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Meine Damen und Herren, beim Wasser geht es um nichts weniger als den Stoff, aus dem das Leben ist, oder, wie in der EG-Wasserrahmenrichtlinie formuliert, um ein gemeinsames Erbe, das es zu schützen und zu bewahren gilt.

Zwei wichtige Umstände zeichnen die Wasserversorgung aus. Das Erste ist das Denken und Handeln in langen Zeiträumen. Wasserversorgung ist bekanntlich kein Tagesgeschäft, sondern ein Auftrag, der über Generationen hinwegreichend zu begreifen ist. Der zweite Umstand betrifft das Streben nach stetiger Qualitätsverbesserung. Die in der allgemeinen Diskussion über die Liberalisierung der Märkte anerkannte Sonderstellung der Wasserversorgung ist deshalb nicht nur in der Technik, sondern auch in den natürlichen Eigenschaften des Wassers selbst begründet. Die langfristige Sicherung der Ressourcen sowie eine umfassende Gewässergütepolitik, die Berücksichtigung des Vorsorgeprinzips bei der Einhaltung der Gebote und Standards der Trinkwasserverordnung und nicht zuletzt die Substanzsicherung der Anlagen machen die Wasserversorgung zu einer herausragenden gesellschaftlichen Aufgabe. Das wird keiner bestreiten.

Wir haben hier in Hamburg gutes Wasser – das wurde vorher hier mehrmals betont – zu vernünftigen Preisen und die Hamburger Wasserwerke sind ein Unternehmen, das sehr effizient privatwirtschaftlich organisiert ist und sich dem Leitbild der Nachhaltigkeit verpflichtet fühlt. Ich möchte hier einige Eckpunkte nennen.

Das Unternehmen liefert naturbelassenes Wasser in bester Qualität und hält dabei die Grenzwerte der Trinkwasserverordnung nicht nur ein, sondern schöpft diese Werte bei weitem nicht aus. Das Unternehmen hat in sein modernes Leitungssystem so gut investiert, dass die Leitungsverluste mit rund 5 Prozent seit nunmehr

C

D

A 20 Jahren im überregionalen und internationalen Vergleich im absolut unteren Bereich liegen. Dieses Unternehmen hat die Preise seit nunmehr sieben Jahren stabil gehalten. Wir alle zahlen für einen Liter Wasser, der es mit jedem Mineralwasser aufnehmen kann, beziehungsweise besser ist als jedes Mineralwasser, nicht einmal 0,15 Cent. Dieses Unternehmen liefert wichtige Beiträge zur Ressourcenschonung, indem es wassersparende Maßnahmen umsetzt.

Meine Damen und Herren, woran lässt sich nun die ganze Aufregung der Oppositionsfaktionen konkret festmachen? Die im Antrag der GAL postulierte Vorgabe des EU-Rechts besteht in Wahrheit nicht. Das, Herr Maaß, wissen Sie meines Erachtens ganz genau.

Mit der Aussage im ersten Erwägungsgrund der Wasserrahmenrichtlinie ist der besondere Schutz des für die Trinkwassergewinnung verwendeten Rohwassers – also Grundwassers oder Oberflächenwassers – angesprochen, nicht aber die Frage, ob die Trinkwasserversorgung öffentlich-rechtlich oder privatrechtlich organisiert sein muss. Auch sonst enthält das EU-Recht zu der hier in Rede stehenden Frage keine Vorgaben.

(*Christian Maaß GAL: Hab' ich auch gar nicht behauptet!*)

Es bleibt also dem hamburgischen Gesetzgeber freigestellt, ob eine Verpflichtung der Trinkwasserversorgung in öffentlich-rechtlicher Organisationsform in Hamburg vorgeschrieben werden soll. Das Hamburgische Wasserversorgungsgesetz enthält bisher keine Aussage zur Wasserversorgung.

B Es ist üblich und zur Sicherung der allgemeinen Wettbewerbsfähigkeit geradezu geboten, dass die HWW durch ihre Unternehmensleitung Gespräche am Markt führen. Es ist nichts Verwerfliches, sich ständig über die aktuelle Marktentwicklung zu informieren und gleichzeitig auch zu positionieren. In diesem Rahmen ist es naheliegend und im Übrigen auch gar nicht zu verhindern, dass auch Verbindungen zu und mit anderen Wasserversorgern von der Öffentlichkeit und den Medien aufgegriffen werden. Muss denn ein so gut aufgestelltes Unternehmen wie die HWW Spekulationen über eine Privatisierung oder Teilprivatisierung überhaupt fürchten? Oder ist es in Wahrheit ein Gebot politischer Klugheit,

(*Dr. Andrea Hilgers SPD: Also ja!*)

sich mit allen in Betracht kommenden seriösen Optionen zur strukturellen Weiterentwicklung des Unternehmens rechtzeitig zu befassen?

(*Dr. Andrea Hilgers SPD: Also Verkauf!*)

Im vierten Beteiligungsbericht der Finanzbehörde – der Fortschreibung 2001/2002 – ist klar festgelegt, welche Kriterien der Senat bei der Neuaustrichtung der hamburgischen Beteiligungspolitik zugrunde legt. Danach wird die FHH öffentliche Unternehmen nicht aus Finanznot verkaufen, vielmehr sind für die im Beteiligungsbericht angekündigte Überprüfung der Aufgabenerfüllung öffentlicher Unternehmen und einer hierauf bezogenen Privatisierungsentscheidung bestimmte Kategorien gebildet worden, die eine strukturierte Zuordnung als Grundlage für Senatsentscheidungen ermöglichen sollen. Es handelt sich um strukturelle, strategische, standortpolitische und fachspezifische Gesichtspunkte. An diese Überprüfung werden sich dann

weitergehende Überlegungen zu einer Privatisierung oder Teilprivatisierung anschließen. Dieser Gesamtprozess ist noch nicht abgeschlossen. Es gibt daher gegenwärtig in diesem Zusammenhang weder zum An- noch zum Verkauf von Unternehmensanteilen konkrete Planungen oder Entscheidungen des Senats. Das gilt insbesondere für die Hamburger Wasserwerke. Gemäß dem Petitor des bürgerschaftlichen Ersuchens 17/2894 vom 3. Dezember 2002 zur Privatisierung öffentlicher Unternehmen und Unternehmensbeteiligungen wird der Senat hierüber die Bürgerschaft weiter unterrichten.

Meine Damen und Herren, ich kann Ihnen an dieser Stelle versichern, dass es sich im vorliegenden Fall um eine ziemlich virtuelle Debatte handelt. In der konkreten Realität in Hamburg ist das dem Senat unterstellte Experimentieren mit der Marktfähigkeit des Lebensgutes Wasser in keiner Weise beabsichtigt.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU, der FDP und bei *Jenspeter Rosenfeldt SPD*)

Für operative Hektik besteht deshalb kein Anlass. Wir werden hierüber etwa auch mit dem neuen Regierungsbündnis in Niedersachsen sprechen, weil man sich in der dortigen Koalitionsvereinbarung dafür ausspricht, die Möglichkeiten zur Privatisierung der Wasserversorgung und Wasserentsorgung zu verbessern.

(*Glocke*)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Grund? D

Senator Rehaag (fortfahrend): Zurzeit nicht.

Lassen Sie uns zunächst einmal klären und sich uns eingehender damit befassen, was die an Hamburg angrenzenden Länderkollegen mit solchen programmativen Ansätzen konkret verbinden. International wird in der Diskussion immer wieder auf die Situation in England und Wales verwiesen. Das haben wir heute auch immer wieder gehört. Und in der Tat sind dort seit der vollständigen Privatisierung im Jahre 1989 kontraproduktive Effekte eingetreten. Es wurde von Herrn Maaß genannt, dass die Preise dort deutlich um mehr als 40 Prozent gestiegen, Leitungsverluste mehr als doppelt so hoch wie in Deutschland – bezogen auf Hamburg ist es sogar das Vier- und Fünffache – und die Probleme mit Pestiziden im Grund- und Oberflächenwasser enorm seien. Ob dies allerdings – auch das darf ich hier einmal sagen – ursächlich auf die Privatisierung zurückzuführen ist oder nicht doch zu einem guten Teil an den Versäumnissen der Zeit vor 1989 liegt, lässt sich nicht abschließend verifizieren.

(*Jenspeter Rosenfeldt SPD: Wenn man die Investitionen herunterfährt, passiert das!*)

Generell festzuhalten ist aber, dass sich die Rahmen- und Ausgangsbedingungen, die seinerzeit in England und Wales herrschten, überhaupt nicht mit dem vergleichen lassen, was wir heute in Hamburg vorfinden. Insofern dürfen wir nicht Äpfel mit Birnen vergleichen. Wir müssen genau analysieren, wie ein Unternehmen aufgestellt sein muss, damit es die Aufgabe unter sich verändernden Rahmenbedingungen auch in den kommenden Jahr-

A zehnten so vorbildlich erfüllen kann, wie die Hamburger Wasserwerke dies in der Vergangenheit getan haben.

Eine Sache noch an die SPD-Fraktion, die vielleicht das Kurzzeitgedächtnis betrifft: Bis zum Herbst des vergangenen Jahres hatten Sie einen Bundeswirtschaftsminister namens Müller, der die ganze Liberalisierungs- und Privatisierungsdiskussion erst so richtig ins Rollen gebracht hat. Das ist allseits bekannt.

Was aber bedeutet eine solche Diskussion denn nun konkret für die von Ihnen thematisierte Trinkwasserqualität in Hamburg? Der Betreiber oder sonstige Inhaber einer Wasserversorgungsanlage hat bestimmte, in der Trinkwasserverordnung definierte Pflichten und Aufgaben zu erfüllen. Dies gilt unabhängig von der Rechtsform des Inhabers der Wasserversorgung. Meine Behörde überprüft ständig die Qualität des Hamburger Trinkwassers und der Wasserversorgungsanlagen.

Ich fasse zusammen: Wenn ohne genaue Kenntnis der Fakten und offenbar rein vorsorglich dem Senat entgegen gehalten wird, man dürfe die Trinkwasserversorgung der Millionenmetropole Hamburg nicht so ohne weiteres dem freien Markt überantworten, dann sage ich Ihnen in aller Deutlichkeit, hier zu kurz gesprungen zu sein und unzureichend recherchiert zu haben. Wir sind gerne bereit, diese Diskussion auch in Zukunft weiterzuführen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Herr Grund, Sie hatten eine Frage.

B **Zwischenfrage von Uwe Grund SPD:*** Die Frage ist ganz einfach, Herr Senator. Sind Ihre Einlassungen so zu verstehen, dass der Senat keine Anteile am Wasserwerk verkaufen wird?

Senator Rehaag (fortfahrend): Ich habe lang anhaltende Ausführungen zu dem Thema gemacht und ich kann Ihnen dazu antworten, zum jetzigen Zeitpunkt wird nicht daran gedacht, Teile der Hamburger Wasserwerke in irgendeiner Art und Weise zu veräußern. Aber – wie gesagt – die Prüfungen in diesem Gesamtkomplex sind noch nicht abgeschlossen.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Jaen!)

Wenn dann keine weiteren Fragen mehr sind, danke ich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Maaß.

Christian Maaß GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Senator Rehaag, diese letzte Aussage war jetzt nur bedingt nützlich.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Das war Pudding!)

Entweder wollen Sie bis zum Sommer die Prüfung abschließen oder nicht.

Herr Kruse, Sie hatten angekündigt, Sie würden meine Argumente widerlegen. Ich habe darauf leider vergeblich gewartet, denn Sie haben überhaupt nicht argumentiert. Ich habe versucht, zehn Argumente anzuführen, Sie sind nur auf eines zur Hälfte eingegangen. Ebenso hinkt der

Vergleich mit den HEW, der hier mehrfach gemacht wurde. Herr Kruse, der entscheidende Unterschied zwischen Strom und Wasser ist, Strom trinkt man nicht. Das sollten Sie bedenken.

In einer Hinsicht ist der Vergleich mit den HEW doch ganz nützlich. Zuerst fielen die Strompreise nach der Liberalisierung des Strommarktes, jetzt allerdings haben wir in Hamburg mehrfach jedes Jahr erhebliche Strompreiserhöhungen durch die HEW erlebt. Obwohl wir kein Monopol, sondern ein Oligopol haben, steigen die Strompreise. Jetzt kann man sich ungefähr ausdenken, was passiert, wenn man kein Oligopol, sondern ein Monopol hat. Dann wird sich nämlich dieser Effekt, dass die Preise zulasten des Verbrauchers steigen, noch erhöhen. Von daher hinkt der Vergleich mit den HEW zwar auf einem Bein, aber mit dem anderen Bein nehmen wir ihn gerne zur Kenntnis und lassen ihn in unsere Argumentation einfließen, wie ich es soeben getan habe.

Es wurde hier mehrfach behauptet, wir würden hier eine Geisterdebatte führen.

(Zwischenrufe von der CDU)

- Ja, genau!

Ich möchte Ihnen nur zwei Dinge vorhalten. Es war Herr Senator Peiner, der öffentlich erklärt hat, bis zum Sommer werde eine Entscheidung darüber getroffen, ob und welche Unternehmen privatisiert werden, einschließlich der Wasserwerke. Wir haben es jetzt kurz vor dem Sommer. Da können Sie uns doch nicht vorwerfen, dass wir eine so weit reichende Zukunftentscheidung hier debattieren. Das ist keine Geisterdebatte, sondern eine dringend erforderliche Debatte.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ich möchte hier aus der Zeitschrift für Kommunalwirtschaft vom Juli 2002 zitieren. Da wird der Geschäftsführer der HWW zitiert, wonach die HWW Kooperationen mit anderen Wasserunternehmen anstrebe.

"Die Freie und Hansestadt Hamburg steht als Gesellschafter hinter dieser Strategie."

Meine Damen und Herren, wenn Sie uns hier eine Geisterdebatte vorwerfen, sind Sie entweder nicht informiert oder es ist ein schlicht haltloser Vorwurf.

Es sind ja hier auch keine richtigen Dementis, weder vom Senat noch von den Abgeordneten der Koalitionsfraktionen abgegeben worden. Sie haben gesagt, Sie gäben die Wasserwerke nicht leichtfertig aus der Hand,

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Nicht so schnell!)

oder Herr Senator Rehaag sagte: Sie gäben die Wasserwerke nicht aus Finanznot aus der Hand oder Herr Rumpf meinte: Sie gäben sie nicht als erstes aus der Hand. Meine Damen und Herren, darum geht es nicht, Sie sollen sie gar nicht aus der Hand geben, denn die Wasserwerke sollen in der Hand der Stadt bleiben.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Dietrich Wersich CDU: Nicht mal Sie können ausschließen, dass Sie eine solche Privatisierung vornehmen würden!)

Dann noch ein Wort zu der abgeschmackten Balsarrhetorik und billigen Polemik, die uns hier vorgeworfen wurde. Ich weiß nicht, welche Reden Sie sich angehört

C

D

A haben, ich konnte die auf Seiten der Oppositionsfraktionen so nicht wahrnehmen. Aber wenn man abgeschmackte Basarrhetorik und billige Polemik auf diejenigen bezieht, die sich hier dagegen wehren, dass das Wasser – und auf den LBK bezog sich das ja auch – in Hamburg privatisiert wird, dann ist das eine Beleidigung von 100 000 Hamburgerinnen und Hamburger, die die Initiative gegen den LBK unterzeichnet haben, und von mehreren tausend Hamburger, die die Initiative gegen die Privatisierung der Wasserwerke unterstützen. Solche Beleidigungen dulden wir hier nicht.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Dr. Schaal.

Dr. Monika Schaal SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben wieder gehört, dass Herr Rehaag zwar manhaft dafür eintritt, jetzt nicht zu verkaufen und keiner daran denke, man prüfe nur. Aber es steht immer noch die Äußerung des Finanzsenators Herrn Dr. Peiner im Raum, er könnte sich vorstellen, einen Teil der Hamburger Wasserwerke zu verkaufen. Das hat er am 6. Februar 2003 in HH 1 erklärt.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP:* Wir wissen ja nicht, wann Sie in Berlin zurücktreten!)

– Wenn Sie so laut schreien, Herr Müller-Sönksen, bestärken Sie mich noch in meiner Auffassung.

Offensichtlich gibt es im Senat einen massiven Streit über die Position, wie man mit den Hamburger Wasserwerken umgehen soll.

B

(Glocke)

– Nein danke, keine Zwischenfrage.

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Frau Abgeordnete, ich darf darauf hinweisen, wenn die Glocke ertönt – das gilt für alle Abgeordneten –, dann ist hier vorne erst einmal die Rede einzustellen. Bitte, fahren Sie fort.

Dr. Monika Schaal (fortfahrend): Danke.

Da hilft doch nur eines, dass der Bürgermeister erklärt, was Sache ist. Denn es ist etwas im Busch. Die aufgeregten Beiträge von Herrn Kruse und erst recht von Herrn Lorkowski zeigen dies doch und beinahe hätte Herr Lorkowski sich auch noch verplappert. Er hat sich richtig auf die Lippen gebissen, das konnte man regelrecht sehen.

(Beifall bei der SPD – *Rolf Harlinghausen CDU:* Ist doch schön, wenn Sie an seinen Lippen kleben!)

Dann haben wir gehört, wie nach Gründen gesucht wird.

Es wird nicht aus reiner Finanznot verkauft. Wird denn aus ideologischen, ordnungspolitischen oder finanzpolitischen Gründen verkauft? Das muss dann einmal gesagt werden. Ich kann Ihnen nur sagen, die Hamburgerinnen und Hamburger wollen nicht, dass ihre Wasserwerke verscherbelt werden. Insofern haben Sie, Herr Senator Rehaag, wieder Recht, in diesem Thema steckt ein ungeheuerliches Mobilisierungspotenzial

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP:* Missbrauchen Sie es nicht!)

C und dieses werden wir auch ausnutzen. Wir werden für die Rechte der Hamburgerinnen und Hamburger kämpfen und gemeinsam dafür eintreten, dass die Wasserwerke nicht verkauft werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Freytag.

Dr. Michael Freytag CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist schon ein erstaunliches Schauspiel, wenn die SPD meint, sich hier an die Spitze der Bewegung stellen zu können. In Ihrer Regierungszeit haben Sie durch Verkäufe von wertvollem Tafelsilber 4 Milliarden Euro von 1991 bis 2001 auf den Kopf gehauen. Diese 4 Milliarden Euro

(*Rose-Felicitas Pauly FDP:* 5 Milliarden Euro!)

sind komplett in den Haushaltlöchern verschwunden. Sie haben wertvolles Tafelsilber unwiederbringlich vernichtet.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

In den Neunzigerjahren sind in einer Reihe von SPD-regierten Städten in Norddeutschland sehr viele Ver- und Entsorgungsunternehmen – in der Wassersparte sogar mehrheitlich – verkauft worden, zum Beispiel in Bremen und Kiel. Dieses haben Sie nicht moniert. Sie müssen einfach einmal differenzieren, dass es wirtschaftliche Argumente gibt, öffentliche Unternehmen auf den Prüfstand zu stellen.

D Wir sagen eindeutig: Wasser ist nicht irgendein Gut, Wasser ist das wertvollste Lebensmittel. Ich kann mir nicht vorstellen – und das hat Herr Kruse hier vorhin deutlich gesagt –, dass wir die Mehrheit der Hamburger Wasserwerke aus der Hand geben. Das heißt, die Hansestadt Hamburg wird über Qualität, Umfang und Lieferung des Wassers selber weiterhin maßgeblich entscheiden können. Alle öffentlichen Unternehmen – das hat der Finanzsenator völlig zu Recht gesagt – stehen auf dem Prüfstand. Es gibt nichts, was unter Naturschutz steht, aber es gibt Bereiche, die uns so am Herzen liegen, dass wir sie nicht mehrheitlich aus der Hand geben und dazu gehört ganz eindeutig das Trinkwasser. Aber es gibt keine Denkverbote, betriebswirtschaftliche Verbesserungen vorzunehmen und den Standort Hamburg so zu stärken, dass wir über neue steuerzahlende Einheiten und Zentralen hier in Hamburg nachdenken, die den Haushalt dieser Stadt und unsere politischen Vorhaben sicherstellen. Sie sind Ihrem sozialistischen Denken verhaftet, wir gehen nach vorne. Meine Damen und Herren, das unterscheidet uns.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Silberbach.

Manfred Silberbach Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Zu den Debatten der Opposition kann man nur eines sagen: Die GAL ist scheinbar in der Opposition angekommen, die SPD hingegen bemüht sich noch, dort anzukommen. Bei Ihnen ist Opposition teilweise als Obstruktion zu verstehen – mehr aber nicht.

A Der Verkauf von vielen Dingen, die eben von Herrn Dr. Freytag angesprochen worden sind, ist in der Zeit seit 1991 passiert. Sowohl die Hamburger Gaswerke als auch die HEW, von denen der Senat jetzt noch einen größeren Teil verkauft hat, sind doch in dieser Zeit verkauft worden, weil diese Gelder für den Betriebshaushalt gebraucht wurden.

Ich verstehe auch die eben gemachten Äußerungen von Frau Dr. Schaal nicht, dass die Wasserwerke auf jeden Fall hundertprozentig in Hamburgs Besitz bleiben müssten. Umgekehrt hat die SPD-Fraktion gesagt, beim LBK müssten unbedingt 51 Prozent behalten werden, damit man in der Lage sei, dieses Unternehmen entsprechend den Bedürfnissen zu steuern. Ich frage mich – rein theoretisch, denn es steht ja gar nicht an –, wenn man 51 Prozent der Hamburger Wasserwerke behalten würde, kann man das Unternehmen dann nicht steuern? Sie müssen sich entscheiden, ob man mit 51 Prozent Mehrheit steuern kann oder nicht.

Sie sind sich nicht zu schade, zusammen mit Ver.di Vorwürfe und Ängste in der Öffentlichkeit und bei der Bevölkerung zu schüren, zum Beispiel mit dem LBK, indem gesagt wird, wenn dieser verkauft würde, würde der Gesundheitsstandard, dem die Krankenhäuser verpflichtet sind, nicht mehr gehalten werden können. Das ist eine Beleidigung für alle privaten Krankenhäuser in Hamburg. Darüber hinaus werfen Sie denen vor, dass dies reines Gewinnstreben sei. Was sagen denn gerade die Kolleginnen und Kollegen, die auch Gewerkschaftsmitglieder und bei den Freien Trägern beschäftigt sind, dazu. Wollen Sie denen vorwerfen, dass da nur reines Gewinnstreben vorherrsche?

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Sie sollten sich aus Ihrem demokratischen Bewusstsein heraus überlegen, ob mit dem Wasser und der Gesundheit nur Ängste in der Öffentlichkeit aus reinem Oppositiionsinteresse geschürt werden sollen oder ob es nicht wertvoller wäre, sich mit den wirklichen Themen unserer Stadt zu beschäftigen und nicht zu versuchen, mit Angst Politik zu machen.

Der Haushalt ist nun einmal so, wie er ist. Wir wollen gar nicht davon sprechen, wer Schuld an diesem Schuldenberg und vor allen Dingen an der hohen Arbeitslosigkeit ist. Wir müssen immer mehr Geld für Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger ausgeben und nehmen immer weniger Geld ein. Das muss ja irgendwoher kommen. Wenn wir nicht in der Lage sind, Unternehmen zu veräußern, müssen Sie uns sagen, wo dann gestrichen werden soll. Es muss gestrichen werden, Sie aber warten nur, bis wir Einsparungen für Dinge, die Sie selbst mit verschuldet haben, vornehmen müssen und schlagen dann auf uns ein.

Eins ist sicher: Sozialpolitisch und schulpolitisch haben Sie dem jetzigen Senat mehr oder weniger einen Trümmerhaufen hinterlassen

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

und jetzt stehen Sie da und wollen uns sagen, wo wir sparen sollen und wo nicht. Sie haben uns ja auch finanziell einen Trümmerhaufen hinterlassen. Das sollte auch in Ihren Kopf gehen, aber scheinbar sind Ver.di und Sie weltfremd geworden, dass Sie die

Situation dieser Stadt überhaupt nicht mehr einschätzen können. C

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Maier.

Dr. Willfried Maier GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zwei Bemerkungen zu Herrn Freytag. Zunächst einmal, Herr Freytag, haben Sie sich in der Legislaturperiode geirrt. Sie haben Ihren klassischen Beitrag aus der letzten Legislaturperiode gehalten,

(Dr. Michael Freytag CDU: Das stimmt immer noch!)

dass nämlich 4 Milliarden nur für den Betriebshaushalt verwirtschaftet worden seien. Das ist wahr, nur reden Sie jetzt vor dem Hintergrund, dass Sie Ihren Betriebshaushalt mit den Mitteln decken, die aus unsrigen damaligen Verkäufen stammen und nur damit einen verfassungsmäßigen Haushalt hinbekommen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Das heißt, Sie bewegen sich in einer richtig lächerlichen Rolle. Sie dementieren sich heute durch Ihr eigenes Verhalten in Hinblick auf Ihre Argumentation aus der letzten Legislaturperiode, denn natürlich waren wir in Not und mussten verkaufen, genauso wie Sie verkaufen müssen und aus keinem anderen Grund in Wirklichkeit verkaufen, denn es bleibt nichts übrig für andere Zwecke, als für die Deckung des Betriebshaushalts.

(Dr. Michael Freytag CDU: Das ist falsch!)

Diese Minimalabsenkung, die Sie aus stilistischen oder sonstigen Gründen bei der Kreditaufnahme machen, führt nur dazu, dass Sie beim nächsten Mal weitermachen.

Die zweite Bemerkung: Es mag betriebswirtschaftliche Gründe zum Verkauf von Unternehmen auf allen möglichen Ebenen im Zusammenhang mit Konzentrationsprozessen geben, aber es gibt keine solchen betriebswirtschaftlichen Gründe für ein Unternehmen, das wie die Wasserwerke lokaler Monopolist ist und eine lokale Ressource auf den Markt bringt. Es gibt nämlich für ein solches Unternehmen überhaupt gar keine denkbare Konkurrenz. Warum soll ein betriebswirtschaftlicher Grund in einem Konzentrationsprozess am Markt gefunden werden können? Es gibt keinen einzigen immanenten Grund, warum ein solches Unternehmen in Verbünde eintreten, warum es teilprivatisiert werden muss. Es gibt nur einen einzigen Grund, nämlich eine profitable Anlage für private Anleger daraus zu machen. In einem solchen Fall glauben wir all den Argumenten nicht und halten ausschließlich finanzielle Gründe für ausschlaggebend. Abgesehen davon vielleicht noch den Grund, dass irgendjemandem – und das hat mit Interessenpolitik zu tun – Renditemöglichkeiten eröffnet werden sollen, die wir gerade an dieser Ware nicht eröffnen wollen. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann kommen wir zur Abstimmung. Wer stimmt einer Überweisung dieser Drucksache an den Umweltausschuss zu? – Gegen-

- A stimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt.

Ich lasse in der Sache abstimmen. Wer möchte den Antrag aus der Drucksache 17/2705 beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Der Antrag ist mehrheitlich abgelehnt.

Wer stimmt dem Antrag aus der Drucksache 17/2698 zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Der Antrag ist mehrheitlich abgelehnt.

Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt 20, Drucksache 17/2683, Bericht des Haushaltausschusses über die Drucksache 17/2434, Haushaltsplan 2003, Fusion der Hamburgischen Landesbank und der Landesbank Schleswig-Holstein.

**[Bericht des Haushaltausschusses über die Drucksache 17/2434:
Haushaltsplan 2003
Fusion der Hamburgischen Landesbank und der Landesbank Schleswig-Holstein (Senatsvorlage)
– Drucksache 17/2683 –]**

Das Wort wurde bereits auf Vorrat von der Abgeordneten Pauly begehrt und sie bekommt es nunmehr.

Rose-Felicitas Pauly FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die heute zu beschließenden gesetzlichen Grundlagen für die Fusion der Landesbanken Hamburgs und Schleswig-Holsteins bilden einen Meilenstein zur Vertiefung der Zusammenarbeit zwischen den beiden Bundesländern. Das Wort Nordstaat ist zurzeit politisch tabu, trotzdem – davon bin ich fest überzeugt – wird die Entwicklung dahin gehen. Wenn wir Deutschland sanieren wollen, dann dürfen wir auch vor den politischen Strukturen nicht Halt machen. Einstweilen leben wir mit Senator Peiners Maxime: Spätere Heirat nicht ausgeschlossen. In modernen Beziehungen werden heute die Kinder vorher produziert. Kinder festigen die Bande, sagt man. Das mag auch für das politische Geschäft taugen und unser Erstgeborenes, für das wir heute den Geburtshelfer spielen, heißt HSH Nordbank.

Warum ein Meilenstein? Eine länderübergreifende Fusion von Landesbanken ist ein Novum in der Bundesrepublik und insofern schon ein Meilenstein.

Obwohl komplizierte Sachverhalte neu zu ordnen waren, dauerten die Verhandlungen und Vorbereitungen nur zwölf Monate, bis das Ergebnis mit einem Staatsvertrag besiegelt werden konnte. Das ist für das politische Geschäft ein enormes Tempo.

(*Werner Dobritz SPD: Das steht doch alles in den Akten!*)

Dafür will ich beide Regierungen loben, auch anerkennen, dass die Zusammenarbeit mitunter über Parteidistanzen hinweg besser funktionieren kann, als unter politisch Gleichgesinnten. Ich nenne nur das Stichwort: Elbvertiefung. Mit Schleswig-Holstein haben wir da kaum ein Problem, wohl aber mit Schwarzgelb in Hannover.

Die Wettbewerbshüter der EU haben diesen Prozess, den wir heute mit diesem Gesetz beenden wollen, in Gang gesetzt, an dessen Ende wir nun die beiden Landesbanken ohne staatliches Stützkorsett, beispielsweise

Gewährträgerhaftung, in die Marktwirtschaft entlassen können. Mit der Fusion entsteht ein starkes Finanzinstitut. 180 Milliarden Bilanzsumme, 4000 Mitarbeiter und auch mit ganz besonderer Kompetenz in verschiedenen Bereichen. Im Auslandsgeschäft mit der Ostseeregion bringt sich die Kieler Landesbank und mit dem Schwerpunkt Fernost die Hamburgische Landesbank ein.

(*Werner Dobritz SPD: Steht alles in der Drucksache!*)

Ein spezialisierter Transportfinanzierer und der mit Abstand größte Schiffsfinanzierer der Welt wird mit diesem neuen Institut entstehen. Die den beiden Instituten traditionell innewohnende Kreditversorgung des Mittelstands wird auch der HSH Nordbank als Aufgabe mit auf den Weg gegeben. Wiewohl das Ganze ausdrücklich eine Fusion unter Gleichen ist, unterstrichen durch den juristischen Doppelsitz in Kiel und in Hamburg, wird Hamburg rein rechnerisch mit knapp 33 Prozent doch der stärkste Anteilseigner sein. Entsprechend den bisherigen Schwerpunkten der Geschäftspolitik werden in beiden Städten unterschiedliche Kompetenzzentren eingerichtet, zum Beispiel die Transportfinanzierung in Kiel und die Schiffsförderung in Hamburg. Die Fusion wird durch unseren heutigen Beschluss rückwirkend zum 1. Januar 2003 wirksam, allerdings harren einige Umstrukturierungsmaßnahmen noch der Lösung. In Kiel soll die Investitionsbank als selbstständiges Kreditinstitut in der Rechtsform einer Anstalt öffentlichen Rechts abgespalten werden, um so die landeseigene Förderpolitik auch weiterhin zu ermöglichen. Das ist mit der EU abgesprochen. Man darf also hoffen, dass von dieser Seite nicht erneut Sperrfeuer gezündet wird. Damit Hamburg weiterhin eigene Wohnungsförderungspolitik betreiben kann, soll die Wohnungsbaukreditanstalt zuvor gegen Einlage des Buchwertes aus der Hamburgischen Landesbank ausgelöst werden. Außerdem wird die Landesbausparkasse Schleswig-Holstein, die bisher eine unselbstständige Abteilung der Kieler Landesbank war, verselbstständigt und als hundertprozentige Tochter der künftigen Nordbank eingerichtet werden.

(*Werner Dobritz SPD: Das steht alles in der Drucksache!*)

– Ja, es ist ja wunderbar, dass Sie die gelesen haben. Nicht jeder hat sie gelesen. Sie ist sehr umfangreich und vor allen Dingen erschöpfend.

Während der Aufsichtsrat in seiner bisherigen Größe, nämlich 20 Mitglieder – und das steht auch in der Drucksache, Herr Dobritz –, erhalten bleibt, soll der Vorstand verkleinert werden. Dafür habe ich dann wenig Verständnis. Von den 20 Mitgliedern des Aufsichtsrates sind allein zehn Arbeitnehmervertreter. Ich glaube, so einen Wasserkopf braucht man dort nicht. Man könnte den Aufsichtsrat verkleinern. Es hat wohl irgendjemand wieder vor den Gewerkschaften gekuschelt. Die HSH Nordbank, meine Damen und Herren, erhält die Rechtsform einer Aktiengesellschaft, damit sie zusätzliches Kapital akquirieren kann. Das wird sie auch brauchen, denn durch den Wegfall der Gewährträgerhaftung wird das Rating die neue Bank sicherlich gegenüber den derzeitigen Instituten herabstufen, was bedeutet, dass die Fremdfinanzierung natürlich teurer wird, und deshalb muss diese Bank mehr Eigenkapital haben. Mittelfristig wird auch der Börsengang angestrebt. Die finanziellen Auswirkungen für Hamburg sind beträchtlich. 465 Millionen Euro müssen eingebracht werden. Das soll

C

D

A durch Vermögenstausch geschehen. Die Politik hat die Weichen gestellt. Bankintern wird der Umstrukturierungsprozess allerdings noch einige Zeit in Anspruch nehmen, doch die neue Bank ist auf einem guten Weg, die Herausforderung des Wettbewerbs zu bestehen und in eine sichere Zukunft zu gehen.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

Die Bankmanager haben sich zum Ziel gesetzt, zur führenden Geschäftsbank des Nordens zu werden. Ich wünsche ihnen bei der Erreichung dieses Ziels viel Glück. Ein schöner Nebeneffekt, Herr Dobritz, und das steht nicht in der Drucksache: Der Politik wird mit diesem neuen Institut eine Spielwiese genommen, insbesondere dann, wenn es an den Kapitalmarkt geht, nämlich eine Spielwiese, auf der man in der Vergangenheit für in Ehren ergraute Politiker immer schöne Pötschen hat beschaffen können. Das geht in Zukunft nicht mehr und da lacht das liberale Herz.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – *Wolf-Dieter Scheurell SPD*: Das müssen Sie gerade sagen!)

Dann nennen Sie mir mal einen Landesbankdirektor, der der FDP angehört.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Dobritz.

Werner Dobritz SPD: Diese Fusion, die ja vom Vorgängersenat angedacht war und auch – ich gebe das zu – recht erfolgreich von Herrn Dr. Peiner, der Finanzbehörde und den betroffenen Behörden realisiert worden ist, verdient Lob. Aber dass nun ausgerechnet die Person aus der Partei, die weder im Vorgängersenat noch im jetzigen Senat damit sozusagen inhaltlich einen Blumentopf gewinnen kann, uns durch das Vorlesen einer Drucksache die Lebenszeit klaut, finde ich eigentlich

fürchterlich.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Im Übrigen ist es so, dass die Schleswig-Holsteinische Landesbank und die Hamburgische Landesbank nicht fusionieren, weil sie Regionalpolitik betreiben, sondern weil bei einer Fusion ein Synergieeffekt von 150 Millionen Euro realisiert werden kann, das ist ein betriebswirtschaftliches Ziel.

Meine Damen und Herren, wir Sozialdemokraten haben schon im Haushaltsausschuss klar gemacht, dass wir der Fusion zustimmen werden. Ich möchte deshalb nur auf zwei Punkte eingehen, die, wie ich finde, auch in der Öffentlichkeit dargestellt werden müssen, und zu denen der Senat und Herr Dr. Peiner eigentlich deutlich Position beziehen müssten. Es geht um den Punkt „Wohnungsbaukreditanstalt“ und es geht um den Wegfall der „stillen Einlagen“. Ich will das mit den „stillen Einlagen“ kurz erklären: Die Hamburger Gesellschaft für Vermögens- und Beteiligungsverwaltung mbH hat sich durch stille Einlagen in einem sehr großen Stil bei der Hamburgischen Landesbank Zinsen verdient, hat sie zwar kreditär finanziert, aber die Differenz war immer noch so groß, dass an den Hamburger Haushalt jährlich rund 28 Millionen Euro abgeführt werden konnten. Dies fällt jetzt aus ganz bestimmten Gründen flach, weil hier umfinanziert werden muss. Weder im Haushaltsausschuss

noch in der Öffentlichkeit ist dargestellt worden, wie dieses Loch im Hamburger Haushalt gedeckt wird und ob die Gewinne der fusionierten Bank in Zukunft ausreichen werden, um den Hamburger Haushalt auch weiterhin mit dieser Summe zu füttern. Ich bitte den Finanzsenator, nochmals klarzumachen, wie dieser Verlust aus seiner Sicht gesehen wird und welche Rahmendaten er sieht, damit sichergestellt ist, dass dieses Geld auch weiterhin in den Hamburger Haushalt fließt.

Der zweite Punkt ist die Wohnungsbaukreditanstalt. Wir alle wissen, dass sie nicht nur bei der Hamburgischen Landesbank, sondern auch bei anderen Landesbanken zur Unterlegung von Eigenkapital eingebracht worden sind. Die Wohnungsbaukreditanstalt muss aus der fusionierten Bank wieder heraus und Hamburg muss netto dafür 380 Millionen Euro auf den Tisch des Hauses legen. In diesem Punkt ist dieser Antrag und dieses Gesetzeswerk für die Bürgerschaft ein ungedeckter Scheck. Das muss man ganz klar sagen. Die Finanzierung dieser 380 Millionen Euro ist völlig unsicher. Der Senat plant und denkt darüber nach, bei der Wohnungsbaukreditanstalt im großen Stil Forderungen zu verkaufen und das Eigenkapital herabzusetzen. Dies alles bedeutet für die Wohnungsbaupolitik in dieser Stadt, dass das Kreditvolumen der Wohnungsbaukreditanstalt und der Finanzierungsspielraum für den öffentlich geförderten Wohnungsbau rückläufig sein werden, wenn dem Senat nicht einfällt, wie man diese Lücke deckt. Und das vor dem Hintergrund der allgemein wieder diskutierten Notwendigkeit, auch in dieser Stadt öffentlich geförderten Wohnungsbau zu betreiben. Wir haben eine Nachfolgedebatte, da geht es zum Teil darum.

Ich bitte, diesen Hinweis auch in die Nachfolgedebatte mit aufzunehmen. Ich bitte vor allen Dingen Herrn Dr. Peiner, doch auch mal jetzt, nachdem ein bisschen Zeit vergangen ist, auch einmal darzustellen, wie denn die Finanzierung dieser 380 Millionen Euro für den – ich sage es ganz platt – Rauskauf der Wohnungsbaukreditanstalt bei der fusionierten Bank aufgebracht werden soll. Meine Damen und Herren, worum wir weiterhin bitten, ist die Zusage, die auch in der Drucksache und im Gesetz so nicht verankert ist, einzuhalten, dass Hamburg und Schleswig-Holstein 50 Prozent an der fusionierten Bank behalten. Wir legen aus ganz bestimmten und strategischen Gründen darauf Wert. Das wird nicht ganz erreicht. Auch hier, Dr. Peiner, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie Fingerzeige geben könnten, wie dies für die Zukunft realisiert werden kann.

Zum Schluss, Frau Pauly, seien Sie mir bitte nicht böse, aber wir begrüßen ausdrücklich die Mitbestimmungsmöglichkeiten bei der neuen fusionierten Bank. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Tants.

Henning Tants CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Kurz zu Ihnen Herr Dobritz, ich finde es schon bemerkenswert, denn ich höre es heute auch das erste Mal, dass der Vorgängersenat vorhatte, hier eine Fusion zu gestalten. Vorgefunden hat der neue Senat eine Situation, die fast ausweglos schien, denn Schleswig-Holstein beziehungsweise die Kieler Landesbank hätte die Put-Option ziehen können und dann hätten wir

C

D

A ganz plötzlich die Konzernzentrale der Hamburgischen Landesbank in Düsseldorf gehabt. Das war die Ausgangssituation, meine Damen und Herren. Das ist heute anders und ich möchte dieses an vier Punkten festmachen.

Es ist schon einmal gesagt worden, dass die Fusion ein Meilenstein in der Kooperation zwischen den Bundesländern Hamburg und Schleswig-Holstein ist. Die Fusion sichert aber auch die Präsenz eines starken Kreditinstitutes in Hamburg. Das heißt, der norddeutsche Bankenplatz wird gestärkt und aufgewertet. Man darf nicht vergessen – Frau Pauly hat das vorhin schon gesagt –, dass durch die internationalen Verflechtungen, durch eine starke Bank, auch die internationale Reputation Hamburgs erhöht wird. Die HSH Nordbank wird in der Wirtschaftsregion Hamburg/Schleswig-Holstein ein Marktführer sein. Beide Banken haben traditionsgemäß ein hohes kulturelles und soziales Engagement. Davon wird die Region ebenfalls profitieren. Und, meine Damen und Herren, die Aufträge werden in Hamburg und Kiel vergeben und nicht in Düsseldorf. Das heißt, die HSH Nordbank wird ein großer Auftraggeber sein. Punkt zwei ist die Kreditversorgung der mittelständischen Wirtschaft in Hamburg und Schleswig-Holstein. Wie ihre Vorgängerinstitute wird die HSH Nordbank stark in der Region verankert sein. Sie hat gebündelte Kenntnisse über die Region. Nehmen wir doch nur mal den Bereich Norderstedt und Hamburg oder den Speckgürtel. Das heißt, es wird nicht mehr regional getrennt, sondern es wird gebündelt. Dies ist eine hervorragende Chance, die hier für die Wirtschaft und für den Standort genutzt werden kann. Die Kreditversorgung der mittelständischen Wirtschaft in Hamburg und Schleswig-Holstein ist insofern gesichert und dieses unter dem Blickwinkel „Region“ und nicht aus dem fernen Blickwinkel Düsseldorf.

Die Kunden werden letztlich auch von Synergieeffekten profitieren, indem es nämlich eine leistungsfähige große Bank gibt. Wenn man die Summen und Ergebnisse der Banken zusammenzieht, darf man nicht vergessen, dass die neue Bank der bedeutendste Immobilien- und Projektfinanzierer in der Region sein wird. Wenn wir eine Region nach vorn bringen wollen, brauchen wir schlicht und ergreifend auch einen starken Finanzpartner.

Nun zu dem, was ja vorher – ich denke mal ein Jahr zurück – durch die Presse und durch dieses Haus geisterte: Wie schlimm es doch sei, was alles verkauft werden sollte und welche Arbeitsplätze in Gefahr seien.

(*Werner Dobritz SPD: Hier wird doch nichts verkauft!*)

Das haben Sie damals gesagt. Ich kann mich noch an eine Betriebsversammlung erinnern, die von der Gewerkschaft organisiert worden war. Da musste Herr Dr. Freytag noch hin und Frau Nümann-Seidewinkel war auch dabei.

(*Werner Dobritz SPD: Sagen Sie doch mal was zur Wohnungsbaukreditanstalt!*)

Da hieß es schlicht und ergreifend: Wenn die CDU dran kommt, dann werden hier Arbeitsplätze vernichtet werden. Genau das Gegenteil ist der Fall. Jetzt komme ich mal zu dem, was Sie vorher gesagt haben. Genau das Gegenteil hat dieser Senat hier erreicht. Die Fusion, anders als die Ziehung der Put-Option, bedeutet eine Sicherung von Arbeitsplätzen in der Region, denn

4000 Arbeitsplätze sind regional gesichert. Und die stehen auch unter der regionalen Verantwortung, nämlich den Landesregierungen von Schleswig-Holstein und Hamburg und nicht der Landesregierung in Düsseldorf. Meine Damen und Herren, bis Ende 2006 soll es außerdem keine betriebsbedingten Entlassungen geben. Das ist eine große betriebswirtschaftliche Leistung, die hier auch vollbracht wird. Und Sie reden doch so viel davon, dass Ausbildungsplätze notwendig sind. Ist Ihnen eigentlich bekannt, dass zumindest die Hamburgische Landesbank schon mehrfach für ihr hohes Niveau der Aus- und Fortbildung ihrer Mitarbeiter nicht nur bekannt ist, sondern dafür auch ausgezeichnet worden ist?

(*Uwe Grund SPD: Unter anderem von Ver.di!*)

Das heißt, hier wird auch eine hohe Zahl von Ausbildungsplätzen gesichert werden. Ich würde mir wünschen, das wäre eine Bitte an die beiden Landesregierungen, über den Aufsichtsrat dahin zu wirken, dass die Ausbildungskapazitäten weiterhin einen hohen Stellenwert haben, denn wir brauchen gut ausgebildete Mitarbeiter in der Region.

(*Wolfgang Franz SPD: Da kann man mal sehen, was vor 2001 alles bewegt worden ist!*)

Punkt 4, meine Damen und Herren. Die Fusion stärkt die Landesbank als solche im gegenwärtigen schwierigen bankwirtschaftlichen Umfeld. Als veränderte Rahmenbedingungen sind schon die Gewährträgerhaftung, die wegfällt, und die Anstaltslast sowie immer neue aufsichtsrechtliche Anforderungen genannt worden, zum Beispiel die Bilanzierung nach internationalen Standards. Es wäre für die Hamburgische Landesbank auf längere Sicht schwierig geworden, alleine zu bestehen. Ich sage Ihnen, meine Damen und Herren, von Düsseldorf aus wären die Interessen Hamburgs und Schleswig-Holsteins ganz tief unten gelandet. Gegenwärtig sind beide Banken ertragsstark. Das heißt, hier ist keine Notfusion vorhanden, sondern hier erfolgt eine Fusion aus der Position der Stärke heraus. Aus dieser ist man immer erfolgreicher, das hat ja auch die Verhandlung gezeigt, als wenn man unter Druck verhandelt. Die Wettbewerbsfähigkeit der Landesbank wird durch die Fusion gesichert, sowohl im Hinblick auf die Eigenkapitalausstattung als auch auf die Ertragsstärke. Es wird die fünftgrößte Landesbank sein und die Nummer zwölf unter allen Banken in Deutschland. Gemessen an dem, was hier vorgefunden worden ist und welche Perspektiven im Wahlkampf genannt worden sind, wenn denn die CDU mit an die Regierung käme, sind hier Meilensteine gesetzt worden. Dieses ist ein großartiges Ergebnis. Man tut es ja selten vonseiten des Parlaments, aber sogar Herr Dobritz sagt es – was ich gut finde. Ich finde, dass der Senat unter der Führung von Dr. Peiner hier eine Glanzleistung vollbracht hat. Das ist gut für Hamburg und das ist der Weg, wie wir Hamburg nach vorn bringen wollen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Silberbach.

Manfred Silberbach Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Fusion der Landesbank Hamburg mit der Landesbank Schleswig-Holstein ist nicht nur unter den Vorgaben aus Brüssel

A zu sehen, wo die durch unzulässige Beihilfen der Länder sowie durch die Übertragung von Wohnungsbauförderungsvermögen entstandene Wettbewerbsverzerrung beanstandet wird. Mindestens genauso wichtig ist für die Fusionsentscheidung der steigende Wettbewerbsdruck nationaler und internationaler Großbanken. Es ist zu begrüßen, dass die Landesregierungen von Hamburg und Schleswig-Holstein nicht so lange gewartet haben, bis der finanzielle Handlungsspielraum eingeschränkt gewesen wäre. Mit den Landesbanken Hamburg und Schleswig-Holstein schließen sich zwei gesunde Unternehmen zusammen, wodurch die Marktchancen entscheidend verbessert werden und dem Konkurrenzdruck noch besser begegnet werden kann. Damit können sich auch in diesem Fall die Landesbanken unter dem Motto „Gemeinsam sind wir stark“ darstellen. Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass, wenn es um gemeinsame Interessen geht, die Ländergrenzen keine Rolle spielen. Ich hoffe deshalb, dass dieses Beispiel auf andere Bereiche übertragbar sein wird, insbesondere im Hinblick auf die leeren Staatskassen.

Die Verbindlichkeiten betreffend sind die Eigner gefordert, schnellstmöglich zu handeln, damit durch das Einfließen von Geldern durch Stammaktien die Kapitalaufnahme abgelöst werden kann. Bei der Herauslösung der Wohnungsbaukreditanstalt aus der Landesbank ist zu hoffen, dass die Wohnungsbaukreditanstalt als Steuerungsinstrument im Wohnungsbau nicht infrage gestellt wird.

Betenen möchte ich die Personalübergangsleitung in die neue Gesellschaft, die ohne Nachteile für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geschehen ist. Das beweist, dass die Interessen der Belegschaft auch ohne ideologisch motivierte Argumente der Gewerkschaften gewahrt bleiben können. Darum sage ich den Gewerkschaftsführern: Hören Sie mit der Angstmache vor Privatisierungen auf. Entscheidend sind Verträge, die die Rechte der Arbeitnehmer garantieren. Hier steht an erster Stelle die Absage an betriebsbedingte Kündigungen und nicht die politisch motivierte Angstmache von führenden Ver.di-Funktionären, die im höchsten Maße unverantwortlich ist. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Dr. Maier.

Dr. Willfried Maier GAL: Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! Die Drucksache, um die es heute geht, ist im Haushaltsausschuss einstimmig beschlossen worden. Ich habe insoweit keinen weiteren Diskussionsbedarf, schließe mich aber gleichzeitig Herrn Dobritz in Bezug auf die Punkte an, auf die wir achten werden müssen, insbesondere auf die Wohnungsbaukreditanstalt. Ich glaube aber, dass wir da zum jetzigen Zeitpunkt in der Klärung nicht weiterkommen.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Senator Dr. Peiner.

Senator Dr. Wolfgang Peiner: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte nur auf einige Punkte

C kurz eingehen und auch die Fragen von Herrn Dobritz beantworten.

Ich teile die Auffassung von Ihnen, Frau Pauly, dass wir es mit einem Meilenstein zu tun haben, eigentlich mit zweien und genau genommen mit dreien. Der erste ist, das wurde gesagt, die Zusammenarbeit in Norddeutschland. Es ist ja nur ein Teilelement der Zusammenarbeit in Norddeutschland, aber ein wichtiges. Der Zusammenschluss der Datenverarbeitung, das LIT, ist ein weiterer Bereich. Ich denke wirklich, dass wir hier mittlerweile zwei Beispiele haben, die zeigen, dass man über die Ländergrenzen hinaus zusammenarbeiten kann und auch zusammenarbeiten muss.

Ich muss auch sagen, dass es in allen Bereichen eine gute und konstruktive Zusammenarbeit mit den Kollegen in Schleswig-Holstein war.

D Der zweite ist die Entwicklung des Bankenplatzes Hamburg. Die Entwicklung des Bankenplatzes Hamburg ist schlicht durch die europaweite Entwicklung gefährdet. Der Bankenplatz ist über die Bankensituation durch einen hohen Konzentrationsprozess gekennzeichnet. Selbst eine Stadt wie Frankfurt, die mal Sitz der großen deutschen Banken war, muss sich fragen, ob sie noch langfristig ein so bedeutender Bankenplatz ist, wenn eine Dresdner Bank heute von München geführt wird, eine Deutsche Bank von London, und eine Commerzbank immer wieder in die Diskussion um Fusionen gerät. Das heißt, die Bankenplätze sind in großer Unruhe, und in einer solchen Situation ist es wichtig, dass es uns gelingt, den Bankenplatz Hamburg zu stabilisieren. Auch er war natürlich und ist durch die Konzentrationsprozesse gefährdet und er wäre auch betroffen gewesen, wenn es einen weiteren Zusammenschluss mit der Schleswig-Holsteinischen Landesbank unter der Führung von Düsseldorf gegeben hätte. Dass wir nun eine große deutsche Geschäftsbank mit Sitzen in Hamburg und Kiel haben, ist in der Tat ein sehr stabilisierender Effekt für den Bankenplatz Hamburg.

Aber der dritte Meilenstein, und er ist mir genauso wichtig, ist die Klarheit in der Struktur. Die Struktur der Landesbank, und zwar nicht nur der Hamburgischen Landesbank, sondern der Landesbanken in Deutschland insgesamt, war zunehmend kompliziert geworden. Viele Landesbanken haben Investitionsbanken oder Förderbanken als Einlage bekommen, um ihr Eigenkapital zu stabilisieren. Das war im Grunde genommen ein ungedeckter Scheck. Ein ungedeckter Scheck, der unter dem Damoklesschwert des EU-Beihilferechtes stand. Allein schon aus diesem Grunde ist es richtig, dass wir die Wohnungsbaukreditanstalt herausnehmen, auch wenn wir die Frage, wie wir das finanzieren, in diesem Jahr noch zu klären haben.

Meine Vorstellung ist, dazu haben wir entsprechende Beratungsaufträge vergeben, dass wir das historisch niedrige Zinsniveau für einen Forderungsverkauf nutzen, um die Gewinne, die wir dadurch realisieren können, zur Kapitalherabsetzung nutzen zu können. Insofern tun wir jetzt das, was wir eigentlich schon zum Zeitpunkt der Einlage der Wohnungsbaukreditanstalt in die Landesbank hätten tun müssen, nämlich die Bank mit Eigenkapital auszustatten. Wir bezahlen heute einen Scheck, der damals, als die Wohnungsbaukreditanstalt in die Landesbank hineingebracht wurde, ungedeckt geblieben ist. Ich denke, dass wir diesen Prozess, den ich eben geschildert

- A habe, nach entsprechender Prüfung und Beratung auch noch innerhalb dieses Jahres abschließen können.

Das Zweite in der Struktur ist das Thema der stillen Einlagen. Es gab zwei Typen von stillen Einlagen. Es gab eher normale mit begrenzter Laufzeit, aber es gab eben auch so genannte Perpetuals in einer Größenordnung von Milliarden Euro, ewig laufende Genussscheine, bei denen das Risiko bei dem Kapitalgeber ist, nämlich bei der Hamburgischen Gesellschaft für Beteiligungsverwaltung, die aber nicht das Recht der Kündigung hat. Sie kann diese nur durch Ersatz in Form von Eigenkapital oder mit Genehmigung der Bankaufsicht kündigen. Beides wäre eine Illusion gewesen.

Dass es uns gelungen ist, uns in diesem Prozess von den ewig laufenden stillen Einlagen zu lösen, ist ein weiterer Erfolg, den wir nur in der jetzigen Situation durch Verhandlungen mit den Partnern lösen könnten. Ob dieses zu finanziellen positiven oder zu negativen Seiten führt, ist aus heutiger Sicht gar nicht abschätzbar. Bis 2006 ist das Ganze neutral. Ab 2006 hängt es davon ab, wie sich die Ausschüttungspolitik der Landesbank entwickeln wird. Wenn sie sich weiterhin positiv entwickelt, können wir davon ausgehen, dass durch die Umwandlung ein positiver Effekt eintritt.

Der dritte Punkt ist: In der Tat haben Hamburg und Schleswig-Holstein im Moment rechnerisch knapp unter 50 Prozent. Es steht aber ein Anteil zur Disposition, nämlich der der Baden-Württembergischen Landesbank. Den werden Schleswig-Holstein, die Sparkassenverbände und zu einem geringen Teil auch Hamburg so übernehmen, dass dann Hamburg und das Land Schleswig-Holstein zusammen über 50 Prozent haben. Es ist unsere erklärte Absicht, dies haben wir auch vertraglich dokumentiert, dass wir zumindest auf absehbare lange Zeit gemeinsam, und zwar das Land Schleswig-Holstein und die Freie Hansestadt Hamburg, 50,1 Prozent halten wollen. Einmal im Interesse der Entwicklung der Bank, aber auch im Interesse des Standortes, nämlich um sicherzustellen, dass sich auch die Wirtschaft in Hamburg und in Schleswig-Holstein auf Dauer mit dieser Bank identifiziert.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP sowie bei *Uwe Grund und Erhard Pumm, beide SPD*)

Ich glaube, das ist ein gutes Beispiel dafür, wie Privatisierungspolitik verantwortungsbewusst laufen kann. Wir haben die Kunden im Auge gehabt und uns gefragt: Was ist gut für die Kunden?

(*Uwe Grund SPD*: So machen wir das auch beim LBK!)

Wir haben die Mitarbeiter im Auge gehabt und uns gefragt: Was ist gut für die Mitarbeiter? Und wir haben die Kasse im Auge behalten und gefragt: Was hält uns langfristig von Risiken frei und gibt uns die Chance von fungiblen Papieren. Das heißt, dass wir nicht mehr an die öffentlich-rechtliche Welt gebunden sind, sondern hier eine transparente und kapitalmarktfähige Struktur geschaffen haben, die in der Lage ist, auch internationalem Maßstäben gerecht zu werden. Daher denke ich, dass wir alle auf das gemeinsame Ergebnis stolz sein können.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – *Uwe Grund SPD*: So machen wir das auch beim LBK! C

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mir jetzt nicht vor.

Wir kommen zur Abstimmung. Wer möchte der Empfehlung des Haushaltsausschusses folgen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Diesen Beschluss hat die Bürgerschaft einstimmig gefasst.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall. Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? Hier bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön. Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Ich stelle fest, dass dieses auch in zweiter Lesung einstimmig und damit endgültig beschlossen worden ist.

Ich rufe jetzt gemeinsam die Tagesordnungspunkte 2 und 37 auf, Drucksachen 17/2358 und 17/2696, die Große Anfrage der SPD-Fraktion: Mehr Zinsen – weniger Sozialwohnungen und ein Antrag der SPD-Fraktion: Erweiterten Mieterschutz erhalten – Verlängerung der Sozialklauselverordnung.

**[Große Anfrage der Fraktion der SPD:
Mehr Zinsen – Weniger Sozialwohnungen
– Drucksache 17/2358 –]**

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Erweiterten Mieterschutz erhalten – Verlängerung der Sozialklauselverordnung – Drucksache 17/2696 –]**

Für die Drucksache 17/2696 liegt ein Überweisungsantrag der FDP-Fraktion an den Bau- und Verkehrsausschuss vor. Wer begeht das Wort? – Herr Quast, bitte schön.

Jan Quast SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Vor zehn Jahren, im Mai 1993, hat der damalige SPD-Senat eine wichtige Entscheidung für die Mieterinnen und Mieter in Hamburg getroffen und die Kündigungsschutzfristen bei Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen auf zehn Jahre hochgesetzt. Der Senat hat damals die Möglichkeiten des Bürgerlichen Gesetzbuches voll ausgeschöpft und das Seine getan, um Mieter vor dem Verlust ihrer Wohnung zu schützen. Diese mieterfreundliche Sozialklauselverordnung läuft im kommenden Jahr aus und gehört unbedingt verlängert, denn die Gründe für den Erlass der Sozialen Erhaltungsverordnung gelten auch heute, da die ausreichende Versorgung der Bevölkerung mit Mietwohnungen zu angemessenen Bedingungen gefährdet ist.

Die Einwohnerzahl wächst. Der Senat will sogar 2 Millionen erreichen. Die Zahl der Wohnungsneubauten aber schrumpft, allein im letzten Jahr um 25 Prozent. Die Zahl der Baugenehmigungen für Wohnungen stagniert und Wohnungsleerstände gibt es im Prinzip nicht. Die Politik des Senats trägt außerdem dazu bei, diese Situation weiter zu verschärfen. Sie unternehmen keine

A ausreichenden Anstrengungen, um den Wohnungsbau in Hamburg zu forcieren. Dabei liegt Ihnen ein Gutachten vor, das darauf hindeutet, dass selbst bei einer stagnierenden Einwohnerzahl mehr Wohnungen in Hamburg gebaut werden müssten, ganz zu schweigen von den Notwendigkeiten einer wachsenden Stadt.

Stattdessen fahren Sie die Wohnbauförderung im Vergleich zum sozialdemokratisch geführten Senat deutlich zurück. Es gibt nur noch Mittel für 1800 Sozialwohnungen, das ist ein Viertel weniger als zuvor. Außerdem werden diese Mittel auch herhalten müssen, um Modernisierungsmaßnahmen zu bezahlen, sodass am Ende sicherlich deutlich weniger als 1800 neue Wohnungen, vielleicht nur 1000 Neubauwohnungen überhaupt gefördert werden können. Das, meine Damen und Herren, reicht in keiner Weise aus, um den Wegfall von Sozialwohnungen in Hamburg in den kommenden Jahren auch nur annähernd auszugleichen. Bis 2012 werden wahrscheinlich ein Drittel der rund 160 000 Wohnungen in diesem Bereich aus der Sozialbindung fallen. Ihre Förderzinspolitik wird dazu führen, dass sich immer mehr Bauherren gegen eine öffentliche Förderung im Geschosswohnungsbau entscheiden werden. Schon jetzt lösen die Eigentümer öffentliche Darlehen ab und Wohnungen fallen vorzeitig aus der Sozialbindung. Dazu mussten wir zwei Anfragen stellen, um überhaupt die Daten zu erfahren.

(*Klaus Peter Hesse CDU: Die gab es schon in der letzten Legislaturperiode*)

Ihre Förderzinserhöhungspolitik bezahlen aber die Mieter von über 37 000 Sozialwohnungen über höhere Mieten.

B – Herr Hesse, dass Sie das nicht interessiert, ist mir klar, aber vielleicht sollten Sie einmal darauf hören.

(*Klaus-Peter Hesse CDU: Sie hätten die Antworten auf meine Kleinen Anfragen lesen sollen!*)

– Lesen Sie die Antworten auf *unsere* Anfragen!

Die von Ihnen verantwortete Politik, Herr Senator Mettbach, ist eine Abkehr von einer Politik der Mieterinteressen. Sie ist zu einer reinen Fiskalpolitik auf dem Rücken der Hamburger Mieter geworden.

(Beifall bei der SPD)

Und es geht weiter: Für über 13 000 Wohnungen der Baujahrgänge 1970 bis 1972 wollen Sie die Verzinsung der öffentlichen Darlehen anheben. Der erhöhte Zins darf zwar nicht auf die Mieten umgelegt werden. Ein kleiner Trost. Aber Sie schöpfen auf diese Art und Weise bei den Eigentümern die Mittel ab, die sie dringend für Modernisierungs- und Sanierungsmaßnahmen an über 30 Jahre alten Wohnungen brauchen, so wie Sie es übrigens auch schon zulasten der Mieter von SAGA Siedlungs Aktiengesellschaft Hamburg und GWG Gesellschaft für Wohnen und Bauen mbH getan haben, indem Sie dort die Mittel für Modernisierungen abschöpfen, um eine Dividende einzukassieren.

Meine Damen und Herren, ein großer Teil dieser 13 000 Wohnungen liegt in sozialen Brennpunkten. Dort spielen Substanzerhalt und Modernisierung eine große Rolle. Pförtnerlogen zum Beispiel und von Vermietern mitfinanzierte soziale Maßnahmen sind durch Ihre Politik künftig bedroht. Sie verursachen so Folgekosten, die den Etat der Stadt mehr belasten werden, als die von Ihnen

C auf diese Art und Weise erzielten 2,9 Millionen Euro an Mehreinnahmen. Das sollte dann auch die Fiskalisten unter Ihnen interessieren.

Herr Senator, kümmern Sie sich um die Interessen der Mieter, fangen Sie am besten bei der Sozialklauserverordnung an. Es ist ja schon ein schönes Zeichen, dass die FDP – und gerade die FDP – darüber zumindest im Ausschuss beraten will. Ich denke, dass es dann auch keine Beerdigung erster Klasse werden darf, sondern dass Sie die Mieterinteressen am Ende auch berücksichtigen.

Herr Senator Mettbach, ordnen Sie Ihre Prioritäten! Wir brauchen Baukräne in den Quartieren für Wohnungsbau, nicht auf dem Spielbudenplatz für Glanz und Dana.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Verena Lappe GAL – Klaus-Peter Hesse CDU: Ho, ho, ho!*)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Roock.

Hans-Detlef Roock CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich werde zunächst auf die Große Anfrage eingehen. Mit der Großen Anfrage, Herr Quast, wollten Sie wieder einmal Kaffeesatzleserei betreiben. Sie versuchen mit allen Mitteln, den Eindruck zu erwecken, dass wir einer neuen Wohnungsnot entgegensteuern. Ich habe Ihnen schon in der letzten Bürgerschaftssitzung deutlich gemacht, dass Ihre Panikmache reichlich überzogen ist. Darüber werden wir uns aber noch im Juni im Bau- und Verkehrsausschuss zu unterhalten haben.

D Ihnen dürfte ja nicht verborgen geblieben sein, dass bei der jetzigen Haushaltsslage, die Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, in Hamburg und insbesondere Rotgrün im Bund mitzuverantworten haben, jede Fachbehörde Sparverpflichtungen übernehmen musste. Die Behörde für Bau und Verkehr reduziert durch das Zinsmehraufkommen den Zins- und Verlustausgleich an die Wohnungsbaukreditanstalt bis 2004 um rund 5,4 Millionen Euro und ab 2005 um 2,9 Millionen Euro pro Jahr. Sie leistet damit einen entscheidenden Beitrag zur Konsolidierung des Haushaltes.

Entscheidend ist, dass die Zinsanhebung sozial verträglich ausgestaltet wurde, indem die Belastbarkeit der Mieter und der Eigentümerhaushalte berücksichtigt wurde. Sichergestellt wird insbesondere, dass die ortsüblichen Vergleichsmieten des freifinanzierten Wohnungsbestandes nicht überschritten werden. Weiterhin können Sie der Anfrage entnehmen, dass die vorzeitige Ablösung öffentlicher Baudarlehen verschwindend gering ist. Es betrifft lediglich 244 Wohnungen, Herr Quast, deren Bindung allerdings erst im Jahre 2013 ausläuft. Prozentual gesehen sind das von 150 000 gebundenen Wohnungen lediglich 0,16 Prozent.

Es ist ja geradezu lächerlich, aufgrund dieser Zahlen ein Horrorszenario herbeizureden. Natürlich laufen in den nächsten Jahren 50 000 Wohnungen aus der Bindung. Sie vergessen in diesem Zusammenhang aber immer zu erwähnen, dass kontinuierlich neue Bindungen hinzukommen.

(*Jan Quast SPD: Wie viele denn?*)

- A Fakt ist auch, dass die aus der Bindung ausgelaufenen Wohnungen dem Markt weiterhin preisgünstig zur Verfügung stehen. Die Mieten explodieren nicht und wirken insofern indirekt über den Mietenspiegel. All dies ist gutachterlich belegt.

Also, Herr Quast, packen Sie Ihre Große Anfrage ein. Wenn Sie noch weiteren Informationsbedarf haben, nutzen Sie die Junisitzung der Bau- und Verkehrsausschusses, in der wir uns mit der Wohnungspolitik der wachsenden Stadt beschäftigen werden.

(Jan Quast SPD: Erzählen Sie das den Mieter!) C

Ich komme jetzt zu dem Antrag "Erweiterten Mieterschutz erhalten – Verlängerung der Sozialklauselverordnung". Im Vorspann Ihres Antrages haben Sie, Herr Quast, einiges richtig dargestellt, aber auch vieles schlicht und ergreifend falsch. Falsch ist, dass Sie auch bei diesem Antrag dem Senat wieder unterschwellig unterstellen, zu wenig im geförderten Wohnungsbau zu tun. Dazu kann ich nur feststellen, dass die Förderprogramme im Mietwohnungsbau und im Eigentumswohnungsbau in diesem Jahr sehr gut laufen. Das war unter Ihrer Regierungsverantwortung in den vergangenen Jahren nicht der Fall, weil die aufgelegten Programme einfach nicht ausgeschöpft wurden. Vielleicht sollten Sie auch einmal dazu übergehen, Wohnungspolitik im Gesamtkontext zu beurteilen und nicht nur immer auf den Sozialwohnungsbau abheben.

(Beifall bei CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

- B Wohnungsbau ist nicht nur von der Wohnbauförderung abhängig, sondern insbesondere von der Konjunkturlage und den steuerlichen Rahmenbedingungen, die der Bund vorgibt. Von daher müsste Ihnen auch klar sein, dass Hamburg mit der Wohnbauförderung nicht gegen verschlechterte steuerliche Rahmenbedingungen des Bundes ansubventionieren kann. Der Wohnungsbau in der wachsenden Stadt kann also nur erfolgreich sein, wenn neben der Förderung im freifinanzierten Bereich der größte Teil der benötigten Wohnungen erstellt wird. Dazu müssen allerdings die erforderlichen Rahmenbedingungen des Bundes stimmen, denn sonst nimmt kein privater Investor mehr Geld für den Wohnungsbau in die Hand.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Nach den neuesten Steuerschätzungen schwant mir allerdings für den Wohnungsbau und die Bauwirtschaft schon wieder Böses. Rotgrün in Berlin hat in der letzten Legislaturperiode die Konjunktur gegen die Wand gefahren und jetzt setzt das große Jammern und Lamentieren ein. Der Wähler hat das leider zu spät erkannt. Der Kollege Rutter hat ja vorhin in der Aktuellen Stunde schon differenziert dargestellt, wie es sich im Moment insgesamt darstellt.

(Michael Neumann SPD: Wie es so seine Art ist!) D

In diesem Zusammenhang ist es jedoch richtig, über die Verlängerung der Sozialklauselverordnung zu reden. Eile ist jedoch nicht geboten, weil sie noch bis zum August 2004 Bestand hat. Nach meinen Informationen prüft die Behörde derzeit nach entsprechenden Kriterien, ob die Beibehaltung der Sozialklauselverordnung Sinn macht. Deshalb plädieren wir für eine Überweisung an den Bau-

und Verkehrsausschuss, in dem wir dann auch anhand der Prüfungsergebnisse weitere Entscheidungen treffen können. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Pramann, einen Moment bitte, bevor ich Ihnen das Wort gebe.

Meine Damen und Herren, aus gegebenem Anlass möchte ich noch einmal darauf hinweisen, dass das Telefonieren mit Handys hier im Plenarsaal nicht gestattet ist. Es gab eben einen Abgeordneten, der mit seinem Handy telefonierend hinausgelaufen und jetzt wieder hereingekommen ist. Ich hoffe, dass Sie Ihr Handy jetzt ausgeschaltet haben.

Ich halte es auch für uns Abgeordnete für zumutbar, liebe Kolleginnen und Kollegen, sich an die Regeln zu halten. Die Regel heißt: Hier werden keine Handys angelassen, sondern im Plenarsaal sind sie ausgeschaltet, im Übrigen auch bei den Zuschauerinnen und Zuschauern.

(Vereinzelter Beifall bei allen Fraktionen)

Herr Pramann, Sie haben das Wort.

(Michael Dose SPD: Das gilt auch für Laptops!)

Jens Pramann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist doch äußerst dreist und plump, was uns die SPD-Opposition in den Bereichen sozialer Wohnungsbau und Mieterschutz auftischen möchte, um ihre eigenen Versäumnisse wettzumachen. Welchen Stellenwert derzeit in der rotgrünen Bundespolitik der Wohnungsbau besitzt, spiegelt sich beispielsweise in den Regierungserklärungen des Bundeskanzlers wider, in denen Worte wie "wohnen" oder "Miete" nicht einmal vorkommen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Aber nicht erst seit der bundespolitischen Regierungskrise ist klar, dass von der sozialen Gerechtigkeit der SPD nicht mehr viel übrig geblieben ist. Das trifft im Besonderen auch auf den sozialen Wohnungsbau zu, denn der soziale Wohnungsbau ist mit der Anwendung des Gießkannenprinzips schon lange nicht mehr sozial. Da hilft es nun auch gar nichts, wenn Sie rücksichtslos ein ewigliches Horrorszenario der Wohnungsnot inszenieren. Wahrscheinlich wissen Sie gar nicht, was Wohnungsnot ist. Ich weiß es noch. Ich habe mit meiner Mutter in einer Einzimmerwohnung gewohnt.

(Barbara Duden SPD: Dann müssten Sie doch genau wissen, was Wohnungsnot ist!)

– Frau Duden, ich komme auch gleich noch auf das andere Thema, nämlich das, was in der heutigen Zeit laut der Statistik die Entwicklung ist.

"Panikmache und populistische Hetzkampagnen"

– die "Welt" vom 7. Dezember 2002 – ersetzen noch lange nicht die Wahrheit und vor allen Dingen bewegen sie in der Sache gar nichts.

Das trifft auch auf das Thema "Mieterschutz" zu, welches wir im Gegensatz zu Ihnen sehr ernst nehmen, anstatt im Kampf um Wählerstimmen Ängste bei Mieter zu

A erzeugen. Von einer drohenden Wohnungsnot und von einem Abgezocke der Mieter kann in Hamburg überhaupt keine Rede sein.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – *Jan Quast SPD*: Davon reden Sie gerade!)

Hamburg hat neben Berlin das günstigste Mietpreisniveau aller deutschen Städte.

(*Uwe Grund SPD*: Das ist unsere gute Wohnungspolitik in Berlin!)

Cirka 42 Prozent aller Hamburger Haushalte wären theoretisch zu einer Sozialwohnung berechtigt, die diese jedoch bei weitem nicht benötigen.

(Zuruf)

– Das kann ich Ihnen genau sagen. Machen Sie sich darüber keine Gedanken! Die haben Sie sich auch Mitte der Siebzigerjahre nicht gemacht, als circa 70 Prozent aller Bürger in Hamburg einen Anspruch auf eine Sozialwohnung in Hamburg gehabt hätten.

Wir alle wissen, dass im sozialen Wohnungsbau dringend Reformen notwendig sind. Wir haben auch den Mut dazu. Mit unseren Maßnahmen zur Flexibilisierung der Belegung und der Neugestaltung des Förderspektrums haben wir wesentliche Schritte in die richtige Richtung getan. Mit unserem Wohnungsbauprogramm nehmen wir außerdem einen Spitzenplatz im Bereich Wohnraumförderung pro Kopf ein. Die richtigen Schritte gehen wir auch in Sachen Mieterschutz. Da sind Sie ja nun mit Ihrem Antrag zur Sozialklauselverordnung ein wenig spät dran. Vielleicht hätten Sie einmal zu Ihrer Regierungszeit überprüfen sollen, inwiefern eine weitere Verlängerung der Sozialklauselverordnung sinnvoll ist.

(*Barbara Duden SPD*: Herr Roock hat gerade gesagt, wir seien zu früh! – *Michael Neumann SPD*: Was gilt denn nun? – Gegenruf von *Klaus-Peter Hesse CDU*: Sie sind immer zur falschen Zeit am Handeln!)

Es geht an und für sich darum, dass dieses ganz wichtige Thema jederzeit Raum und Zeit in diesem Parlament braucht. Deswegen hätten Sie das Thema schon lange ansprechen können. Wir tun es jetzt.

Da hier noch ein Beratungs- und Abklärungsbedarf besteht, stimmen wir einer Überweisung des Antrages an den Bau- und Verkehrsausschuss zu.

(*Michael Neumann SPD*: Dann bin ich jetzt ruhig!)

Zur Zinsanhebung im geförderten Wohnungsbau ist zu bemerken, dass es hier nicht um exorbitante Mietssprünge von 100 Prozent geht. Die Ausgestaltung der Zinsanhebung erfolgt unter Heranziehen von Kappungsgrenzen vollends sozialverträglich. Das gilt auch für die Zinsanhebungen bei geförderten Eigentumsmaßnahmen, die individuell die Situation des Eigentümerhaushaltes berücksichtigen. Hier wird niemand abgezockt und hier wird auch keiner gemolken.

Nicht zuletzt sollte die Opposition einmal im kausalen Zusammenhang darüber nachdenken, wie man soziale Gerechtigkeit mit Wirtschaftlichkeit verbinden kann.

(*Jan Quast SPD*: Sie regieren doch!)

C – Herr Quast, das Statistische Landesamt hat gerade die neuesten Zahlen auch über die Bautätigkeit herausgegeben. Da ist das, was Frau Duden einmal angesprochen hat, wir hätten zu kleinen Wohnungen, gerade widerlegt worden.

(*Barbara Duden SPD*: Ich habe "zu wenig" gesagt, nicht "zu klein"!)

Es hat sich aber auch jetzt wieder auf dem Markt gezeigt, dass wir da auch noch bei den Bauträgern und auch bei der Nachfrage eine Erhöhung haben. Das heißt also, die Quadratmeterzahl in den einzelnen Wohnungen hat auch noch zugenommen. Die Bauanträge für 2002 sind auch um über 3 Prozent nach oben gegangen. Das ist wohl das richtige Zeichen, dass diese Regierung auf dem richtigen Weg ist, Bauherren wieder Vertrauen zu geben. – Danke.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Möller.

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: Jetzt wird's spannend!)

Antje Möller GAL:* – Vielen Dank, Herr Hesse.

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich bin noch nicht überzeugt davon, dass es jetzt wirklich spannend wird. Diese Wohnungsbaudebatten, die wir hier ja nun zum fünften oder siebten Mal in dieser Legislaturperiode führen, kranken ja daran, dass die Wohnungsbauförderpolitik des Senates einfach nicht vorankommt. Es ist egal, ob man eine Große Anfrage der SPD oder einen Antrag der GAL oder auch über Anträge der Koalition redet, wir versteigen uns in eine Diskussion um Details, kriegen aber keine Antworten auf die übergreifenden Fragen. Wenn wir dann zum Beispiel hier über Themen wie "Wohnungsbaukreditanstalt" oder "Wohnbauförderprogramm" in Zahlen, gar nicht einmal in Millionen Euro, reden – wir haben vorhin dem Finanzsenator zugehört und eben auch Herrn Roock –, dann ist das leider alles nicht zusammenzubringen. Diese Zinsanhebung, die im November beschlossen wurde, führt, ob Kappungsgrenze vorhanden oder nicht, dazu, dass es bei über 35 000 Wohneinheiten zu einer Mieterhöhung von bis zu 400 Euro im Jahr kommt. Das ist für den einen mehr, für den andern weniger. Aber klar ist doch, dass, nachdem Sie in Ihrer Mehrheit vorhin den Schlaglochantrag beschlossen haben – ich bitte um Verzeihung, die korrekte Bezeichnung fällt mir nicht mehr ein –, diese Mittel, 400 Euro aus 35 000 geförderten Wohnungen, direkt in die Schlaglöcher der Stadt gehen.

(Zuruf von der CDU)

– Jawohl, es ist der Topf "Verlustausgleich der WK".

Zulisten von 35 000 Wohneinheiten finanzieren Sie die Schlaglöcher, die sicherlich ganz andere Leute verursacht haben. Das ist Ihre fiskalische Wohnungsbauförderpolitik und die hat fatale Auswirkungen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Das Gleiche, um das auch einmal gerechtigkeitshalber anzusprechen: Sie gehen natürlich auch in den von Ihnen immer so gelobten Eigentumswohnungs- und -hausbau hinein. Auch dort wird ein Vierpersonenhaushalt, der im geförderten Eigentum wohnt – Bruttoeinkommen

A 40 000 Euro im Jahr ist so dieser Mittelstand im geförderten Bereich –, immer wieder 40 Euro mehr im Monat für die Schlaglöcher dieser Stadt bezahlen müssen. Das ist nicht Wohnungsbauförderung, das ist ungerecht. Das ist lediglich eine finanzielle Sichtweise, aber nicht für den Wohnungsmarkt in dieser Stadt. Es ist dreist, dass Sie das hier weglassen.

Es ist auch dreist, dass Sie über das Wohnungsbauförderprogramm über 2003 hinaus hier schon sehr vollmundig reden, ohne dass Sie es inhaltlich füllen könnten. Es bleibt bei der Tatsache, dass wir eine Verknappung des Angebotes haben, wo die Zeit, um noch eine Wende hinzubekommen, schon fast verpasst wurde. Wie wollen Sie denn die 50 000 aus der Belegungsbindung herausfallenden Wohnungen in den nächsten zehn Jahren auch nur annähernd ersetzen? Das geht nicht nur durch Belegungstausch. Das geht auch nicht durch das kleine Neubauangebote, was wir noch in dieser Stadt erwarten können.

Die Abschöpfung – dazu hat auch schon Herr Quast viel gesagt – trifft genau die Quartiere, die dringend Unterstützung in den nächsten Jahren brauchen. Hier müssen die zukünftigen Programme der sozialen Stadtneuerung und Sanierungsprogramme fassen. Das sind die Quartiere, die uns die Probleme bereiten werden, die wir in anderen Quartieren schon längst beseitigt haben. Da gehen Sie in die Abschöpfung, da verhindern Sie die Modernisierung der Zukunft. Sie grenzen sie ein, zulasten der Wohnungen, zugunsten einer Finanzpolitik, die an dieser Stelle wirklich nicht seriös ist. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

B

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Rumpf.

*(Bernd Reinert CDU: Rück das mal wieder gerade!
– Klaus-Peter Hesse CDU: Erkläre das mal!)*

Ekkehard Rumpf FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir führen hier wieder so eine Geisterdebatte. Wir haben – das hat Frau Möller ja schon erwähnt – in den letzten anderthalb Jahren regelmäßig die Wohnungspolitik des neuen Senats mit der des alten verglichen. Das kulminiert nun, nachdem sowohl die GAL als auch die Koalitionsfraktionen in dieser Hinsicht sehr rührig gewesen sind, darin, dass wir uns im Bau- und Verkehrsausschuss darauf geeinigt haben, im Juni dazu quasi einen Workshop zu machen, wo das alles auf den Tisch kommen soll. Deshalb ist diese Debatte hier heute im Grunde genommen überflüssig. Sie kommt einfach nur deswegen zustande, weil die SPD, nachdem die Koalitionsfraktionen und die GAL das schon vor einem halben Jahr abgefrühstückt haben, jetzt auf die Idee kommt, dass sie das selbst einmal zur Debatte anmelden könnte, um dann regelmäßig wieder in ihren alten Trott zu verfallen, dass für Wohnungspolitik eigentlich die Sozialbehörde zuständig sei. Das ist mir völlig schleierhaft.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Jan Quast SPD:
Jetzt weiß ich, wieso ich "Geisterdebatte" gesagt habe!)

Ich sage Ihnen jetzt auch, warum wir vor allen Dingen den Antrag der SPD an den Bau- und Verkehrsausschuss überweisen wollen. Er passt nämlich thematisch

C hervorragend zu dieser Sitzung. Die Problematik der Verlängerung der Sozialklauselverordnung kommt auf uns zu und da die Grundlage, die Änderung des Paragraphen 577 BGB, von einer christlich-liberalen Koalition beschlossen worden ist, gehe ich davon aus, dass es sich auf jeden Fall um ein vernünftiges Gesetz handelt, und wenn Verordnungen aufgrund eines vernünftigen Gesetzes erlassen worden sind, kann man in der Tat auch darüber nachdenken, sie eventuell zu verlängern. Deswegen würden wir gerne darüber im Ausschuss reden und darüber nachdenken.

Im Übrigen hat Herr Roock meine Rede extrem verkürzt. Seinen Ausführungen ist eigentlich nichts weiter hinzuzufügen. Den Rest machen wir dann im Ausschuss. – Danke.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Duden.

Barbara Duden SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich gebe Herrn Rumpf in einem einzigen Punkt Recht: Ich hätte heute auch lieber über den Spielbudenplatz diskutiert und ihn nicht ohne Debatte im Ausschuss versenkt,

(Ekkehard Rumpf FDP: Dann melden Sie es doch an!)

weil das sicher unheimlich viel Spaß gemacht hätte. Aber ich will noch ein paar Sachen sagen, die doch in dieser Debatte, die wirklich keine Geisterdebatte ist, so hier nicht stehen bleiben dürfen.

Herr Pramann hat gesagt, das sei "dumm und dreist". Ich muss ganz ehrlich sagen, Herr Pramann, "dumm und dreist" fällt natürlich oft auf denjenigen zurück, der es in seiner Rede gebraucht,

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

denn Sie haben hier eigentlich immer nur Sachen erzählt, aber niemals daran gedacht, dass es eigentlich auch Lösungen für Probleme in dieser Stadt gibt. Es hilft niemandem, wenn Sie hier immer wieder Bilder aus den Fünfzigerjahren mit Einzimmerwohnungen mit Mutter und Vater vorführen und diese Bilder der Fünfzigerjahre in Ihnen eigentlich nur einen einzigen Wunsch erwecken sollten: dass wir nie wieder über Wohnungsnot reden müssten. Für Sie ist der Indikator genau andersherum. Das kann ich nicht verstehen.

(Beifall bei der SPD)

Das ist in der Debatte vor 14 Tagen schon einmal ganz deutlich geworden: Die Koalition missbraucht diese große Jubelanfrage zur Wohnungspolitik für die wachsende Stadt immer dazu, dass sie aus den Empirica-Gutachten zitiert. Herr Roock hat vor 14 Tagen große Teile seiner Rede damit bestritten und das Empirica-Gutachten widerlegt die Antworten, die der Senat auf die Große Anfrage zur Wohnungsbaupolitik gibt. Aber das scheint in diesem Haus auf der Seite niemandem aufzufallen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich glaube, dass wir hier sehr wohl darüber reden können, dass sich die Situation für Mieterinnen und Mieter in dieser Stadt nicht verbessert, sondern

A verschlechtert. Das geben verschiedene Pressemitteilungen wieder, das geben Indikatoren wieder,

(*Klaus-Peter Hesse CDU: Ihre eigenen vielleicht!*)

die einem Leute erzählen, die sich auf dem Wohnungsmarkt um eine Wohnung bemühen. Heute braucht eine normale Familie sieben Monate, um eine angemessene Wohnung zu finden. Normal in diesem Zusammenhang ist ein Nettoeinkommen von 2500 bis 5000 Euro, damit man sieht, über welche Größenordnung wir eigentlich reden.

(*Glocke*)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Frau Abgeordnete, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Barbara Duden (fortfahrend): – Nein. Sie können später noch reden.

Dann sieht man also, über welche Bandbreite wir hier eigentlich reden. Die Wohnungspolitik dieses Senats trägt doch dazu bei, dass diese Familien dann nicht sieben Monate suchen werden, um in Hamburg eine Wohnung zu finden, sondern sie werden außerhalb der Grenzen dieser Stadt ziehen. Wenn das Ihre Antwort auf die wachsende Stadt ist, dann muss ich ganz ehrlich sagen, ist es die falsche Antwort.

(*Beifall bei der SPD*)

Wer in diesem Zusammenhang so tut, als gebe es keine Mietsteigerung, der liest wohl keine Zeitung. Es gibt ja auch sehr unverfängliche Leute, die festgestellt haben, dass es Mietsteigerungen in dieser Zeit in dieser Stadt geben wird, zum Beispiel haben das die Schüler des Gymnasiums Ohmoor in einer Untersuchung festgestellt. Daran sieht man doch, wohin die Reise diesbezüglich geht.

Ich will noch eines erwähnen. Es wird immer wieder gesagt, es gebe Wohnungsbau in dieser Stadt. Wer die Statistik im "Hamburger Abendblatt" gesehen hat, sie führt ja von einem hohen Niveau ins Bodenlose, der sieht doch, dass wir eigentlich in Wahrheit nachbessern müssen.

(*Jens Pramann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Es geht wieder nach oben!*)

Das kann man meinetwegen auch alle 14 Tage sagen, damit dieser Senat es hört.

Wer redet davon, dass wir in der HafenCity Wohnungen bauen? Natürlich bauen wir dort Wohnungen. Aber das werden doch auch wieder Wohnungen sein, die gut betuchte Singles anmieten werden. Wir werden dann auf dem Weg zu 2 Millionen in der wachsenden Stadt noch wirklich viel tun müssen.

Herr Pramann hat gesagt, wir bräuchten Reformen des sozialen Wohnungsbau. Aber eine Antwort darauf, außer nebulösen Ankündigungen, in der Baubehörde werde daran gearbeitet, habe ich weder von Ihnen noch von Herrn Roock bekommen. Es wird immer nur diskutiert.

Und die Frage, ob wir nun einen Antrag über erweiterten Mieterschutz zu früh oder zu spät gestellt haben, uns zum Vorwurf zu machen, finde ich wirklich einen Hohn. Ich denke, wir haben diese Debatte hier heute angemeldet.

C Sie wären auf diese Idee nie gekommen. Und weil wir Ihnen in dieser Frage nicht trauen, haben wir gesagt, wir stellen diesen Antrag. Die SPD wird im Übrigen dafür sorgen, dass dieser Antrag im Ausschuss nicht zu irgendetwas wird,

(*Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Wie kommen Sie darauf, dass es in den Ausschuss geht?*)

was man hinterher dann bezüglich unserer Intention nicht wiedererkennen kann, denn die Mieterinnen und Mieter in dieser Stadt verdienen eine Sozialklausel, um Bestand zu erhalten. Das ist zumindest die Politik unserer Seite.

(*Beifall bei der SPD*)

Ich sage es ganz deutlich, diesbezüglich trauen wir Ihnen nicht so richtig.

Ich will noch einmal ein unverfängliches Zitat zur Situation der Wohnungspolitik in dieser Stadt geben. Auf dem 22. Wissenschaftsforum des "Hamburger Abendblattes" hat der Oberbaudirektor gesagt,

"dass es viel zu wenig Wohnungen gibt und dass nicht jeder in dieser Stadt die Wohnung findet, die er sucht."

Ich denke, er ist diesbezüglich wirklich unverfänglich. Es ist Zeit, dass Sie Ihre Politik in diesem Bereich wirklich ändern. Wenn Sie Ideen haben, dann nennen Sie die doch einmal.

(*Beifall bei der SPD und der GAL*)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Senator Mettbach.

Senator Mario Mettbach: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist hochinteressant, in welche Richtung manchmal solche Debatten gehen.

Fangen wir mit Frau Möller an. Ich habe von Ihnen erwartet, so wie ich Sie kennen gelernt habe, dass Sie einigermaßen auf der sachlichen Ebene bleiben. Nun frage ich Sie allen Ernstes, warum Sie hier so tun, als würden wir die Wohnungsbaufördermittel wegnehmen und damit Wohnungsbau verhindern, um Schlaglöcher zuzumachen.

(*Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – Barbara Duden SPD: Das hat er doch gemacht!*)

D Sie wissen doch wie jeder andere hier im Raum, dass der Topf mit Fördermitteln gefüllt ist und dass wir den Teil, der nicht verwendet wird, dazu nutzen, um Schlaglöcher zu stopfen. Das ist ein Riesenunterschied. Malen Sie also hier kein Gespenst an die Wand.

(*Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP*)

Hochverehrte Frau Duden! Ich finde es toll, dass Sie die Debatte für heute angemeldet haben. Ich habe dafür auch Verständnis, denn als Opposition muss man Debatten anmelden, weil man ansonsten gar nicht über solche Themen reden kann. In der Vergangenheit konnten Sie das. Da haben Sie das nicht in der Bürgerschaft gemacht, sondern natürlich mit Ihrem zuständigen Senator besprochen. Genau das Gleiche machen übrigens die Regierungsfraktionen heute auch. Deswegen müssen wir hier nicht tösen und donnern,

A sondern das machen wir in Ruhe hinter den Türen. Aber selbstverständlich habe ich Verständnis dafür, dass Sie heute die Debatte führen wollen.

Wenn Sie schon die Kurve des zurückgehenden Wohnungsbaus im "Hamburger Abendblatt" zitieren, Frau Duden, warum haben Sie dann nicht den Mut, an dieser Stelle ehrlich zu sagen, zu welchem Zeitpunkt die Kurve begann, nach unten zu gehen? Wenn Sie ehrlich sind, werden Sie sagen, dass es zu Ihrer Zeit einen viel größeren Rückgang als zu unserer Regierungszeit gab.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Wir werden natürlich dafür sorgen, dass dieser Rückgang auf einer verträglichen und vernünftigen Stufe stehen bleibt und man nicht künstlich Überangebote schafft.

(*Dr. Andrea Hilgers SPD: Wo gibt es denn Überangebote? – Gegenruf von Jan Quast SPD: In der Elbchaussee!*)

Ein letzter Punkt, der Spielbudenplatz. Wir werden im Ausschuss in aller Ruhe darüber diskutieren können, deswegen verstehe ich Ihre Aufregung nicht. Beruhigen Sie sich, Frau Duden, freuen Sie sich darauf. Wir werden noch über den Spielbudenplatz diskutieren, aber sicher nicht während der Wohnungsbaudebatte.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Möller.

B **Antje Möller GAL:*** Das geht ja im Ausschuss immer besser.

In der Antwort auf die Große Anfrage steht, dass mit der Anhebung der Zinssätze für die öffentlichen Baudarlehen im sozialen Mietwohnungsbau und bei den geförderten Eigentumsmaßnahmen der jährliche Verlust und Zinsausgleich gesenkt und dabei ein Beitrag zur Entlastung und Konsolidierung des Haushalts gebracht werde. Aus den Titeln, die untereinander deckungsfähig sind, nehmen Sie mit dem Antrag, der heute Nachmittag beschlossen ...

(*Hans-Detlef Roock CDU: Das stimmt doch so nicht! Das ist doch Unfug!*)

– Nein, die sind deckungsfähig und deswegen ist es eine Kanne, aus der das herausgenommen wird.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Rumpf.

Ekkehard Rumpf FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich hatte mir noch eine Bemerkung zu Frau Duden notiert, aber während ihrer Rede sind dann vier daraus geworden.

(*Barbara Duden SPD: Toll!*)

– Ja, in der Tat, denn das kann wirklich nicht unwidersprochen stehen bleiben.

Erstens: Zunächst haben Sie gesagt, Sie würden im Ausschuss dafür sorgen, dass man sich dort damit beschäftigt. Frau Duden, Sie haben es vielleicht noch

C nicht gemerkt, aber der Wähler hat vor nicht ganz zwei Jahren dafür gesorgt, dass Sie erst einmal nicht Sorge dafür zu tragen haben.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Zweitens und da fängt es an, unverschämt zu werden: Sie reden von kommender Wohnungsnot, die sich irgendwie aufbaut, während Ihre Regierung in Berlin gleichzeitig die Eigenheimzulage streicht. Das kann doch nicht wahr sein.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Drittens: Sie haben gesagt, in Hamburg würde nicht jeder die Wohnung finden, die er suchen würde. Ist das der Anspruch der SPD, dass in Hamburg tatsächlich jeder die Wohnung findet, die er sucht? Sie können sich ungefähr vorstellen, wie viele Wohnungen leer stehen, wenn wir alle Bedarfe so weit abdecken wollen. Was Sie hier erzählen, ist doch utopisch.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Viertens: Sie erklären, in Hamburg gäbe es Schwierigkeiten bei der Suche nach bezahlbaren Wohnungen. Dann denken Sie darüber nach, ob diese Schwierigkeiten daher kommen, dass die Wohnungen in Hamburg zu teuer sind oder dass Sie den Leuten nicht mehr genug Geld in der Tasche lassen. – Danke.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Wir kommen zur Abstimmung.

Zunächst stelle ich fest, dass die Große Anfrage aus der Drucksache 17/2358 besprochen worden ist.

Wer möchte die Drucksache 17/2696 an den Bau- und Verkehrsausschuss überweisen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Diese Überweisung ist einstimmig erfolgt.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 30 auf, Drucksache 17/2689, Antrag der Koalitionsfraktionen: Gesundheitsmetropole Hamburg: ausländische Klinikpatienten.

[Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP: Gesundheitsmetropole Hamburg: ausländische Klinikpatienten – Drucksache 17/2689 –]

Diese Drucksache möchte die GAL-Fraktion an den Gesundheitsausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Herr Harlinghausen, Sie haben es.

Rolf Harlinghausen CDU:* Sie haben Recht, Herr Egloff, wenn man an Rotgrün in Berlin denkt, kann man wirklich einen dicken Hals bekommen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Aber ich komme noch darauf zurück.

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zögern, zaudern, zappeln lassen, dies zeichnet die Gesundheits-

A politik von Rotgrün aus. Rotgrün zögert, während die Bürgerkoalition in Hamburg über intelligente Lösungen nachdenkt. Rotgrün zaudert, während wir in Hamburg die Ärmel hochkrepeln, und Rotgrün lässt Patienten und Ärzte zappeln, während wir konkrete Vorschläge machen.

(*Ingo Egloff SPD: Wo?*)

Ein solcher Vorschlag liegt Ihnen heute wieder einmal zur Abstimmung vor, Herr Egloff.

Auch im Hamburger Gesundheitswesen ist die Lage schwierig. Das bedeutet aber nicht, dass wir – wie Ulla Schmidt – auf dem Rücken der Patientinnen und Patienten plan- und wahllos im Budget herumkürzen.

(Erster Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Intelligentes Wirtschaften lautet vielmehr unsere Devise. Das bedeutet, dass wir die vorhandenen Ressourcen mit Bedacht einsetzen, das bedeutet, dass wir Kürzungen nur dort vornehmen, wo das medizinisch Notwendige nicht gefährdet wird. Intelligentes Wirtschaften bedeutet aber auch, dass wir uns überlegen, wie wir die steigenden Kosten durch höhere Einnahmen auffangen können.

Der Bundesministerin fallen dazu vorrangig Beitrags-erhöhungen ein. Wir gehen andere Wege. Wir schauen nicht nur über den berühmten Tellerrand, sondern auch über die Grenzen hinweg auf Europa und auf die Welt.

Was Europa anbelangt, darf ich auf eine Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs verweisen. Danach haben die Patienten innerhalb der EU das Recht auf medizinische Behandlung ohne zumutbare zeitliche Verzögerung. Sollte das Angebot in ihrem Heimatland nicht ausreichen, so dürfen sie sich unter bestimmten Voraussetzungen in einem anderen EU-Land behandeln lassen. Das gilt beispielsweise für eine Million Patienten, die derzeit in Großbritannien auf eine Operation warten.

Mit seinem gut ausgebauten und hoch diversifizierten System medizinischer Dienstleistungen könnte Hamburg nicht nur Nachbarschaftshilfe und damit einen aktiven Beitrag zur europäischen Integration leisten.

Mit Blick auf die Osterweiterung der Europäischen Union können und müssen wir uns außerdem rechtzeitig, das heißt noch vor der Erweiterung, auf dem hart umkämpften Gesundheitsmarkt positionieren. Erst in der vergangenen Woche hat der Europäische Gerichtshof ein weiteres wegweisendes Urteil gefällt. Danach können sich gesetzlich versicherte Patienten ohne Rücksprache mit ihrer Krankenkasse überall in der Europäischen Union ambulant behandeln lassen. Der Wettbewerb innerhalb der EU wird zunehmen. Verschlafen wir diese Entwicklung, können wir uns vom Medizinstandort Hamburg und damit von vielen Arbeitsplätzen verabschieden.

Doch nicht allein in Europa liegen die Chancen und Herausforderungen. Die über 1000 Gastpatienten, die sich jährlich in Hamburg behandeln lassen, kamen aus Asien, Amerika und Afrika. Das Potenzial dieser so genannten Selbstzahler ist noch lange nicht ausgeschöpft. Wie ich hörte, soll der Senat auf diesem Gebiet bereits interessante Aktivitäten entwickelt haben. Vielleicht hören wir noch etwas dazu.

Der Weg nach Deutschland und ganz besonders nach Hamburg lohnt sich nicht nur wegen des hohen medizinischen Standards. Häufig sind Operationen auch

preiswerter. Eine Ärztezeitung hat die Kosten verglichen. So liegt eine Bypass-Operation in einer britischen Privatklinik zwischen 12 000 und 20 000 Pfund, in einer deutschen Privatklinik kann diese Operation den Angaben nach für umgerechnet 9000 Pfund durchgeführt werden. Vom Patiententransfer profitieren jedoch nicht nur die ausländischen Patienten. Als zusätzliche Einnahmequelle verschafft er dem Medizinstandort Hamburg neuen Auftrieb. Hochmoderne Einrichtungen und exzellent qualifiziertes Personal kommen letztendlich auch den Hamburgerinnen und Hamburgern zugute.

(Unruhe im Hause – Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Wenn alle gleichzeitig reden, werden wir möglicherweise eine kurze Gesamtredeweit haben. Es versteht nämlich keiner mehr den Redner. Deshalb hat der Abgeordnete Harlinghausen allein das Wort im Saal.

Rolf Harlinghausen (fortfahrend): – Vielen Dank.

Deshalb wollen wir, meine Damen und Herren, die Behandlung ausländischer Patienten in Hamburger Krankenhäusern fördern, die Leistungsanbieter bei der Profilierung ihrer Angebote unterstützen, helfen, Engpässe in anderen Staaten abzubauen, und diese Vorhaben unverzüglich auf den Weg bringen. Eine Ausschussüberweisung erscheint dabei als nicht hilfreich.

Als Welthafenstadt hat sich Hamburg auf die Fahnen geschrieben, im Geiste des Friedens eine Mittlerin zwischen allen Erdteilen und Völkern der Welt zu sein. Dazu kann auch eine Gesundheitspolitik beitragen, die internationale Aspekte berücksichtigt. Ich bitte um Zustimmung für den vorliegenden Antrag und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Schäfer.

Dr. Martin Schäfer SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Gratulation, Herr Harlinghausen, für die Erkenntnisse, die Sie vorgetragen haben.

(*Petra Brinkmann SPD: Ja!*)

Die erste Erkenntnis: Knapp zwei Jahre, nachdem Sie nun Regierungskoalition sind, ist Ihnen aufgefallen, welches hier Ihre Aufgabe ist, nämlich halbwegs vernünftige Anträge zu stellen, die den Senat auffordern, etwas Vernünftiges zu tun. Dagegen haben wir überhaupt nichts. Im Gegenteil.

(Beifall bei der SPD)

Etwa zwei Jahre, nachdem Sie Regierungskoalition sind, haben Sie festgestellt, dass wir Ihnen in Hamburg ein Gesundheitssystem hinterlassen haben, das gut ausgebaut und in seinen medizinischen Dienstleistungen hoch diversifiziert ist.

(*Rolf Harlinghausen CDU: Ich möchte mich lieber von Ärzten als von Ihnen operieren lassen!*)

- A Das ist in der Tat so, deswegen stehen wir in diesem internationalen Vergleich, den Sie angeführt haben, auch so gut da.

(Beifall bei der SPD)

Deswegen ist es auch richtig, sich zu überlegen, wie man das unter diesen neuen Umständen weiter ausbaut, dass wir von den Urteilen des Europäischen Gerichtshofs und diesen neuen Regelungen profitieren können. Da sind wir d'accord.

Richtig ist auch, dass die im Antrag aufgeführten drei Forderungen an den Senat ein bisschen unklar, ungenau und auslegungsbedürftig sind. Von daher ist es korrekt, das im Gesundheitsausschuss zu präzisieren, um dann die richtigen Forderungen an den Senat stellen zu können, um überprüfen zu können, was im Einzelnen geschieht.

Was heißt:

"Leistungsanbieter bei der Profilierung ihrer Angebote zu unterstützen."?

Wir hätten es gern genauer gewusst, was das bedeutet. In welche Richtung sollen sie unterstützt werden? Welche Profile sollen ausgebildet werden? Das alles könnten wir, wie die GAL beantragt hat, im Gesundheitsausschuss behandeln. Ansonsten hoffen wir, dass Sie den Antrag, der ja nicht falsch ist, nachher oder nach Behandlung in den parlamentarischen Gremien mit uns zusammen annehmen.

- B (Beifall bei der SPD und der GAL – *Karl-Heinz Ehlers CDU*: Wir mit Ihnen zusammen? Sie dürfen mit uns zusammen!)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Barth-Völkel.

Wolfgang Barth-Völkel Partei Rechtsstaatlicher Offensive.* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Hamburger Krankenhäuser erbringen seit Jahrzehnten medizinische Leistungen auf höchstem Niveau. Nun befindet sich aber das deutsche Gesundheitswesen in einer Situation, in der Krankenhäuser entweder sparen oder nach neuen Einnahmequellen Ausschau halten müssen. Wenn in Hamburg Krankenhausbetten und Kapazitäten bei Geräten und Personal vorhanden sind, die nicht von den Bürgerinnen und Bürgern unserer Stadt benötigt werden, so ist es nicht nur im Interesse der Krankenhäuser, sondern auch der Hamburgerinnen und Hamburger, diese Kapazitäten sinnvoll zu nutzen.

In anderen europäischen Ländern sind heute schon zum Teil hohe Wartezeiten für notwendige Operationen an der Tagesordnung und für Bürger der Europäischen Union ist es möglich, sich unter bestimmten Umständen auch in anderen EU-Ländern medizinisch behandeln zu lassen. Die Wege innerhalb Europas werden kürzer, die Menschen werden in einem zusammenwachsenden Europa immer mobiler und auch bereit sein, für eine sehr gute Behandlung zu reisen.

Diese Behandlungsmöglichkeiten in Hamburg anzubieten und sogar offensiv dafür zu werben, für eine medizinische Behandlung nach Hamburg zu reisen, ist die Zielrichtung dieses Antrags.

Hamburgs Kapital im Gesundheitsbereich ist die Kombination aus 13 000 Krankenhausbetten, über 200 Firmen der Medizintechnik und den zahlreichen Forschungseinrichtungen, die jeden Bereich der Medizin abdeckt. C

(*Petra Brinkmann SPD*: Ja, das haben wir gut gemacht!)

Ob als so genannte Selbstzahler oder über die heimische Krankenkasse finanziert, stellt jeder ausländische Patient eine zusätzliche Einnahmequelle für die Krankenhäuser dar, die Hamburg sich so nicht entgehen lassen darf.

Der Gesundheitsbereich ist mit Sicherheit einer der Wachstumsmärkte der Zukunft. Besonders in den osteuropäischen Ländern, die durch die EU-Erweiterung steigenden Wohlstand zu erwarten haben, wird der Standard der dortigen Versorgung in absehbarer Zeit nicht mit dem Bedürfnis nach hochklassiger medizinischer Versorgung mithalten können. Solange diese Schere zwischen Bedürfnis und Angebot klapft, ist es Zeit, sich im europäischen Gesundheitsmarkt an vorderster Stelle zu positionieren. Auch hier gilt es, jetzt für die Zukunft zu handeln, die Entwicklungen rechtzeitig zu erkennen und sich an die Spitze zu setzen. Die wachsende Stadt ist für uns keine Marketingformel und deshalb möchten wir dieses zügig umsetzen und werden den Antrag nicht überweisen, sondern ihm zustimmen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – *Petra Brinkmann SPD*: Das ist längst umgesetzt!)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Kerstan. D

Jens Kerstan GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vor wenigen Wochen haben wir hier über die Privatisierung des LBK debattiert. Die Regierungskoalition hat ganz klar ihre ordnungspolitischen Vorstellungen von der Rolle des Staates im Gesundheitswesen dargelegt, und zwar wüssten die Privaten am besten, wie der Markt im Gesundheitswesen, in Krankenhäusern aussieht; die Privaten seien am effizientesten, könnten am schnellsten reagieren und jedweder staatlicher Einfluss hindere nur, er fesselte, man müsste ihn zurückdrängen. Es sei eine Befreiung für den LBK, wenn die Politik endlich nicht mehr hineinredet. Das sei alles Staatssozialismus, der dort betrieben würde. Jetzt, vier Wochen später, legen Sie einen Antrag vor, in dem Sie sagen, die Privaten müssten jetzt im Ausland akquirieren, um von dort Patienten zu bekommen, sie schafften es gar nicht, sie verstünden es nicht, sie schätzten die Märkte vollkommen falsch ein. Da müsse die Politik helfen, da müsse sich der Staat einmischen.

Meine Damen und Herren, das passt nicht so richtig zusammen. Finden Sie nicht?

(Beifall bei der GAL und der SPD – *Rolf Harlinghausen CDU*: Offensichtlich haben Sie den Antrag nicht verstanden!)

Sie sagen, der Senat solle sich dafür einsetzen, Kooperationen zu befördern oder Verträge abzuschließen.

In einem privatisierten Gesundheitswesen sind das fromme Wünsche. Ein privater Anbieter kann sich darum

A Kümmern oder nicht. Wenn man dort als Staat wirklich etwas tun will, dann braucht man einen Akteur und das wäre zum Beispiel der LBK in Hamburg mit einer starken Marktstellung. Aber den wollen Sie ja jetzt mehrheitlich verkaufen und keinerlei Einfluss mehr haben.

Nein, meine Damen und Herren, das, was Sie hier vorlegen, ist einmal in der einen Woche hü und in der anderen Woche hott. Genau darin liegen auch die Probleme, über die sich die Bürger in dieser Stadt Sorgen machen, weil sie den Eindruck haben, das ist konfus, das ist nicht durchdacht und letztendlich werden da vielleicht auch falsche Entscheidungen getroffen. Von daher kann ich Ihnen wirklich nur wünschen: Wenn Sie selber schon keine klare Meinung und Position haben, dann nehmen Sie doch einfach die ganz klare Position der Bürger in dieser Stadt ein, befolgen Sie das Volksbegehr, belassen Sie den LBK mehrheitlich in der Hand der Hansestadt Hamburg. Dann braucht der Senat nicht nur zu appellieren, dann kann er als Mehrheitseigentümer genau dieses durchsetzen. Das würde dann wesentlich schneller vonstatten gehen als das, was Sie hier vorgeschlagen haben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist immer wieder nett, wenn Kollegen von der Opposition im Nachhinein begründen, warum wir Recht hatten. Herr Kerstan, das war wieder einmal eine Offenbarung.

(Christa Goetsch GAL: Haben Sie nicht zugehört?)

Sie sagen, wir müssen den LBK behalten, damit wir über den Staat auf diese Weise ausländische Patienten einwerben können. Genau das ist falsch.

(Vereinzelter Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Wir müssen verhindern, dass der Staat wiederum den LBK bevorzugt und nur ihm die Möglichkeit gibt, ausländische Patienten einzuwerben. Herr Kerstan, Sie haben das sicher unfreiwillig getan, aber das ist einer der vielen Gründe, warum der Staat sich daraus zurückziehen sollte, damit er völlig neutral sein kann, damit er den LBK oder seine Nachfolger, aber auch die freigemeinnützigen Krankenhäuser und alle anderen Krankenhäuser unabhängig und unvoreingenommen fördert.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Das ist doch eine Missinterpretation!)

Das ist richtig und nicht das, was Sie im alten Denken wieder vorgetragen haben. Dankenswerterweise haben Sie uns die Argumentation nachträglich nachgeliefert.

(Jens Kerstan GAL: Da klatschen noch nicht einmal Ihre eigenen Leute!)

Nun aber zum Antrag. Aus meiner Sicht ist die Idee, die dahinter steht, eine große Chance für Hamburger Krankenhäuser. Lassen Sie mich dazu einige Punkte nennen.

Es wurde schon erwähnt, die Hamburger Krankenhäuser können auf diese Weise neue Patienten gewinnen. Auch

noch einmal eine Anspielung: Gesundheit ist keine Ware, aber es kann Krankenhäusern doch nicht ernsthaft verwehrt sein, wirtschaftlich zu denken und neue Potenziale zu akquirieren. Das, was die SPD nun gern für sich in Anspruch nehmen will, ist gerade wirtschaftliches Denken von Krankenhäusern, was wir fördern wollen, also auch hier neue Patienten zu gewinnen.

Und dann, das kennen unsere Krankenhäuser oft schon gar nicht mehr: Es wäre eine budgetfreie Behandlung. Das sind wir alle im Gesundheitswesen schon gar nicht mehr gewöhnt. Ein deutscher Kassenpatient bringt sowohl in die Kassenpraxis als auch ins Krankenhaus ein streng reglementiertes Budget mit, an das man sich zu halten hat, was manchmal wichtiger ist als die medizinischen Bedürfnisse. Auch das wäre nett, wenn für unsere Krankenhäuser wenigstens in kleinem Umfang eine budgetfreie Behandlung möglich wäre.

Oder weniger Bevormundung. Viele Hamburger Krankenhäuser – egal ob staatliche oder private – können sich das schon gar nicht mehr vorstellen. Sie müssen sich nicht ständig vor Bürokraten und vor Krankenkassen für ihre Behandlung rechtfertigen. Sie können sich um die Behandlung kranker Menschen kümmern, was eigentlich ihre Aufgabe ist. Auch das könnte man hiermit befördern.

Zu begrüßen wäre auch ein Kontakt mit anderen Ländern, denn es wäre auch interessant, einen ausländischen Patienten zu behandeln, um mit einer anderen Kultur konfrontiert zu werden.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Das muss ja nicht im Krankenhaus sein!)

Und schließlich, auch das wird sicher Ärzte und Pflegepersonal erfreuen: Auf einmal werden sie wieder gebraucht, sie sind nicht nur notdürftig irgendwie da und werden mit einem Mindestmaß an Möglichkeiten abgespeist, sondern sie werden als Menschen gesehen, die nicht nur Kranken helfen können, sondern der Stadt insgesamt. Sie sehen eine große Reihe von Vorteilen und Chancen für Hamburger Krankenhäuser.

Ich will aber nicht verschweigen, dass es aus meiner Sicht durchaus Gefahren gibt, die aus der erheblichen Einwerbung ausländischer Patienten folgen können, wenn man es nicht richtig macht.

Zum einen – das hatte ich zu Anfang schon angedeutet – haben grundsätzlich große Krankenhäuser wie der LBK mit einer eigenen PR-Abteilung – die soll beim LBK besonders gut ausgeprägt sein – einen Startvorteil bei der Einwerbung ausländischer Patienten. Das, Herr Kerstan, ist der Grund, warum der Staat als unabhängige Kraft dafür sorgen muss, dass alle Krankenhäuser – auch die kleinen – gleichberechtigt werden. Insofern hat ein liberaler Staat die Aufgabe, alle Krankenhäuser gleich zu behandeln und allen zu helfen, dass sie gleiche Chancen bei der Einwerbung ausländischer Patienten haben.

Das zweite Problem könnte an Folgendem liegen: Nach allem, was ich weiß, gibt es keine großen Kapazitätsreserven in Hamburger Krankenhäusern. Wenn Sie also zusätzliche Patienten aus dem Ausland bekommen, ist die Gefahr groß, dass die Arbeitsverdichtung, die in den Krankenhäusern jetzt schon sehr groß ist, weiter steigt. Mit anderen Worten: Ausländische Patienten einwerben? – Ja, aber dann bitte auch zusätzliches Personal einstellen, was dem Arbeitsmarkt

C

D

A nebenbei auch noch hilft. Das ist eine wichtige Voraussetzung.

Weiterhin ist es erforderlich, dass ausländische Patienten nicht auf Kosten deutscher Patienten behandelt werden. Deshalb müssen wir im Interesse nicht nur der Ärzte und der Pfleger, sondern auch im Interesse der Patienten nötige Ressourcen schaffen, wenn wir in großem Umfange, was ich befürworte, ausländische Patienten einwerben.

Erlauben Sie mir, diesen Antrag zum Anlass zu nehmen, noch ein paar Worte zu sagen. Wer, wie ich, jahrelang im Gesundheitswesen tätig ist, wundert sich, wenn wiederholt nicht dringend notwendige Behandlungen verschoben werden, weil das Budget erschöpft ist. Auf einmal fürchtet man sich nicht mehr vor mehr Patienten. Nein, man sieht sie als Chance. Das ist ein revolutionäres Denken für Hamburger Krankenhäuser, für Hamburger Gesundheitsbedienstete. Das ist etwas Neues, aber das allein ist ein Sinn dieses Antrags.

(Beifall bei Martin Woestmeyer FDP und Wolfgang Barth-Völkel Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Eine Bemerkung nebenbei. Wozu ein staatliches Gesundheitswesen führt, finden wir auch in diesem Antrag. Eine Million Patienten, die in dem absolut nicht profitorientierten National Health Service auf eine Behandlung warten, würden sich sehr freuen, in einem wenigstens teilweise privatwirtschaftlich organisierten Krankenhauswesen in Hamburg behandelt zu werden.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

B Wenn das nicht ein schöner Beweis dafür ist, Herr Kerstan, dass wir mehr Privatinitiative brauchen und uns vor nichts mehr fürchten sollten als vor einem rein staatlichen Gesundheitswesen.

Die Konsequenz, meine Damen und Herren: Entweder wir schaffen in Deutschland bald eine grundlegende Struktureform und eine Stärkung der Privatinitiative oder es werden bald andere europäische Länder um deutsche Patienten werben, die sich in langen Warteschleifen befinden, weil die Staatsmedizin in Deutschland sie nicht mehr behandeln kann. Das ist die andere Alternative und die wollen wir vermeiden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Herr Senator Rehaag.

Senator Peter Rehaag Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bin zunächst außerordentlich dankbar, dass wir heute anlässlich des vorliegenden Koalitionsantrags ein Thema diskutieren, das auch in diesem Hause künftig mit Sicherheit einen steigenden Stellenwert haben wird. Die Internationalisierung der Gesundheitsmärkte ist unaufhaltsam und das ist auch gut so.

(Rolf Kruse CDU: Der Fortschritt ist unerbittlich!)

Bevor wir allerdings weiter in diese Thematik einsteigen, einige Worte zum LBK. Man hat mittlerweile den Eindruck, als ob hier eine honigkuchenartige Schadenfreude zutage tritt. Man hat sich zu diesem Thema so viele Stimmen auf der Straße besorgt, ohne in der

C Öffentlichkeit die Frage zu diskutieren, woher das Geld kommen soll, um die strukturellen Probleme des LBK zu lösen, wenn der jetzige Teilprivatisierungsprozess wirklich gestoppt würde. Die Antwort gibt keiner, Hauptsache, man blockiert.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – Uwe Grund SPD: Alles Quatsch!)

– Es ist kein Quatsch, Herr Grund. Auch Sie haben bisher keinen Vorschlag gemacht, woher das Geld kommen soll. Sie bieten zu dem Thema nichts an, Hauptsache, es wird blockiert.

Politik und Wirtschaft, Wissenschaft und Forschung sowie eine breit angelegte Infrastruktur des hamburgischen Medizinbetriebes werden von dieser Internationalisierung in jedem Fall profitieren, denn die Weichen sind innerhalb und außerhalb Europas längst gestellt. Der weitere Fahrplan ist auf eine grenzüberschreitende Patientenversorgung gerichtet, bei der Hamburg eine Schlüsselrolle zu kommen muss. Wir sind bereits heute in der Beziehung gut aufgestellt, aber es muss uns in der Zukunft noch stärker gelingen, die unterschiedlichen Akteure des Gesundheitswesens und der Medizintechnologie in ein gemeinsames Netzwerk einzubinden.

D Ich nenne hierzu ein aktuelles Beispiel. Unter dem Slogan "Hamburg, the health care city" warb im Januar dieses Jahres Hamburg erstmalig auf der Arab Health 2003 in Dubai mit einem eigenen Messestand für den Gesundheitsstandort Hamburg. Die Arab Health ist die größte Gesundheitsmesse im arabischen Raum. Der Stand wurde gemeinsam von der Behörde für Umwelt und Gesundheit, der Behörde für Wirtschaft und Arbeit, der Hamburgischen Krankenhausgesellschaft und dem Zentrum für innovative Medizintechnik GmbH betreut. Der Nah- und Mittelostverein und nicht zuletzt zehn Hamburger Chefarzte waren vor Ort und unterstützten dort die Hamburger Aktivitäten. Der Stand hatte Hunderte von Besuchern und fand großes Interesse in der Fachwelt, in den Medien sowie in politischen und diplomatischen Kreisen der Vereinigten Arabischen Emirate. Aufgrund dieser beträchtlichen Resonanz ist ein erneuter und dieses Mal noch erheblich größerer Auftritt auf der Arab Health 2004 geplant. Das Beispiel Dubai knüpft nahtlos an die Kooperationsvereinbarung auf dem Gebiet des Gesundheitswesens, die Hamburg in vergangenen Jahren mit dem Sultanat Oman und der Republik Tunesien abgeschlossen hat, an. Zwei interdisziplinär besetzte Hamburger Delegationen sind unter meiner Leitung im letzten Jahr nach Oman und Tunesien gereist, um für den Gesundheitsstandort Hamburg zu werben. Wir fanden freundliche Aufnahme und großes Interesse für unsere Leistungspalette. Gegenbesuche fanden bereits statt beziehungsweise stehen bevor.

Sie sehen daran, dass der Senat angesichts der Potenziale, die sich auf diesem Feld auftun, bereits eine engagierte und aktive Haltung einnimmt. Dabei steht ganz klar das Anliegen, ausländische Patienten für Hamburger Krankenhäuser zu gewinnen, im Mittelpunkt, und zwar für alle Hamburger Krankenhäuser, die hieran interessiert sind und die entsprechenden Voraussetzungen bieten oder diese zeitnah schaffen können.

Es gibt in erster Linie zwei Argumente, die für die internationale Aktivität und Anziehungskraft des

A Klinischen Zentrums Hamburg sprechen. Es sind dies erstens die hier vorhandene Spitzenmedizin auf hohem Niveau und zweitens der strukturelle Rahmen, also die vorhandenen Möglichkeiten zur adäquaten Unterbringung und Betreuung ausländischer Patienten und ihrer Angehörigen. Hamburg hat hier viel zu bieten, steht aber in nationaler und internationaler Konkurrenz, die durchaus ernst zu nehmen ist. Die heutigen und künftigen Aktivitäten des Senats beschränken sich aber bei weitem nicht bloß auf den Aspekt der Patientenbehandlung. Unser Verständnis vom Gesundheitsstandort Hamburg ist wesentlich umfassender, differenzierter und – ich sage es bewusst in gedanklichen Anführungsstrichen – unserem Konzept liegt mit Blick auf die internationale Nachfragesituation ein durchaus ganzheitlicher Ansatz zugrunde. Konkret betrifft die internationale Ausrichtung unserer Bemühungen gleichermaßen alle Bereiche der Medizintechnik, der Gesundheitsdienstleister, der Ausbildung und Forschung, bis hin zum touristischen Bereich, also konsequenterweise auch der Hotellerie und des kulturellen Angebots.

Wer es ernst meint mit der Internationalisierung des Gesundheitsstandorts Hamburg, muss wissen, dass der Senat in vielen dieser Bereiche zunächst quasi nur als Türöffner tätig werden kann. Ohne entsprechende Aktivitäten und ohne ein erhebliches und auch finanzielles Engagement der interessierten Akteure sind die gewünschten Erfolge aber nicht zu erzielen. Ich denke, dass wir hier bereits eine gute Basis geschaffen haben und wir werden auch zukünftig weiter versuchen, für Hamburg zu werben, um auch international Patientenkontakte zu knüpfen und diese dann hier aufzunehmen und zu behandeln. – Vielen Dank.

B (Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Herr Präsident! Herr Senator Rehaag, was Sie zum Gesundheitsstandort Hamburg und zur Notwendigkeit, mehr internationale Kontakte aufzubauen und einen technischen Austausch zu pflegen, gesagt haben, ist völlig richtig, aber das steht nicht im Antrag.

Der Antrag beinhaltet schlicht und ergreifend ein Einwerben ausländischer Patienten und das ist zu kurz gegriffen.

(Beifall bei der GAL)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort hat Herr Grund.

Uwe Grund SPD: Herr Senator, Sie haben mich gefragt, wie das mit dem LBK gemacht werden soll. Ich schlage vor, es mit Herrn Peiner mit dem LBK genauso intelligent zu machen, wie Sie das bei der Landesbank gemacht haben, dann ist das Problem gelöst.

(Beifall bei der SPD – *Rolf Gerhard Rutter* Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Nur, die Landesbank hat keine Schulden!)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht mehr. Wer stimmt einer

Überweisung der Drucksache 17/2689 an den Gesundheitsausschuss zu? – Gegenstimmen? – Stimmabstimmungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt. C

Ich lasse in der Sache abstimmen. Wer stimmt dem Antrag aus der Drucksache 17/2689 zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mit sehr großer Mehrheit so beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 50 auf, Drucksache 17/2715, Antrag der SPD-Fraktion: Planten un Blomen, der Rosengarten und die Hamburg Messe.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Planten un Blomen, der Rosengarten und die
Hamburg Messe – Drucksache 17/2715 –]**

Diese Drucksache möchte die Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive federführend an den Wirtschaftsausschuss und mitberatend an den Bau- und Verkehrsausschuss überweisen. Das Wort wird von der Abgeordneten Kiausch gewünscht und sie hat es.

Elisabeth Kiausch SPD: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Den Antrag der SPD-Fraktion haben Sie bestimmt alle gelesen, zudem hat der vorsitzende Präsident den Titel eben genannt. Es geht um drei Dinge: Es geht um das CCH/Hamburg Messe, es geht um den Rosengarten und es geht um die Gewächshäuser.

Was das CCH anbelangt, so möchte ich gleich am Anfang feststellen, dass Sie sicher wissen, dass wir den Ausbau der Messe und infolgedessen auch den Ausbau des CCH, wenn das denn unabänderlich nötig ist – und davon sind wir auch überzeugt –, befürworten. Ich sage das jetzt einmal prophylaktisch, weil uns leicht unterstellt wird, wir würden uns romantisch auf Blumen und Gewächshäuser konzentrieren und die wirtschaftlichen Aspekte außer Acht lassen.

(*Michael Fuchs* CDU: Wer macht denn so etwas?)

Dem ist nicht so, wir stehen hinter den notwendigen Ausbauten, zumal es Tatsache ist, dass zumindest ich es begrüße, dass die Messe und das CCH innerstädtisch geblieben sind. Ich halte es für eine außerordentlich gute Kombination, für einen Wirtschaftsfaktor erster Klasse, dass sich Menschen aus Wissenschaft und Kommerz mitten im Grünen treffen, wo sie gleichzeitig aber auch Erholung genießen können, sozusagen das Grün vor der Tür haben.

(Beifall bei der SPD und bei *Christa Goetsch* GAL)

Das soll so bleiben, und die Betonung liegt auf so bleiben, und das aus vielen Gründen. Unser Antrag möchte den Senat dringend ermuntern, in diesem anscheinenden Dissens von drei verschiedenen Dingen die Kunst des Möglichen zu üben, die Kunst nämlich, das Areal von Planten un Blomen trotz Ausbauwünschen des CCH und der damit im Gespräch befindlichen Gefährdung des Rosengartens und trotz des Kostendrucks in Bezug auf die Tropengewächshäuser in seiner jetzigen Form und Nutzung zu erhalten.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Innerstädtische Parks dieser Größe, dieser Schönheit, mit dieser Geschichte und mit dieser Vielfalt sind ein Kleinod und die Gäste, die nach Hamburg kommen, betrachten dies auch als Kleinod. Kleinode aber muss man erhalten! Durch Veränderungen, Zerstörungen oder Verklei-

A nerungen entsteht Schaden. Es stellt sich dann immer die Frage, ob der vermeintliche Nutzen wirklich in einem Verhältnis zum angerichteten Schaden steht. Das trifft für diesen Komplex ganz besonders zu, denn können Sie sich vielleicht ein entkerntes Gewächshaus vorstellen, in dem etwas stattfindet, was nichts, aber auch gar nichts mit Pflanzen zu tun hat? Ich kann das nicht.

(*Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Eine Schwimmhalle!*)

Können Sie sich vorstellen oder sind Sie willens, einem Park eine Attraktion zu nehmen, die immerhin unter Denkmalschutz steht – auch das spricht für die Gewächshäuser –, die jährlich etwa 200 000 Besucher anzieht und wo mit über 15 000 Unterschriften für den Erhalt geworben wird? Diese Zahl muss zu denken geben. Dies ist ein sehr lebhaftes Signal, welchen Stellenwert die Gewächshäuser bei den Hamburgern – das ist vielleicht für eine Metropole nicht ganz unwichtig – und auch bei den Gästen Hamburgs einnimmt.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Können Sie sich vorstellen, einen einmaligen Rosengarten anzutasten – es ist nämlich nicht eine Ansammlung von Rosenbeeten, ich nehme an, jeder von Ihnen ist schon einmal dort gewesen, es ist ein Stück Gartenarchitektur –, bevor nicht alle, aber auch alle Alternativen geprüft worden sind? Mein Kenntnisstand ist der, dass sämtliche Alternativen noch nicht ausgelotet sind.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

B In Bezug auf den Rosengarten lässt nun ein Architektenwettbewerb hoffen, der wohl im Juni ausgewertet werden soll, und Gespräche in Bezug auf die Gewächshäuser lassen auch hoffen. Ich möchte aber den Senat ermuntern, diese Gespräche verstärkt mit einer gewächshausfreundlichen Tendenz zu führen, damit sie auch zum Erfolg führen.

Meine Fraktion glaubt, dass die notwendigen Erweiterungen im CCH bei Erhalt des Rosengartens möglich sind. Wir glauben auch, dass es bei aller finanziellen Enge – darüber brauchen Sie mir bitte nichts zu erzählen, das weiß ich selbst – durchaus möglich ist, auch die Schaugewächshäuser mit ihrem einmaligen Pflanzenbestand zu erhalten. Sie mögen mir entgegenhalten, dass sie für die Wissenschaft vielleicht nicht mehr erforderlich sind. Dann halte ich Ihnen entgegen, dass sie aber für die Attraktion Hamburgs und auch für die Lehre erforderlich sind, und zwar an dieser Stelle, denn neue und kleinere Gewächshäuser, eventuell in Klein Flottbek, hätten nicht diesen Zulauf und der Pflanzenbestand wäre zum großen Teil geschädigt oder sogar kaputt.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Meine Damen und Herren! Sie beschwören immer die wachsende Stadt.

(*Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Die Rosen wachsen doch!*)

Das ist eine feine Sache, aber Wachstum, wenn man es denn will, muss auf gewachsenen Strukturen aufbauen. Es muss Rücksicht nehmen auf gewachsene Strukturen und es muss die Attraktivitäten – und Planten un Blomen ist ein attraktiver Ort – im Interesse der Hamburger Bürger und Bürgerinnen und im Interesse derer erhalten, die wir für Hamburg begeistern wollen; das ist doch ein

wesentlicher Gesichtspunkt. Was nützt uns eine wachsende Stadt, sei sie noch so funktionell, wenn sie nachher keiner mehr leiden mag. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Roock.

Hans-Detlef Roock CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mit diesem Antrag, verehrte Frau Kiausch, wollen Sie zum einen über noch nicht entscheidungsreife Dinge abstimmen lassen und zum anderen nur Selbstverständlichkeiten bestätigen lassen. Selbstverständlich ist, dass wir den innerstädtischen Ausbau der Messe unterstützen. Diese Entscheidung haben die Bürgerschaft und der Senat schon vor einiger Zeit getroffen. Selbstverständlich unterstützen wir auch die Erweiterung des CCH. Sie ist insofern bei uns unstrittig, weil wir wissen, dass sie für die Bedeutung Hamburgs als internationaler Kongressstandort enorm wichtig ist. Nebenbei sei bemerkt, dass Wien Hamburg bereits den Rang als internationaler Kongressstandort abgelaufen hat. Daher ist es umso wichtiger, Hamburg auch in diesem Bereich wieder nach vorne zu bringen.

Offen ist allerdings die bauliche Gestaltung. Hierzu läuft zurzeit ein Gutachterverfahren unter Beteiligung von sechs Architekturbüros. Die Vorgaben sind, 8000 Quadratmeter zusätzliche Ausstellungsfläche ebenso zu schaffen. Dabei sollen die Kosten 20 Millionen Euro nicht überschreiten. Eine Juryentscheidung über die eingebrachten Vorschläge ist für Mitte Juni vorgesehen und Sie haben eben selbst gesagt, Frau Kiausch, dass Sie noch nicht alle Alternativen kennen. Wir möchten uns die Ergebnisse gerne im federführenden Wirtschaftsausschuss und mitberatenden Bau- und Verkehrsausschuss vorstellen lassen, um letztlich zu einer seriösen Entscheidung zu kommen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Eine inhaltliche Auseinandersetzung ist heute insofern verfrüht. Wir beantragen deshalb, den Antrag entsprechend zu überweisen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Müller.

Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Hamburg ist eine grüne Stadt, das ist sehr richtig, das ist sehr wichtig. Und bevor Sie es gleich wieder erwähnen, will ich es gerne tun: Daran haben die Sozialdemokraten auch einen größeren Anteil.

Frau Kiausch, Sie haben hier einige Dinge angesprochen, die vollkommen richtig sind, wir sind hier gar nicht so weit auseinander. Selbstverständlich ist das CCH ein wichtiger Wirtschaftsfaktor in Hamburg. Das CCH hat sich dem internationalen Wettbewerb zu stellen. Es hat bereits die internationale Tee- und Kaffeebörsen und diverse Medizinkongresse verloren. Dazu kann man sagen, das eine oder andere wäre vielleicht nicht so tragisch, aber gerade Tee, Kaffee und Medizin sind Themenbereiche, in denen Hamburg sehr groß ist, und das ist schon ein

A schmerzlicher Verlust. Wir alle hier sind der Meinung, dass wir das CCH und die Messe weiter ausbauen müssen; Sie haben es ja auch begrüßt.

Nun kommen wir zum Rosengarten beziehungsweise den Gewächshäusern. Unabhängig davon, dass sie schon einmal verlegt worden sind – das sei nur am Rande erwähnt –, hörte sich das bei mir, Frau Kiausch, ein wenig so an, als wenn wir den Rosengarten und die Gewächshäuser entfernen und keinen Ersatz schaffen würden. Davon spricht hier niemand, sondern es geht darum, eine Güterabwägung vorzunehmen und zu schauen, was wir machen können, um sowohl das CCH zu erweitern als auch den Rosengarten und Planten un Blomen weiterhin attraktiv zu halten und zu gestalten. Der Rosengarten wird ja nicht zerstört, sondern er soll lediglich verlegt werden.

Sie haben gesagt, dass Sie den Eindruck hätten, dass nicht alle Alternativen geprüft worden seien. Das ist genau der springende Punkt, weshalb wir sagen, Frau Kiausch, dass es vielleicht ein wenig früh ist, jetzt schon darüber zu debattieren. Von Ihnen und auch vom Kollegen Roock wurde bereits erwähnt, dass es diesen Architektenwettbewerb gibt, und es wird die verschiedensten Varianten geben. Wie die aussehen, wissen wir alle noch nicht und deswegen will unsere Fraktion das an die Ausschüsse überweisen. Wir möchten uns die Ergebnisse präsentieren lassen und dann werden wir nicht nur im Ausschuss, sondern auch gerne hier noch einmal darüber debattieren.

B Des Weiteren haben Sie erwähnt, Frau Kiausch, als Sie die wachsende Stadt angesprochen haben, dass auf gewachsene Strukturen geachtet werden müsse. Da haben Sie vollkommen Recht, aber auch das CCH ist eine inzwischen gewachsene Struktur und das meine ich damit, wenn ich von Güterabwägung spreche. Darüber wollen wir sehr gerne mit Ihnen sprechen, wir werden uns im Ausschuss diesbezüglich wiedersehen. – Danke.

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Alsdann bekommt das Wort die Abgeordnete Möller.

Antje Möller GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Müller, ich glaube, man muss ein bisschen mehr tun, als eine Güterabwägung vorzunehmen. Man muss die Menschen an solchen Plänen beteiligen und das ist bisher versäumt worden.

(Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Sind wir keine?)

Wir haben im Moment ein bisschen die Situation, dass in der Beschreibung nicht von vorne begonnen wurde; Frau Kiausch ist auch in den jetzigen Status quo eingestiegen. Ich möchte aber einmal daran erinnern, dass das CCH im Februar in die Öffentlichkeit gegangen ist mit der Ansage, zu erweitern und den Rosengarten zu verlegen, das sei alles kein Problem, alle Alternativen seien intern geprüft worden und es gebe keine andere. Dann hat sich zwar löslicherweise der Bausenator mehr oder weniger sofort davor gesetzt und gesagt, der Rosengarten werde so nicht angegangen. Es hat eine Auseinandersetzung über die Medien gegeben, die im Moment für die aktuelle Stimmungslage in dieser Stadt etwas ungewöhnlich ist, die aber deutlich gemacht hat, dass es genau so nicht geht.

C Zum Glück und nicht auf Initiative der Regierungskoalition, um das deutlich zu sagen, gibt es jetzt einen Wettbewerb und die Möglichkeit, sich öffentlich in einem Gremium von Preisrichtern und -richterinnen mit Alternativen auseinander zu setzen und nicht nur innerhalb der Gespräche zwischen Behörden und Antragsteller. Das reicht nämlich in diesem Fall nicht, weil der Rosengarten – das mag manche verwundern, andere wieder finden es völlig selbstverständlich – tatsächlich so eine Anziehungskraft darstellt, dass auch in der öffentlichen Debatte niemand um diesen Wettbewerb herumkommen kann. Ich finde es ein bisschen mutig vonseiten der Koalition, jetzt hier so zu tun, als hätten Sie das schon immer gewollt und gewusst. Sie hätten das Thema gerne so erledigt, zum Glück wird das nicht gelingen.

Ich möchte noch einen Aspekt ergänzen neben den 15 000 Unterschriften, die für die Gewächshäuser gesammelt worden sind. Diese Gewächshäuser haben die vierthöchsten Besucher- und Besucherinnenzahlen aller Museen in dieser Stadt; das darf man nicht unterschätzen. Es muss eine gute Idee gefunden werden für eine kostengünstige, aber auch der Gewächshausidee angepasste Nutzung.

Wir sollten uns im Ausschuss über die möglicherweise dann schon vorliegenden Entwürfe, die aus dem Wettbewerb hervorgetreten sind, unterhalten und dann können wir sicherlich auch in die Details der Finanzierung gehen; das kann man heute Abend weglassen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

D **Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort erhält die Abgeordnete Pauly.

Rose-Felicitas Pauly FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist in der Tat die falsche Debatte zum falschen Zeitpunkt.

(Ingo Egloff SPD: Aber am richtigen Ort!)

Sie alle wissen, dass zurzeit Untersuchungen darüber laufen, wie die CCH-Erweiterung zu gestalten sein wird. Diese Ergebnisse sollten wir in aller Ruhe abwarten, natürlich nicht bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag, und dann darüber reden und nicht vorher. Sie ist auch deshalb die falsche Debatte, weil niemand von der Regierungskoalition Planten un Blomen und den Rosengarten platt machen will.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Wenn es nicht anders gehen sollte, dann muss er verlagert werden. Das hat der Rosengarten schon einmal überstanden, und zwar nicht schlecht, sondern sogar sehr gut. Wenn er verlagert wird, wird er möglicherweise auch größer werden und insofern sehe ich da das Problem im Moment nicht.

Beim CCH sehe ich aber wirklich ein Problem. Das war vor 30, 40 Jahren einmal hochmodern und deshalb ist Hamburg auch international ein begehrter Kongressstandort geworden. Heute ist das CCH hoffnungslos überaltet; es muss dringend grundrenoviert und nicht nur erweitert werden. Das Kongressgeschäft läuft heutzutage eben anders als vor 30 Jahren. Heutzutage werden zu Kongressen immer begleitende Ausstellungen gemacht.

A Die begleitenden Ausstellungen werden aber von den betreffenden Firmen nur dann gemacht, wenn die Besucher des Kongresses auch in diese Ausstellungen hineingelockt werden. Deshalb macht es überhaupt keinen Sinn, eine Ausstellungshalle zu bauen, die nur treppauf, treppab und über verschiedene Winkel zu erreichen ist. Da wird kein Kongressbesucher hingehen und auch kein Aussteller seine Produkte ausstellen und damit einen Kongress teilfinanzieren.

Wir wollen das an den Ausschuss überweisen. Warten wir das Ergebnis des Wettbewerbs und der Untersuchungen ab und dann sollten wir im Ausschuss darüber reden. Wir sollten uns zeigen lassen, was geplant ist, dann werden wir sicher einen vernünftigen Weg finden, wie wir alle Interessen unter einen Hut bringen.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Kiausch.

Elisabeth Kiausch SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nun habe ich einmal indirekt und einmal sehr direkt vernommen, dass die Koalitionsfraktionen der Ansicht sind, es sei die falsche Debatte zum falschen Zeitpunkt. Aus Ihrer Sicht kann ich das verstehen, Sie wollen nämlich keine Farbe bekennen.

(Beifall bei der SPD und der GAL – *Michael Neumann SPD:* Genau, farblos!)

B Sie eieren fröhlich auf dem Thema herum und sagen nicht, was Sie eigentlich wollen. Da wird von Güterabwägung geredet, das ist in dieser Beziehung ein sehr kühles Wort. Ich erwarte vom Senat, dass, sobald Ergebnisse vorliegen, sie hier oder im Ausschuss dann debattiert werden. Wenn wir diesen Antrag nicht gestellt und hier debattiert hätten, wäre diese ganze Geschichte schweigsam am Parlament vorbeigegangen und das verdient sie nicht.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Seit einem halben Jahr ist die Öffentlichkeit irritiert und möchte gerne wissen, was die Koalitionsfraktionen eigentlich wollen. Frau Pauly, ich will mich überhaupt nicht mit Ihnen über die Notwendigkeit der CCH-Erweiterung streiten; das ist für uns auch klar. Aber was für uns ganz besonders klar ist und was bei Ihnen noch nie so besonders klar zum Ausdruck gekommen ist, ist, dass Alternativen geprüft werden müssen, um sowohl die Gewächshäuser als auch den Rosengarten in ihren jetzigen Nutzungen zu erhalten. Und dieses hier im Parlament anzuschieben, ist genau der richtige Zeitpunkt.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich will keine Gegensätze aufbauen, die nicht vorhanden sind.

(*Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive:* Das tun Sie gerade!)

Ich habe aus allen Ecken und Enden gehört, dass wir in vielen Dingen einig sind, aber eines will ich ganz deutlich machen: Wir wollen diesen Prozess begleiten, wir möchten wissen, was geplant ist, und eine Güterabwägung ist nicht das richtige Wort. Hier muss eine politische Entscheidung mit Vernunft und Augenmaß gefällt werden.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

C

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht, dann kommen wir zur Abstimmung. Ich halte für das Protokoll fest, dass Dr. Mattner an der Debatte und auch an der Abstimmung aus beruflichen Gründen nicht teilnehmen wird.

Wer stimmt alsdann einer Überweisung der Drucksache 17/2715 federführend an den Wirtschaftsausschuss und mitberatend an den Bau- und Verkehrsausschuss zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 33 auf, Drucksache 17/2692, Antrag der SPD-Fraktion: Das "Sozialticket" des HVV auch den Empfängerinnen und Empfängern von Leistungen nach dem Grundsicherungsgesetz anbieten.

[Antrag der Fraktion der SPD:
Das "Sozialticket" des HVV auch den Empfängerinnen und Empfängern von Leistungen nach dem Grundsicherungsgesetz (GSiG) anbieten – Drucksache 17/2692 –]

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 17/2761 ein Antrag der GAL-Fraktion vor.

[Antrag der Fraktion der GAL:
Erhalt des "Sozialtickets" für erwerbsfähige Sozialhilfeempfänger/innen – Drucksache 17/2761 –]

Beide Drucksachen möchte die SPD-Fraktion an den Sozialausschuss überweisen. Wer möchte das Wort? – Der Abgeordnete Kienscherf bekommt es.

D

Dirk Kienscherf SPD: Meine Damen und Herren! Wir sind mit der Sozialpolitik des Senats angefangen und wir hören mit der Sozialpolitik des Senats auf. Als die SPD-Fraktion damals den Antrag zum Thema "Grundsicherung und Sozialticket" eingebracht hat, hat sie noch gedacht, es gehe um die Aufnahme eines weiteren Personenkreises. Mittlerweile müssen wir uns damit beschäftigen, dass der Senat das Sozialticket ohne Wenn und Aber streichen will und das lehnen wir Sozialdemokraten ab.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Aber zur Vorgeschichte: 1999 ist das Sozialticket in dieser Stadt eingeführt worden. Es diente dazu, Arbeitslosen und Sozialhilfeempfängern eine ausreichende Mobilität in dieser Stadt zu gewährleisten. Es ging auch darum, einer drohenden Isolation vorzubeugen. Das Sozialticket ermöglicht unseren Mitbürgern für 13,50 Euro, sich außerhalb der Sperrzeiten beliebig viel und oft in der Stadt mit dem HVV hin und her zu bewegen. Die Einführung des Sozialtickets beruhte auf der Einsicht aller Parlamentarier, dass wir in dieser eng vernetzten Stadt allen Mitbürgerinnen und Mitbürgern eine ausreichende Mobilität gewährleisten müssen. Wir Sozialdemokraten halten an diesem Ziel auch in dieser Zeit fest.

(Beifall bei der SPD)

Daneben war es eine Fraktion in diesem Haus, die in der letzten Legislaturperiode eine besondere Personengruppe im Visier hatte, und zwar die Gefangenen in unserer Stadt. Diese Fraktion hat sich dafür eingesetzt, dass insbesondere die Mobilität der Gefangenen im

A offenen Vollzug erhöht wurde. Damals waren die Antragsteller Koop, Lüdemann, aber auch Karpen – das war ihr Anspruch – und für die heutige Wirklichkeit stehen Kusch und Schnieber-Jastram; das ist der Unterschied zwischen damals und heute.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Frau Schnieber-Jastram macht eine Politik gegen die 30 000 Nutzer des Sozialhilfetickets. Darunter befinden sich viele Senioren und alleinerziehende Elternteile. Sie macht eine Politik gegen die Menschen, die zurzeit Grundleistungen in Anspruch nehmen. Sie wissen alle, dass mit Beginn dieses Jahres das Grundsicherungsgesetz in Kraft getreten ist. Es soll letztendlich die verschämte Altersarmut verhindern. Wir Sozialdemokraten meinen, dass es ein sehr wichtiges Gesetz für diese Republik war und von daher begrüßen wir, dass es Anfang dieses Jahres in Kraft getreten ist.

(Beifall bei der SPD)

Sie, Frau Senatorin Schnieber-Jastram, haben schon im Herbst im Ausschuss kurz vor der Bundestagswahl erklärt, dass, wenn die CDU in Berlin an die Macht komme, Sie dieses Gesetz zum Scheitern bringen würden. Wir sind froh, dass Sie die Wahl verloren haben und die Menschen in dieser Stadt sind froh, dass das Grundsicherungsgesetz gekommen ist.

(Beifall bei der SPD und bei Christa Goetsch GAL)

Aber das Ganze hatte auch einen Haken, denn am 1. Januar 2003, Herr Schira, sind viele Menschen aus der Sozialhilfe herausgekommen und in die Grundsicherung übergegangen; das begrüßen wir. Aber gleichzeitig konnten diese Menschen nicht mehr das Sozialticket erwerben, weil der HVV und der Senat verpasst haben, die entsprechenden Verträge anzupassen, und dieses halten wir für sozialpolitisch falsch.

(Beifall bei der SPD und bei Christa Goetsch GAL)

Frau Senatorin, Ihnen war natürlich in den letzten Monaten und schon im letzten Herbst bekannt, dass es zu diesen Missständen kommen würde, und was haben Sie getan? Sie haben wieder einmal nichts getan.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Und Sie haben nichts gelernt!)

Sie haben zugelassen, dass diese Menschen benachteiligt werden, und nachdem Sie fünf Monate lang nichts getan haben, kamen Sie mit dem großen Streichkonzert. Anstatt diesen kleinen berechtigten Kreis zusätzlich aufzunehmen, lassen Sie letztendlich alle 30 000 Menschen in das große, tiefe, schwarze Loch fallen; das ist Ihre Politik.

(Beifall bei der SPD – Zuruf von der CDU: Um Gottes Willen, mir kommen die Tränen!)

Herr Schira, Ihnen brauchen nicht die Tränen zu kommen und wir wollen auch nicht immer nur kritisieren,

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Wir sind doch hier nicht im Kabarett!)

sondern uns geht es insbesondere um Ihr Vorgehen und das Verhalten der Senatorin. Wir meinen – das kann man fast belegen –,

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Aber nur fast!)

C dass die Senatorin ganz bewusst das Sozialticket zum Scheitern gebracht hat, denn wie anders ist es erklärbar, dass noch im letzten Jahr angesichts der allgemeinen HVV-Tariferhöhung von 3,8 Prozent die Sozialbehörde eine Tariferhöhung für das Sozialticket abgelehnt hat, weil es eine Erhöhung von 13,50 Euro auf 16 Euro gegeben hätte? Nun mutet sie diesen Leuten eine Tariferhöhung von 100 Prozent zu, dass passt doch nicht zusammen.

(Beifall bei der SPD)

Ihr Problem in der Sozialpolitik ist, dass Sie mit den Menschen in dieser Stadt nicht reden und kein Interesse daran haben, Handlungsalternativen aufzubauen. Wir Sozialdemokraten stellen uns der Problematik, wir sind nicht gegen Reformen. Deswegen schlagen wir auch vor, über den Personenkreis nachzudenken und auch darüber nachzudenken, ob man 3,8 Prozent erhöht. Man kann natürlich darüber nachdenken, ob zum Beispiel Arbeitslosengeldinhaber zukünftig diese Leistungen nicht mehr beziehen können. Aber davon wollen Sie nichts wissen. Und was wird die Folge sein? Sie verweisen auf die CC-Karte, die 100 Prozent teurer ist als die bisherige Karte und gleichzeitig einen enorm eingeschränkten Leistungsbereich hat.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Wie viel ist das in absoluten Zahlen, wie viel Euro sind das? – Zuruf von Frank-Thorsten Schira CDU)

– Nun bleiben Sie ruhig, Herr Schira, ich weiß, dass das ein unangenehmes Thema für Sie ist.

(Zurufe von Frank-Thorsten Schira und Karl-Heinz Ehlers, beide CDU – Gegenruf von Michael Neumann SPD: Jemand, der einen eigenen Dienstwagen hat, sollte nicht so herumschreien!)

– Sie können hier so lange brüllen, wie Sie wollen, das ändert nichts an der Problematik.

Fakt ist, dass es mit dieser Regelung einer Rentnerin aus Neugraben zukünftig nicht mehr möglich sein wird, nachmittags im Rosengarten einem Konzert zu lauschen, was auch noch kostenlos ist. Damit ist Schluss. Zukünftig wird diese Seniorin von Neugraben nur noch nach Wilhelmsburg fahren können, dann ist Schluss, womit ich nichts gegen Wilhelmsburg gesagt haben will.

Nein, meine Damen und Herren, wir sind gegen eine Politik ohne Handlungsalternativen, wir sind gegen eine Politik, die nur Streichung im Sinn hat, und wir sind gegen eine Politik, die nur eine bestimmte Klientel als Feindbild hat.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Absoluter Schwachsinn!)

Herr Wersich und Herr Braak haben vorhin angekündigt, es ginge darum, zu diskutieren und gemeinsam Lösungen zu entwickeln. Es geht darum, dass sich die Opposition daran beteiligt. Wir sind bereit, Frau Schnieber-Jastram und Ihnen in der Hamburger Sozialpolitik zu helfen.

(Frank-Thorsten Schira CDU: Bravo!)

Von daher wird es kein Problem sein. Sie werden sich jetzt vor dem Hintergrund der Aktuellen Stunde sicherlich einen Ruck geben und unseren Antrag an den Sozialausschuss überweisen.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Davon träumst du!)

A Dann können wir gemeinsam mit den Betroffenen und mit allen Hamburgern über die Zukunft des Sozialtickets reden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Bevor ich dem Abgeordneten Schira das Wort gebe, halte ich fest, dass die Worte "absoluter Schwachsinn" und die Bezeichnung eines Kollegen als "Spinner" nicht parlamentsüblich sind. Ich rufe beide Abgeordneten Ehlers zur Ordnung.

(Zurufe)

– Beide. Den einen für die eine und den anderen für die andere Bezeichnung.

(Zurufe)

– Darauf, was der Abgeordnete Müller-Sönksen verstanden hat, kommt es hier überhaupt nicht an. Wir werden das im Protokoll nachprüfen.

(Beifall bei der SPD)

Der Abgeordnete Schira bekommt das Wort.

Frank-Thorsten Schira CDU:* Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Ihr Redebeitrag, Herr Kienscherf, hat gezeigt, dass es richtig war, dass wir heute in der Aktuellen Stunde dieses wichtige Thema angesprochen haben.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

B Sie haben davon gesprochen, die Senatorin habe nicht gehandelt, was nicht stimmt, aber wir haben auf jeden Fall gelernt, dass Sie nichts gelernt haben und weiterhin im alten Denken verharren.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU – Michael Neumann SPD: Das verstehe ich aber nicht!)

– Na ja, Herr Neumann, wenn Sie das nicht verstehen.

Das Sozialticket wurde mit circa 3,5 Millionen Euro aus Sozialhilfemitteln vom Steuerzahler subventioniert. Diese Subventionierung, Herr Neumann, war eine freiwillige Leistung des Sozialhilfeträgers der Stadt Hamburg. Sie hat zu einer nicht gerechtfertigten Besserstellung von Sozialhilfeempfängern gegenüber Menschen mit niedrigem Einkommen geführt. Das ist erst einmal festzuhalten.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Die jetzige CC-Karte kostet 22 Euro und ist damit nur wenig teurer als das Sozialticket, das Ende des Jahres ausläuft.

Was für die Personen mit geringem Einkommen gilt, muss auch für die Empfänger von Grundsicherungsleistung gelten. Der Staat darf diese Empfänger nicht besser stellen als Rentner, die knapp oberhalb der Grundsicherungsgrenze liegen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Deshalb war es eine unsoziale Subventionierung. Im Einzelfall werden Fahrten zu beispielsweise Therapien und Qualifizierungen auf Antrag immer gezahlt. Das ist sozial und nicht unsozial.

Ihr Antrag beweist eine gewisse Doppelzüngigkeit. Vor Ort Krokodilstränen weinen und bei den erforderlichen Maßnahmen, die wir unterstützen werden, wenn die Bundesregierung im Bundestag endlich etwas Konkretes vorlegt, nichts sagen beziehungsweise sich wegdrücken, Herr Kienscherf, das ist in der Tat unredlich. – Danke.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Rutter.

Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Verehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Eigentlich hatte ich erwartet, dass dieser Antrag inzwischen zurückgezogen würde,

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Warum das denn?)

denn die Grundlage ist die Forderung zur Gleichbehandlung von Empfängern von Grundsicherung und den Empfängern von Sozialhilfe.

(Gesine Dräger SPD: Nun kriegen sie beide nichts!)

Nun wird das Sozialticket – im Übrigen eine typisch hamburgische Segnung – inzwischen aus guten Gründen abgeschafft, sodass eine Gleichbehandlung schon auf diesem Wege wieder hergestellt ist.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Super! – Barbara Duden SPD: Das ist soziale Gerechtigkeit!)

Im Übrigen sei darauf hingewiesen, dass in der Sozialhilfe schon ein Anteil zur Mobilitätsschaffung enthalten ist.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Aber das passt genau zu der Betrachtung in der Aktuellen Stunde. Jeder weiß, dass wir kein Geld übrig haben; schon gar nicht im Sozialtat, der wahrlich nicht gering ist und den zweitgrößten Einzelposten darstellt, solange uns der Schuldendienst nicht überholt. Trotzdem kommt eine solche Forderung, mit der man wieder als die Guten dasteht, und die Bösen sind die, die das ablehnen müssen.

Meine Damen und Herren, noch etwas. Warum sollten sich diejenigen, die von der Grundsicherung leben, ein solches Ticket kaufen? Um jeden Tag mit der U-Bahn zu fahren? Wohin?

(Petra Brinkmann SPD: Zum Beispiel!)

Spätestens nach zwei Wochen kennt man die Strecke auswendig und Geld, sich etwas zu kaufen, hat man sowieso nicht mehr.

(Michael Neumann SPD: So ein übler Zynismus!)

Dafür hat nämlich schon die Bundesregierung gesorgt, um das abzubauen.

Wenn Sie mir hier erzählen, wie großartig die Sozialdemokraten sind,

(Ingo Egloff SPD: Das stimmt!)

dann möchte ich doch noch einmal darauf hinweisen, was Sie den Leuten antun, die Geringverdiener sind, die jeden Monat ihre Steuern zahlen und die keinen Cent Zuschuss

A zu ihrem Ticket bekommen, die es selbst bezahlen müssen, damit sie zur Arbeit kommen können. Die werden schlechter gestellt als Sozialhilfeempfänger. Das ist großartig. Wenn man sich so hinstellt, sieht man gut aus.

(*Ingo Eglaff SPD*: Da klatschen nicht einmal Ihre eigenen Leute, die haben das auch nicht verstanden!)

Interessant ist noch, dass das Ticket auch im offenen Vollzug gewährt werden soll. Ist das wirklich Ihr Ernst?

(Zurufe)

– Das hörte sich so an.

Zum Zusatzantrag der GAL: Erhalt des Sozialtickets für erwerbsfähige Sozialhilfeempfänger. Das ist genau das, was wir mit der großen Gießkanne meinen. Erwerbstätige Sozialhilfeempfänger wäre etwas anderes,

(*Michael Neumann SPD*: Wissen Sie eigentlich, wovon Sie reden?)

da kann man eingreifen. Aber erwerbsfähig sind mehr oder weniger alle. Das Sozialticket ist eine Forderung, die wir mit gutem Gewissen ablehnen können und müssen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Dr. Freudenberg.

B **Dr. Dorothee Freudenberg** GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Rutter, von der Gruppe erwerbsfähiger Sozialhilfeempfänger wird mittlerweile sehr viel Eigeninitiative und Mobilität verlangt. Es sind Menschen, die sich nicht aussuchen können, ob sie durch die Gegend fahren, um irgendwie ihren Tag herumzukriegen – so haben Sie eben über die Grundsicherungsempfänger gesprochen –, sondern von denen wir verlangen, dass sie sich aktiv um Arbeit – auch um sehr gering bezahlte – bemühen.

Wir haben das neue Prinzip, dass wir mehr fordern, aber auch fördern. Wir sind der Meinung, dass wir die Menschen, von denen wir sehr viel mehr fordern – Eigeninitiative, aktive Suche –, von denen wir verlangen, dass sie versuchen, ihre Brötchen selbst zu verdienen, unterstützen und nicht bestrafen, indem ihr sehr enger finanzieller Spielraum immer weiter beschränkt wird. Wir haben einen Zusatzantrag vorgelegt, auch vor dem Hintergrund der Debatte heute in der Aktuellen Stunde. Ich möchte das erläutern.

Wir sind der Meinung, dass für die Gruppe der erwerbsfähigen Sozialhilfeempfänger das jetzige CC-Ticket beibehalten werden soll, aber nicht auf drei Zonen beschränkt, weil das für die meisten Menschen nicht reicht, sondern dass sie wie bisher das Großraum CC-Ticket erhalten. Wir sind darüber hinaus der Meinung, dass die Menschen, die im 1-Euro-Programm arbeiten, also eine sehr gering entlohnte Arbeit in Vollzeit annehmen, nicht ein Drittel ihres Verdienstes für ihre Fahrkarte abgeben sollen. Das ist demotivierend. Das bisschen Geld sollten sie behalten können.

Außerdem haben wir große Gerechtigkeitsprobleme, denn jemand, der bei der HAB in Vollzeit arbeitet, kann die CC-Karte nicht nutzen, weil er immer innerhalb der

C Sperrzeiten unterwegs sein muss. Ihm wird von der HAB für 50 Euro eine ProfiCard angeboten. Das macht fast ein Drittel seines Monatsverdienstes aus. Hat er im Rahmen des 1-Euro-Programms eine Teilzeitstelle angetreten, kann er eventuell eine billige CC-Karte benutzen und einen viel größeren Anteil dieses geringen Verdienstes behalten. Das ist ungerecht. Darum sind wir der Meinung, der Senat sollte bei diesen Maßnahmen die Fahrtkosten übernehmen. Punkt und Schluss in diesem Punkt.

(*Karl-Heinz Ehlers CDU*: Wie viel Schachteln Zigaretten sind das?)

Wir haben Ihnen heute erklärt, dass wir akzeptieren, dass wir im Sozialbereich nicht mehr Geld ausgeben können. Das ist uns wirklich nicht leicht gefallen. Deshalb haben wir beschlossen zu akzeptieren, dass für die Grundsicherungsempfänger und -empfängerinnen die CC-Karte nicht weiter bezahlt wird. Das ist uns schwer gefallen. Wir begründen das mit den hohen Mobilitätsanforderungen, die wir an die erwerbsfähigen Sozialhilfeempfänger stellen. Wir wollen, dass alle möglichst mobil sind. Bei der Grundsicherung stehen Menschen 15 Prozent über dem normalen Regelsatz zur Verfügung. Dafür erhalten sie keine Einzelleistungen, haben aber einen größeren Spielraum zu entscheiden, wofür sie ihr geringes Geld ausgeben wollen. Wegen der Haushaltsneutralität verstehen Sie bitte unseren Antrag so: Beibehaltung des Sozialtickets für erwerbsfähige Sozialhilfeempfänger, Übernahme der Fahrtkosten bei Menschen, die in gering bezahlten Beschäftigungsmaßnahmen sind. Damit es haushaltsneutral sein kann, akzeptieren wir für Empfänger der Grundsicherung die Aufgabe des Sozialtickets, das einmal ein grünes Kind war und an dem wir immer noch sehr hängen. – Danke.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Eines ist natürlich richtig, der Antrag ist schon überholt. Wenn das Sozialticket insgesamt abgeschafft wird, sollte es auch nicht für Grundsicherungsempfänger eingeführt werden.

Herr Kienscherf gibt Anlass zu einigen Bemerkungen. Sie haben ernsthaft gesagt, wir wollen allen Menschen Mobilität sichern. Daraus schließen Sie, dass Sozialhilfeempfänger und Grundsicherungsempfänger das Sozialticket brauchen. Das ist wieder ein typischer Fall. Was sagen Sie denn der "Karstadt"-Verkäuferin, die jeden Tag antreten muss und die kein Sozialticket bekommt, die von ihrem knappen Gehalt auch noch die höheren HHV-Preise zahlen muss?

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Wenn Sie Mobilität sichern wollen, dann sichern Sie erst einmal die Mobilität der Menschen, die jeden Tag antreten müssen, und nicht derjenigen, die Sozialhilfe kassieren.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Als die Meldung in der Presse kam, das Sozialticket würde zum Jahresende abgeschafft, kam ein bitterböser Beitrag in der Presse, jetzt würde es wieder mehr

A Schwarzfahrer geben und wenn die verurteilt würden, könnten sie die Geldstrafe gar nicht bezahlen, also würden sie ins Gefängnis geschickt. Mit anderen Worten: Wir sollen also erpresst werden. Wir werden erpresst mit der Drohung von Straftaten, denn die Beförderungerschleichung ist eine Straftat. Das lassen wir nicht mit uns machen. Wir können gern über Sinn oder Unsinn des Sozialtickets reden, aber nicht auf der Basis einer Erpressung. Das ist mit uns nicht zu machen.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Was ist mit dem Sozialticket? Es ist ein Großraumticket für alle, völlig unabhängig vom individuellen Bedarf. Das ist Ihre Einstellung zum Sozialticket. Jeder normale Arbeitnehmer wird sich überlegen, ob er wirklich ein Großraumticket braucht, das er bezahlen muss. Er wird sich überlegen, welche Fahrkarte er nimmt, ob Einzelfahrschein, Wochenticket, CC, er wird für sich das Günstigste heraussuchen. Nur Empfänger von Sozialhilfe und jetzt auch die der Grundsicherung sollen ein Großraumticket bekommen. Das ist Sozialpolitik mit der Gießkanne. Die lehnen wir ab, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Wir lehnen weiterhin ab, dass die arbeitende Bevölkerung gegenüber Empfängern von Sozialhilfe und Grundsicherung benachteiligt wird. Das zu diesem Antrag und zur Problematik des Sozialtickets insgesamt.

Herr Kienscherf hat aber weiteren Anlass gegeben, einige Dinge richtig zu stellen, die aus der Mottenkiste, wohin er sie gepackt hatte, herausgeholt werden müssen.

(Gesine Dräger SPD: Anders herum!)

Sie haben sich sehr intensiv zur Frage geäußert, ob das Grundsicherungsgesetz ein gutes Gesetz ist oder nicht. Ich muss Ihnen unabhängig von der Frage, Sozialticket ja oder nein, sagen, dass das Grundsicherungsgesetz ein schlechtes Gesetz ist. Der Ansatz ist gut. Wir wollen Menschen aus verschämter Armut herausholen. So weit, so gut. Aber was haben Sie gemacht? Sie haben großen bürokratischen Aufwand fabriziert. Erkundigen Sie sich einmal. Sie kennen doch durchaus eine Menge Leute in der Hamburger Verwaltung. Fragen Sie in den zuständigen Ämtern, wie viel Arbeit sie haben, und fragen Sie die Leute in den Kommunen außerhalb Hamburgs, wie viel bürokratische Arbeit sie damit bekommen haben.

Sie haben im Grundsicherungsgesetz unzureichende Rückgriffsmöglichkeiten eingeführt. Die Auskunftspflicht bei den Unterhaltpflichtigen, auf die im Prinzip Regress genommen werden kann, ist nach Ihrem Gesetzestext nur bei hinreichenden Anhaltspunkten möglich. Im Einzelfall sind die Unterhaltpflichtigen überhaupt nicht verpflichtet, Auskunft über ihr Vermögen und ihre Fähigkeiten zu geben. Das kann doch nicht ernsthaft in einem deutschen Gesetz stehen. Doch, kann es schon, in einem rotgrünen Gesetz ja, aber in keinem vernünftigen.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Im SPD-Antrag wird erwähnt, das Grundsicherungsgesetz sehe pauschal einen fünfzehnprozentigen Zuschlag auf den Sozialhilfesatz vor mit der Begründung, das sei der Ersatz für die diversen Pauschalen. Wir haben heute Mittag von Ihnen gehört, dass Sie in der

Debatte gesagt haben, wir sollten gezielter vorgehen. Das heißt doch, in jedem Einzelfall zu prüfen, ob die jeweilige Pauschale nötig ist. Da meckern Sie schon herum, wenn wir bei der Kleiderpauschale nachfragen. Jetzt machen Sie es noch viel schlimmer. Sie wollen alle Pauschalen schon einmal in Höhe eines fünfzehnprozentigen Aufschlags gewähren. Das ist Sozialpolitik mit der Gießkanne auf Kosten des Steuerzahlers und wiederum auf Kosten der Verkäuferin bei "Karstadt", die das alles mit ihren Steuern bezahlen muss. Das machen wir nicht mit.

(Ingo Egloff SPD: Geben Sie der doch mehr Geld!)

Es wäre richtig gewesen, das Grundsicherungsgesetz gar nicht erst einzuführen.

Letzter Punkt zum Grundsicherungsgesetz. Das ist wieder einmal ein typischer Fall, der Bund verteilt Wohltaten – Herr Egloff, wir sind wieder bei der Wirtschaft angekommen, dem Thema, das Sie vielleicht beherrschen – auf Kosten der Länder. Man schätzt die Kosten des Grundsicherungsgesetzes auf 1 Milliarde Euro. Was trägt der Bund zum Gesetz bei? 409 Millionen Euro. Der Rest bleibt bei den Ländern und bei den Gemeinden hängen. Das Grundsicherungsgesetz ist ein Übel und es wäre ein großer Fehler, dies auch noch auf das Sozialticket auszudehnen, was seinerseits ein Übel ist. Moderne Sozialpolitik heißt: Helfen im Einzelfall, wenn jemand sich nicht alleine helfen kann, aber gezielt und nicht zulasten der einfachen Arbeitnehmer. Das ist moderne Sozialpolitik. Das können Sie aber nicht.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Werner Dobritz SPD: Warum müssen Sie Ihre Redezeit immer ausnutzen?)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Wortmeldungen, meine Damen und Herren, sehe ich nicht. Wir kommen zur Abstimmung.

Wer einer Überweisung der Drucksachen 17/2692 und 17/2761 an den Sozialausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Diese Überweisung ist mehrheitlich abgelehnt.

Ich lasse in der Sache abstimmen. Wer möchte den Antrag aus der Drucksache 17/2761 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mehrheitlich ohne Enthaltung abgelehnt.

Wer stimmt dem Antrag aus der Drucksache 17/2692 zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit Mehrheit abgelehnt.

Ich komme zu Tagesordnungspunkt 11: Berichte des Eingabenausschusses.

[Bericht des Eingabenausschusses: Eingaben – Drucksache 17/2533 –]

Zunächst zu Ziffer 1 der Ausschussempfehlung. Hierin sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten. Wer möchte diesen folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dies ist einstimmig erfolgt.

In Ziffer 2 wird eine Kenntnisnahme empfohlen. Diese ist auch erfolgt.

Nun zum Bericht 17/2643.

A **[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 17/2643 –]**

Mir wurde mitgeteilt, dass aus den Reihen der SPD-Fraktion gemäß Paragraph 26 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung das Wort begehrte wird. Frau Dr. Stöckl hat es für maximal fünf Minuten.

Dr. Ingrid Stöckl SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte für die SPD-Fraktion erklären, dass wir dem Beschlussvorschlag des Eingabenausschusses zur Eingabe 429/02 auf "nicht abhilffähig" nicht zustimmen werden.

(*Karl-Heinz Ehlers* CDU: Das hätten Sie auch durch Handaufheben zeigen können!)

Es geht bei diesen Differenzen um die Bitte einer Petentin, den Nachteinschluss der Gefangenen in der JVA Hahnöfersand nicht schon um 19 Uhr vorzunehmen.

(*Elke Thomas* CDU: Sie waren doch selber dabei, ich halte das nicht aus!)

Auch für uns ist dieser Punkt des frühen Nachteinschlusses in die Einzelzellen eine Angelegenheit, die noch einmal überprüft werden sollte. Deshalb plädieren wir dafür, diesen Punkt dem Senat zur Erwägung zu geben.

Der Sachverhalt ist Folgender: Nach Paragraph 67 Strafvollzugsgesetz wird die gemeinsame Freizeit der Gefangenen geregelt. Danach ist die Vollzugsbehörde verpflichtet, die Tagesphasen in der Anstalt so zu organisieren, dass neben der Arbeit die gemeinsame Zeit mit anderen Menschen entsprechend Berücksichtigung finden muss. Das hat auch seinen Grund.

Der Strafvollzug hat neben der unmittelbaren Strafe auch den Auftrag, den Häftling auf ein Leben nach der Haft vorzubereiten.

(*Stephan Müller* Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Genau! Und da geht man früh zu Bett!)

Wegsperrn alleine hilft nicht. Warum sollte es in der Frauenanstalt Hahnöfersand nicht wie in anderen Haftanstalten auch möglich sein, den Nachteinschluss in die Einzelzellen zwischen 21 Uhr und 23 Uhr stattfinden zu lassen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ist das schon das Sparen des Personals für die neue Justizvollzugsanstalt Billwerder? Uns ist daran gelegen, dass der Senat diese Ungleichbehandlung zur Kenntnis nimmt und dies noch einmal überprüft. Deswegen plädieren wir auf Erwägung. – Danke.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Schenk.

Robin Schenk Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Meine Damen und Herren von der SPD, Sie haben Ihren Redebeitrag kurz vor der Bürgerschaftssitzung angemeldet, obwohl Sie dies bereits am Montag hätten tun können. Die Zeit für die anderen Fraktionen, sich zu informieren und vorzubereiten, haben Sie damit bewusst kurz halten wollen.

(Zurufe)

C

Das halte ich nicht für den richtigen Umgang miteinander. Aber Sie offenbar.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – *Gesine Dräger* SPD: Sie waren doch im Ausschuss!)

Zur Sache selbst: Die Petentin ist Insassin der JVA Hahnöfersand. Sie haben es bereits angesprochen. Sie hat eine Vielzahl unterschiedlicher Umstände bemängelt. Das ist ihr gutes Recht. Die Kritik ist allerdings in allen Punkten unberechtigt und hältlos, wie der Eingabenausschuss festgestellt hat, so auch in dem hier vorgebrachten Punkt. Der Nachteinschluss ist bereits vor einiger Zeit von 21 Uhr auf 19 Uhr vorverlegt worden.

(*Dirk Kienscherf* SPD: Schlimm genug!)

Dies hatte personelle und organisatorische Gründe.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Für das Personal beginnt die Nachschicht üblicherweise um 19 Uhr. Ein späterer Nachteinschluss würde aufgrund der personellen Kapazitäten zu einem erhöhten Sicherheitsrisiko führen, das nicht vertretbar wäre.

(*Petra Brinkmann* SPD: Bei den Frauen? – *Michael Neumann* SPD: Erst Personal einsparen und dann Sicherheitsmängel beklagen!)

Es handelt sich hier um einen Abwägungsprozess zwischen einerseits der Sicherheit für die Bediensteten, den Bürgern dieser Stadt und den Insassinnen selbst und andererseits einer späteren Nachteinschlusszeit. Die Abwägung kann nur zugunsten der Sicherheit für alle ausfallen, denn schließlich sind unter den Insassinnen auch Frauen, die eine mehrjährige Haftstrafe im geschlossenen Vollzug abzusitzen haben. Von vornherein zu unterstellen, dass diese alle harmlos sind, halte ich für verfehlt.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Schenk, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Robin Schenk (fortfahrend): Nein, im Moment nicht.

Im Übrigen gilt die 19-Uhr-Regelung seit geraumer Zeit auch für Männer. Eine Benachteiligung der Frauen würden wir selbstverständlich nicht hinnehmen. Da die Nachteinschlusszeit aber für alle gleich gilt, liegt ein Verstoß gegen den Gleichheitsgrundsatz nicht vor. Im Gegenteil. Dem Gleichheitsgrundsatz wird mit dieser Regelung in vollem Umfang Rechnung getragen.

Die 19-Uhr-Regelung halte ich insgesamt für angemessen und erforderlich. Einen kritikwürdigen Umstand vermag ich nicht zu erkennen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort bekommt Frau Dr. Lappe.

D

A (Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Jetzt kommt wieder Gender Mainstreaming!)

Dr. Verena Lappe GAL: – Ich weiß gar nicht, warum Sie sich schon so aufregen. Ich habe doch noch gar nichts gesagt.

Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! In dieser Angelegenheit stimmen wir dem Anliegen von Frau Stöckl und der SPD zu.

Ich möchte noch ein paar Worte zum Verfahren sagen. Es handelt sich um eine sehr interessante Eingabe, um die wir uns sehr intensiv gekümmert haben. Wir haben einen Besuch in der Justizvollzugsanstalt Hahnöfersand gemacht. Wir haben die 17 Kritikpunkte, um die es hier ging, sehr vernünftig und einvernehmlich diskutiert, das heißt, in 16 Punkten haben wir alle gemeinsam zugesagt, dass der Petentin nicht abgeholfen werden kann, sondern dass sich die Dinge bei genauerer Betrachtung als korrekt erwiesen haben. Bis auf diesen einen Punkt und das ist der, den Frau Stöckl dargestellt hat.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Der ist auch korrekt. Sie bewerten es nur anders!)

Dazu noch ein paar Worte. Nach meiner Meinung hat der Besuch in der JVA Hahnöfersand dazu geführt, dass manche Mitglieder des Eingabenausschusses, insbesondere die der Regierungsfraktionen, den Eindruck gewonnen haben, den Damen ginge es da zu gut. Man müsste sozusagen noch eine zusätzliche Bestrafung draufsetzen außer dem Freiheitsentzug.

B Entscheidend ist aber nicht, was wir subjektiv empfinden oder ob wir denken, da müsste noch eine Strafe obendrauf, sondern entscheidend ist, was das Strafvollzugsgesetz eindeutig in Paragraph 3 Absatz 1 sagt:

"Das Leben im Vollzug soll den allgemeinen Lebensbedingungen soweit als möglich angeglichen werden."

Jetzt frage ich Sie: Wer von Ihnen geht nach der Sesamstraße oder dem Sandmännchen ins Bett? Das ist ungefähr diese Zeit.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Karl-Heinz Ehlers CDU: Sie müssen auch nicht ins Bett!)

Es sind, wie ich erwartet habe, nicht viele, aber immerhin doch einige und die meisten gehen nicht zu dem Zeitpunkt ins Bett. Das heißt, die allgemeinen Lebensbedingungen sind andere.

(Unruhe im Hause – Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Ich bitte die Abgeordneten um etwas mehr Ruhe im Plenarsaal. – Sie haben das Wort.

Dr. Verena Lappe (fortfahrend): Ein Nachteinschluss zu dieser Zeit entspricht nicht den allgemeinen Lebensbedingungen.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Karl-Heinz Ehlers CDU: Gefängnis ist nicht die allgemeine Lebensbedingung!)

Es ist auch nicht der Wunsch der Anstaltsleitung, es bei diesem Zeitpunkt zu belassen. Sie würden es gern

C anders machen und wir hätten im Eingabenausschuss die Möglichkeit gehabt, auch dem Parlament deutlich zu machen, dass das möglichst bald passieren sollte. Wenn wir das als Tatbestand hinnehmen, der so bleiben sollte, begehen wir fast einen Gesetzesverstoß. Wir unterstützen nicht den Geist und den Text dieses Gesetzes, sondern wir belassen es bei Halbherzigkeiten und schaffen keine guten Bedingungen für die Frauen, die sowieso pflegeleichter sind. Ich habe das Gefühl, sie werden noch zusätzlich dafür bestraft, dass es ihnen gelingt, in der Anstalt ein soziales Miteinander aufrechtzuerhalten. Die Möglichkeit des Gesprächs miteinander und untereinander wird damit jedoch unterbunden. Für die Bewältigung der Probleme, die dort zuhauf sind – die betreffen Drogenabhängigkeit und psychische Erkrankungen – gibt es keine Hilfe. Gespräche sind dann nicht mehr möglich, denn die Frauen müssen um 19 Uhr in eine sehr enge Zelle, dort die Nacht verbringen und mit sich alleine klar kommen.

(Jens Pramann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Oh Gott, um Gottes Willen!)

– Ja, für manche ist das furchtbar. Für diese Frauen müssen wir Bedingungen schaffen, dass sie damit umgehen können.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Mir drängt sich der Eindruck auf, den Frau Stöckl auch schon erwähnte, dass hier schon vorab Personal abgezogen worden ist, um später den Betrieb in der Superanstalt in Billwerder zu gewährleisten. Wenn das die Folge für unseren Strafvollzug ist, dass Bedingungen geschaffen werden, die nicht mehr annähernd den Lebensbedingungen draußen ähneln, ist das fatal für unseren Vollzug. Das dürfen wir nicht zulassen. Wir hätten mit unserem Votum auch die Anstaltsleitung in ihrem Bemühen unterstützen können. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Ploog.

Wolfhard Ploog CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Sie sind ja sehr aufgereggt. Es ist schön, dass wir den Vollzug auf diese Art und Weise einmal wieder ins Gespräch bringen.

(Michael Neumann SPD: Jetzt kommt der Mann vom Fach!)

– Ich auch, natürlich. War das eine Schande?

(Zuruf von der SPD)

– Ich weiß nicht, worauf Sie sich jetzt beziehen.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Meine Damen und Herren, ich bitte, den Abgeordneten reden zu lassen und die Zwischenrufe jetzt einzustellen. – Herr Ploog, Sie haben das Wort.

(Zuruf von Michael Neumann SPD)

Wolfhard Ploog (fortfahrend): Wobei ich sagen muss, Herr Neumann, das ist wohl ein bisschen neben der Sache.

A (Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Ich habe mich früher für den Vollzug engagiert. Ich weiß nicht, was das soll, wenn Sie meinen, ich hätte mit dem persönlichen Unglück, das ich erleiden musste, den Vollzug ins Gerede gebracht hat.

Zum Thema. Knast erleiden zu müssen, ist schlimm genug. Ich gebe Ihnen Recht, Frau Dr. Lappe, das ist wirklich nicht spaßig. Ich meine aber, dass Sie es nicht recht verstanden haben

(Elke Thomas CDU: Ja, so war es auch!)

und nicht richtig werten, was die Koalitionsmehrheit im Ausschuss gesagt hat. Dort wurde nicht gesagt, das können wir nicht und wir setzen noch einen obendrauf. Das wären völlig sachfremde Erwägungen, die rechtlich gar nicht zulässig sind. Das hielte ich für fatal und hätte ich auch nicht mitgemacht.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Sie haben Recht, viele Kolleginnen und Kollegen, die Hahnöfersand gesehen haben und damit möglicherweise das erste Mal Strafvollzug so hautnah erleben konnten, haben neue Eindrücke mitbekommen. Ich habe nicht den Eindruck gehabt, dass jemand sagte, den Frauen ginge es ohnehin gut oder gut genug und jetzt müssten wir sie daran hindern, "einen längeren Aufschluss zu bekommen." Ich bin der Auffassung – Sie wissen, wir hatten ja noch eine Auszeit genommen –, dass der frühere Einschluss allein deshalb geschieht, um in der Anstalt

B kein Ungleichgewicht entstehen zu lassen, denn in den Bereichen mit überwiegend männlichen jugendlichen Strafgefangenen ist der Einschluss auch auf 19 Uhr festgesetzt. Wenn Sie sagen, im Juni 2002 sei das zurückgefahren worden, kann das mit Sicherheit nicht mit Billwerder zusammenhängen. Ich kann es nur so verstehen – das hat uns der Anstaltsleiter, der dort Rede und Antwort gestanden hat, auch so verdeutlicht –, dass dort um 19 Uhr Schichtwechsel ist. Die Männer und Frauen des Tagesdienstes gehen dann nach einer Zwölf-Stunden-Schicht nach Hause. Dann beginnt der Nachtdienst und das gesamte Frauenhaus, in dem rund 100 Frauen untergebracht sind, wird während der Nacht von zwei Kolleginnen oder Kollegen betreut. Darum ist es aus Sicherheitsgründen nicht anders machbar. So habe ich das verstanden.

Im Übrigen ist der Anstaltsleiter nicht daran gehindert, andere Einschlusszeiten festzulegen, das unterliegt seiner eigenen Entscheidung.

(Elke Thomas CDU: Auch das ist wahr! – Michael Neumann SPD: Auch wenn kein Personal da ist?)

Wenn das aber aufgrund der Anzahl des Personals nicht anders möglich ist, kann er es auch nicht machen. Im Vollzug ist vieles wünschenswert und dem würde sich auch niemand entziehen, aber leider ist nicht alles machbar. Es ist natürlich schwierig, unter den Anstalten eine Gleichheit herzustellen. Es gibt Anstalten, die spätere Einschlusszeiten haben, aber da gibt es auch andere Bedingungen. Die Petentin – das war das Ursprüngliche, was sie sagte – vergleicht die Einschlusszeiten in Hahnöfersand mit der in der Vollzugsanstalt Vierlande, in der sie war. Dort war damals der Einschluss

C bis 23 Uhr möglich. Das war aber ein offener Vollzug und all die Frauen, die nicht in den offenen Vollzug hinein durften, waren in anderen Haftanstalten. Wenn sie den offenen Vollzug alleine haben und nur wenige Frauen, dann ist das anders darstellbar.

(Dr. Ingrid Stöckl SPD: Damit hat das nichts zu tun!)

– Ich habe Ihren Einwurf jetzt nicht verstanden.

(Dr. Ingrid Stöckl SPD: Vorhin haben Sie argumentiert, dass es an der Personalnot läge!)

– Es ist ein fundamentaler Unterschied, ob ich einen reinen offenen Vollzug habe oder einen geschlossenen.

Wenn die Möglichkeit bestünde, würde sich keiner dagegen wehren. Aber dies ist nicht möglich gewesen, so haben wir auch die Anstaltsleitung verstanden, und deswegen war die Mehrheit des Ausschusses der Überzeugung, dass man in der Anstalt kein Ungleichgewicht herstellen sollte. Deswegen haben wir gesagt, es muss dabei bleiben und die Eingabe ist nicht abhilfefähig. Das war der Grund für die Koalition und kein anderer, schon gar nicht der – darauf lege ich sehr großen Wert –, noch eine zusätzliche Bestrafung obendrauf zu setzen. Das wäre rechtswidrig. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Möller.

Antje Möller GAL: Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Ploog, damit sind wir natürlich genau an dem Punkt, an dem wir von vornherein hätten bleiben sollen. Die Angaben des Senats und der Anstaltsleitung erscheinen uns zwar schlüssig, aber wir sind trotzdem der Meinung, dass hier etwas ist, was wir zur Erwägung an den Senat weitergeben sollten. Genau darum geht es.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und der SPD)

Hier wäre es wünschenswert, etwas zu verändern. Wir haben im Eingabenausschuss das Privileg zu sagen, wir würden uns wünschen, dass hier eine Änderung erwogen wird. Mehr wollten wir nicht.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Polle.

Rolf Polle SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zunächst stelle ich fest, dass Herr Schenk davon sprach, dass auch Männer zur gleichen Zeit weggeschlossen werden, während Herr Ploog erklärte, dass in anderen Anstalten für Männer durchaus spätere Einschlusszeiten möglich sind.

(Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frauen auch!)

Nun darf ich Sie darüber informieren, dass uns gesagt wurde, dass in Hamburg nur auf Hahnöfersand Frauen ihre Haft verbüßen. Es gibt also gar keine andere Möglichkeit. Das heißt, keine Frau in Hamburg, die rechtskräftig verurteilt wurde, hat die Chance auf einen späteren Einschluss. Das ist also eine Diskriminierung letztlich weiblicher Häftlinge. Das muss man so sehen.

A (Beifall bei der SPD – Wolfgang Beuß CDU: Oh, nein!)

Herr Ploog sprach davon, dass uns die Anstaltsleitung versuchte deutlich zu machen, dass es aus dienst-technischen Gründen nicht möglich wäre, so viel Personal nach 19 Uhr zur Verfügung zu stellen. Das kann man so sehen, das kann man vielleicht auch anders machen. Man muss die Dienstpläne durchforsten und überlegen, ob nicht doch eine andere Einteilung möglich wäre. Das wird ein Ausschuss, der da zu Besuch ist, in seinen eineinhalb Stunden nie überprüfen können. Das ist klar. Deswegen haben wir auch nicht gesagt "zur Berücksichtigung", sondern "zur Erwägung". Der Senat möge doch noch einmal prüfen, ob es nicht doch möglich wäre, Frauen, die nicht durch irgendwelche Brutalität glänzen wie viele Männer, wie wir es von der Strafanstalt Fuhlsbüttel hören, später einzuschließen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Man sollte es doch diesen Frauen ermöglichen, nachdem sie ihren Dienst vollbracht haben, vielleicht zwei, drei Stunden länger zusammen zu sein und vielleicht auch wertvolle Resozialisierungsgespräche unter sich zu führen. Das ist jetzt aufgrund der Isolationshaft ab 19 Uhr nicht mehr möglich. Wir können es nicht akzeptieren, dass das nicht noch einmal überprüft wird.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Wir kommen zur Abstimmung.

B Wer zu der Eingabe 429/02 der Ausschussempfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dieser Ausschussempfehlung ist die Bürgerschaft mit Mehrheit gefolgt.

Wer stimmt den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig so geschehen.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene

Sammelübersicht*

haben Sie erhalten. Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft die unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Wer stimmt den Überweisungsbegehren unter B zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so geschehen.

Wer schließt sich der Ausschussempfehlung unter C an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch dies ist einstimmig so geschehen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 12 auf, Drucksache 17/2592, Bericht des Wissenschaftsausschusses über die Drucksache 17/1661: Entwurf eines Hochschulmodernisierungsgesetzes.

**[Bericht des Wissenschaftsausschusses über die Drucksache 17/1661:
Entwurf eines Hochschulmodernisierungsgesetzes
(Senatsantrag) – Drucksache 17/2592 –]**

C Das Gesetz zur Modernisierung des Hochschulwesens aus der Drucksache 17/1661 hat die Bürgerschaft in ihrer Sitzung vom 7. Mai 2003 mit den vom Wissenschaftsausschuss empfohlenen Änderungen bereits in erster Lesung beschlossen.

Bevor wir zur zweiten Lesung kommen: Es wurde mir mitgeteilt, dass aus den Reihen der SPD-Fraktion gemäß Paragraph 26 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung das Wort begehr wird. Frau Dr. Brüning hat sich gemeldet und sie erhält das Wort.

(*Frank-Thorsten Schira CDU: Das könnt ihr nächstes Mal auch vorher sagen! – Karl-Heinz Ehlers CDU: Dann müsst ihr euch nicht wundern, wenn ihr nächstes Mal abgewichen werdet!*)

Dr. Barbara Brüning SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Beruhigen Sie sich doch. Ich möchte an dieser Stelle noch einmal mein Bedauern ausdrücken, dass es Ihnen nicht gelungen ist, in den letzten zwei Wochen, die Sie Zeit hatten, über die Kritikpunkte des Hochschulgesetzes nachzudenken und einige Veränderungen herbeizuführen.

(*Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Es ist unfair, uns hier nicht zu benachrichtigen, dass Sie hier reden!*)

D Zum einen möchte ich sagen, dass es offensichtlich dem Landesfrauenrat – eine überparteiliche Frauenorganisation – nicht gelungen ist, Sie, meine Herren von der FDP, davon zu überzeugen, dass es nicht sinnvoll ist, dass der im ursprünglichen Entwurf vorhandene Paragraph, dass Frauen bei gleicher Qualifikation bevorzugt eingestellt werden, weil sie an den Hochschulen seit Jahrhunderten unterrepräsentiert sind, jetzt in das Belieben der Hochschulen gestellt wird. Das machen wir nicht mit und ich wollte das an dieser Stelle noch einmal sagen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Zweitens möchte ich der Koalition an dieser Stelle sagen, dass ich auf Hamburg als liberale Stadt immer stolz war. Nachdem Sie jetzt den ASten das allgemeinpolitische Mandat entziehen und es nur auf die Hochschule beschränken wollen und sie nicht mehr zu gesellschaftlichen Problemen von Wissenschaft und Forschung Stellung nehmen dürfen, ist das eine Schande für Hamburg. Sie sollten sich das in Ihr Buch schreiben.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Missfallens- und Beifallsbekundungen von einer Bürgerschaftsloge – Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Frau Dr. Brüning, ich muss Sie kurz unterbrechen.

Meine Damen und Herren! Ich bitte, auf der Zuschauertribüne von Beifalls- oder Missfallensbekundungen oder sonstigen Bemerkungen Abstand zu nehmen. Das ist nicht gestattet. – Sie haben das Wort, Frau Dr. Brüning.

Dr. Barbara Brüning (fortfahrend): Zum Dritten – deswegen habe ich mich gemeldet – möchte ich Sie darüber informieren, dass es vom Studierendenparlament der Universität Hamburg gegen dieses Hochschulgesetz eine Petition an die Bürgerschaft gibt, vor allem gegen die Studiengebühren, die wir für unsozial halten und die den Hochschulen keine goldenen Cents in die Kassen

* Siehe Anlage Seite 2442

A bringen, aber manche Studienbiografie zerstören wird. Nehmen Sie zur Kenntnis, dass es in dieser Stadt eine große Mehrheit gegen dieses Gesetz gibt. Wir werden das in den nächsten Jahren auch wieder ändern.

(Beifall bei der SPD und der GAL – *Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Sie haben keine Ahnung! – Beifallsbekundungen von einer Bürgerschaftsloge – Glocke*)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Ich bitte die Zuschauer, sich der Beifalls- und Missfallensbekundungen zu enthalten.

(Unmutsäußerungen bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – *Karl-Heinz Winkler Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das war das zweite Mal heute!*)

Ich bitte auch die Polizei, darauf zu achten.

(Missfallensbekundungen von einer Bürgerschaftsloge)

Ich bitte Sie, sich Ihrer Äußerungen zu enthalten. Das ist nicht gestattet. Wird es noch einmal vorkommen, werde ich die Polizei bitten, Sie aus der Loge wegzugeleiten.

Es gibt eine weitere Wortmeldung. Herr Beuß, Sie haben das Wort.

Wolfgang Beuß CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Brüning, was Sie sich hier eben abgekniffen haben, ist wirklich des Guten zu viel gewesen. Nicht nur, dass Sie vor 14 Tagen einer zweiten sofortigen Lesung nicht zugestimmt haben, nein, jetzt laden Sie sich auch noch Ihre Claqueure ein, um sich einzuschleimen. Ich finde das unwürdig.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – Unmutszurufe bei der SPD und der GAL)

Frau Brüning, wenn Sie von einer großen Mehrheit in dieser Stadt reden, die gegen dieses Gesetz ist,

(*Petra Brinkmann SPD: Ja, sie hat Recht!*)

kann ich Ihnen nur sagen, eine große Mehrheit hat sie exakt vor zwei Jahren wegen solcher Dinge in dieser Stadt abgewählt.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Es ist eine grenzenlose Borniertheit, angesichts dieser katastrophalen Umfrageergebnisse, die Sie haben, hier zu sagen, in zwei Jahren ändern wir das. Das wird nichts, das sage ich Ihnen heute schon.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Dieses Gesetz ist ein großer Wurf – das werden Sie noch sehen – für Wissenschaft, für Forschung und für Lehre.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Sie haben die Hochschulen in den letzten Jahren mit Ihrer roten Hochschulpolitik in Grund und Boden gefahren. Gucken Sie sich an, wie es da aussieht. Die Gebäude sind nicht saniert, die Büchereien sind unzureichend und Lehrkörper existieren nicht mehr, weil

Sie jede zweite Stelle weggespart haben. Das ist die Bilanz Ihrer vernichtenden Hochschulpolitik der letzten Jahrzehnte gewesen, die Sie zu verantworten haben.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Da kommen Sie hier mit der Frauenquote,

(Lachen bei der GAL)

über die wir vor zwei Wochen schon diskutiert haben. Ich habe Ihnen gesagt, ich werde sehr genau bei den Ziel- und Leistungsvereinbarungen darauf Acht geben, dass diese Frauenquote auch von den Hochschulen eingehalten wird.

(*Dr. Andrea Hilgers SPD: Da sind wir ja beruhigt!*)

Ich prophezei Ihnen, dass von diesem Gesetz noch ein Ruf in die Republik hinausgehen wird, weil viele sagen, das war toll, was die in Hamburg gemacht haben.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – Lachen bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es weitere Wortmeldungen aus dem Plenum? – Das ist nicht der Fall.

Bevor ich jetzt weiter zur Abstimmung komme, ist mir aus dem Kreise der Kolleginnen und Kollegen mitgeteilt worden, dass es einen Zwischenruf des Abgeordneten Herrn Karl-Heinz Ehlers gegeben hat, der vom Protokoll bestätigt worden ist. Herr Ehlers, für diesen Zwischenruf in Richtung auf die Opposition erteile ich Ihnen einen Ordnungsruf.

(Zurufe)

– Wenn es darüber Unmut gibt, steht es Ihnen als Fraktionen frei, den Ältestenrat einzuberufen, sodass wir das erläutern können. Aber ich denke, wir sollten jetzt in der Abstimmung fortfahren. Vielleicht können wir uns wieder auf das besinnen, worum es hier geht, nämlich auf unsere parlamentarische Arbeit.

Wir kommen zur Abstimmung. Wer das am 7. Mai 2003 in erster Lesung beschlossene Gesetz nun auch in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz ist damit auch in zweiter Lesung mit Mehrheit und somit endgültig beschlossen worden.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Ich rufe Tagesordnungspunkt 14 auf, Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 17/1779: Ergänzung des Haushaltspol-Entwurfs 2003, Folgen des Finanzierungssystemwechsels in der Kindertagesbetreuung in Hamburg für die Vereinigung Hamburger Kindertagesstätten – Temporäre Fortgeltung der Absicherung zur Vermeidung eines Insolvenzverfahrens des städtischen Trägers.

[**Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 17/1779: Ergänzung des Haushaltspol-Entwurfs 2003 Folgen des Finanzierungssystemwechsels in der Kindertagesbetreuung (Kita-Gutscheinsystem) in Hamburg für die Vereinigung Hamburger**

A **Kindertagesstätten e.V. ("Vereinigung")**

– **Temporäre Fortgeltung der Absicherung zur Vermeidung eines Insolvenzverfahrens des städtischen Trägers – (Senatsantrag)**

– **Drucksache 17/2637 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 17/2760 ein Antrag der Koalitionsfraktionen vor.

[Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP: Ergänzung des Haushaltplan-Entwurfs 2002 Folgen des Finanzierungssystemwechsels in der Kindertagesbetreuung (Kita-Gutscheinsystem) in Hamburg für die Vereinigung Hamburger Kindertagesstätten e.V. ("Vereinigung") – Temporäre Fortgeltung der Absicherung zur Vermeidung eines Insolvenzverfahrens des städtischen Trägers – Drucksache 17/2760 –]

Über diesen lasse ich zunächst abstimmen.

Wer den Antrag annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Enthaltungen gab es nicht. Der Antrag ist mehrheitlich so beschlossen.

Wir kommen zum Bericht des Haushaltsausschusses. Wer stimmt der Empfehlung des Haushaltsausschusses zu, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Enthaltungen gibt es nicht. Die Empfehlung ist mit Mehrheit so beschlossen worden.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

B **(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)**

– Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause?
– Das ist nicht der Fall.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Enthaltungen gab es nicht. Damit ist dieser Beschluss auch in zweiter Lesung mit Mehrheit getroffen und somit endgültig beschlossen worden.

Tagesordnungspunkt 16, Drucksache 17/2662, Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 17/1973: Haushaltsjahr 2002, Einzelplan 4, Deckungskreis 45 "Sozialhilfe einschließlich Blindengeld" sowie Sozialhilfedarlehen, hier: Nachträgliche Genehmigung von überplanmäßigen Ausgaben nach Paragraph 37 Absatz 4 LHO.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 17/1973: Haushaltsjahr 2002 Einzelplan 4 Deckungskreis 45 "Sozialhilfe einschließlich Blindengeld" sowie Sozialhilfedarlehen hier: Nachträgliche Genehmigung von überplanmäßigen Ausgaben nach § 37 Absatz 4 LHO – Drucksache 17/2662 –]

Wer schließt sich der Ausschussempfehlung an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Enthaltungen gab es nicht. Die Bürgerschaft hat das mehrheitlich beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause?
– Das ist nicht der Fall.

Wer den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Enthaltungen gab es nicht. Damit ist dieser Beschluss auch in zweiter Lesung mit Mehrheit und somit endgültig beschlossen worden.

Tagesordnungspunkt 17, Drucksache 17/2663, Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 17/1975: Privatisierung der STEG.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 17/1975: Privatisierung der STEG Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgesellschaft Hamburg mbH – Drucksache 17/2663 –]

Wer schließt sich der Ausschussempfehlung an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Bürgerschaft hat dies einstimmig beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause?
– Das ist nicht der Fall.

Wer den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist auch in zweiter Lesung einstimmig und somit endgültig beschlossen worden.

D

Tagesordnungspunkt 18, Drucksache 17/2664, Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 17/2365: Hamburg als Standort für die Produktion und die Endlinienfertigung des Airbus A380, hier: Verkauf der Hamburger Beteiligung an die DaimlerChrysler Luft- und Raumfahrt Holding AG.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 17/2365: Hamburg als Standort für die Produktion und die Endlinienfertigung des Airbus A380 hier: Verkauf der Hamburger Beteiligung an der DaimlerChrysler Luft- und Raumfahrt Holding AG (DCLRH) (Senatsvorlage) – Drucksache 17/2664 –]

Wer schließt sich der Ausschussempfehlung an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist von der Bürgerschaft einstimmig so beschlossen worden.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause?
– Das ist nicht der Fall.

Wer den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist auch in zweiter Lesung einstimmig und somit endgültig beschlossen worden.

D

- A Tagesordnungspunkt 19, Drucksache 17/2672, Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 17/2230: Haushaltsjahr 2002, nachträgliche Genehmigung von überplanmäßigen Ausgaben nach Paragraph 37 Absatz 4 der Landeshaushaltssordnung.

**[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 17/2230:
Haushaltsjahr 2002
Nachträgliche Genehmigung von überplanmäßigen Ausgaben nach § 37 Absatz 4 LHO
– Drucksache 17/2672 –]**

Wer schließt sich der Ausschussempfehlung an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mehrheitlich so beschlossen worden.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause?
– Das ist nicht der Fall.

Wer den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Enthaltungen gibt es nicht. Das ist auch in zweiter Lesung mit Mehrheit und somit endgültig beschlossen worden.

- B Tagesordnungspunkt 21, Drucksache 17/2670, Bericht des Rechtsausschusses über die Drucksachen 17/2193 und 17/2070. Es ist einmal die Anpassung des Landesrechts an das Lebenspartnerschaftsgesetz und zum anderen der Bericht des Rechtsausschusses über die Drucksache 17/1572: Anpassung des Landesrechts aufgrund der Einführung der Eingetragenen Lebenspartnerschaft.

**[Bericht des Rechtsausschusses über die Drucksachen 17/2193:
Anpassung des Landesrechts an das
Lebenspartnerschaftsgesetz (SPD-Antrag) mit
17/2070: Bericht des Rechtsausschusses
17/1572: Anpassung des Landesrechts aufgrund der
Einführung der Eingetragenen Lebenspartnerschaft
(GAL-Antrag) – Drucksache 17/2670 –]**

Wer möchte der Ausschussempfehlung folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Enthaltungen gibt es nicht. Die Bürgerschaft ist der Ausschussempfehlung mehrheitlich gefolgt.

Tagesordnungspunkt 22, Drucksache 17/2671, Bericht des Rechtsausschusses über die Drucksache 17/2039: Bericht des Eingabenausschusses, hier: Nummer 4 des Petitums.

**[Bericht des Rechtsausschusses über die Drucksache 17/2039:
Bericht des Eingabenausschusses
hier: Nummer 4 des Petitums
– Drucksache 17/2671 –]**

Wer stimmt der Ausschussempfehlung zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einigen Enthaltungen hat die Bürgerschaft dieses einstimmig so beschlossen.

- Tagesordnungspunkt 28, Drucksache 17/2687, Antrag der Koalitionsfraktionen: Verkehrsberuhigung Rissen und Blankenese-West.

**[Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei
Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP:
Verkehrsberuhigung Rissen und Blankenese-West
– Drucksache 17/2687 –]**

Wer möchte den Antrag annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Enthaltungen hat es nicht gegeben. Dieser Antrag ist mit Mehrheit beschlossen worden.

- Tagesordnungspunkt 48, Drucksache 17/2713, Antrag der Koalitionsfraktionen: Autowaschen auch am Sonntag.

**[Antrag der Fraktionen der Partei Rechtsstaatlicher
Offensive, der CDU und der FDP:
Autowaschen auch am Sonntag
– Drucksache 17/2713 –]**

Die SPD-Fraktion hat beantragt, diese Drucksache an den Wirtschaftsausschuss zu überweisen. Wer stimmt dem Überweisungsbegehr zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Letztere gab es nicht. Das Überweisungsbegehr ist mehrheitlich abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen.

Wer möchte den Antrag annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einigen Gegenstimmen hat die Bürgerschaft diesem Antrag mit großer Mehrheit zugestimmt.

Wir sind am Ende der Tagesordnung angelangt. Ich wünsche Ihnen einen guten Nachhauseweg und schließe die Sitzung. Ich bitte die Abgeordneten Herrn Ehlers, Herrn Neumann und Herrn Ploog zu mir nach vorne zu kommen.

Schluss 20.55 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

In dieser Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Thomas Böwer, Wolfgang Drews, Farid Müller, Peter Paul Müller und Karina Weber.

Anlage

(Siehe Seite 2438 B)

Anlage

Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO
für die Sitzung der Bürgerschaft am 21. Mai 2003

A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
13	17/2624	Bericht des Jugend- und Sportausschusses
15	17/2661	Bericht des Haushaltsausschusses
24	17/2679	Bericht des Gesundheitsausschusses
25	17/2680	Bericht des Gesundheitsausschusses
26	17/2681	Bericht des Sozialausschusses

B. Einvernehmliche Ausschussüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	Überweisungsantrag von	Überweisung an
8	17/2639	Einnahmeerhöhungen bei der Steuererhebung und Erhaltung der Steuergerechtigkeit	FDP	Haushaltsausschuss
9	17/2640	Regelmäßige Unterrichtung der Bürgerschaft über die Polizeiliche Kriminalstatistik	SPD	Innenausschuss
10	17/2684	„Jugend im Parlament 2003“	FDP	Jugend- und Sportausschuss (federführend) und Schulausschuss, Sozialausschuss, Innenausschuss, Gesundheitsausschuss, Kulturausschuss, Wirtschaftsausschuss, Umweltausschuss, Bau- und Verkehrsausschuss, Rechtsausschuss, Europaausschuss
32	17/2691	Spielbudenplatz	CDU	Bau- und Verkehrsausschuss (federführend) und Kulturausschuss

C. Einvernehmliche Ausschussempfehlung

TOP	Drs-Nr.	Ausschuss	Gegenstand
23	17/2678	Gesundheitsausschuss	HIV/Aids in St. Petersburg – partnerschaftliche Hilfe ausbauen